

*Gemeinde  
im  
Wandel*

*L. E. Träder  
Im Frühjahr 2009*

## Gliederung

Vorwort	S. 3
Einleitung	S. 5
Der 1. Heimkehrer	S. 5
Der 2. Heimkehrer	S. 7
I Skizzenhafte Beschreibung der Adventgemeinde in Westeuropa	S. 10
1. Der historische Standort der Adventgemeinde	S. 10
2. Das missionarische Konzept	S. 14
3. Die theologische Grundstruktur	S. 15
4. Weitere Teilaspekte	S. 19
II Die gesellschaftlichen Entwicklungen	S. 21
1. Gesellschaft und Gemeinde	S. 23
2. Einige Megatrends im 21. Jahrhundert	S. 29
a. Die Welt im Netz	S. 29
b. Das biotechnische Zeitalter	S. 32
c. Veränderungen im politisch-wirtschaftlichen Weltgefüge	S. 35
d. Der Beginn des urbanen Millenniums	S. 37
e. Frauen auf der Überholspur	S. 39
f. Strukturwandel in der Arbeitswelt	S. 40
III Einige Konsequenzen der gesellschaftlichen Veränderungen und ihre theologische Bedeutung	S. 42
1. Die Welt im Netz	S. 42
2. Ergebnisse der Biotechnik	S. 55
3. Veränderungen im politisch- wirtschaftlichen Weltgefüge	S. 57
4. Der Beginn des urbanen Zeitalters	S. 60
5. Frauen auf der Überholspur	S. 61
6. Strukturwandel in der Arbeitswelt	S. 62
IV Die Ortsgemeinde	S. 66
V Der Veränderungsprozess in der Gemeinde	S. 78
Schlusswort	S. 91

## Vorwort - oder „Das Ende der Fugenzeit“

Lange schien es, als lebten viele Menschen in einer Art *Fugenzeit*. Dieser Begriff ist aus dem Bauhandwerk entlehnt. Wenn der Maurer einen Ziegelstein neben den anderen legt, füllt er dazwischen den Mörtel. Diesen Zwischenraum bezeichnet man als Fuge. Und genau eine solche Zwischensituation erlebten die Menschen in der ersten und zweiten Welt. Sie begann etwa 20 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs. Diese Zwischenzeit war gekennzeichnet durch einen ungeheuren Umbruch. In Deutschland zum Beispiel zeigte sich das zum ersten Mal sehr deutlich in den Turbulenzen der Studentenrevolte um das Jahr 1968 und fand seinen mörderischen Höhepunkt im Jahr 1977, als die RAF den Staat durch Terror und Mord herausforderte. Damals wurden 34 Personen erschossen, zum Teil Inhaber höchster Funktionen in Staat und Wirtschaft. Die Menschen erlebten, dass das bisher Bewährte offensichtlich nicht mehr galt. Die überlieferten Werte und Normen schienen außer Kraft gesetzt zu sein. Eine große Unsicherheit griff um sich. Die staatlichen Institutionen konnten weder Sicherheit noch Zukunft garantieren. Die Gesellschaft geriet in einen Strudel der Veränderungen, aber niemand wusste so recht, in welche Richtung die Entwicklung gehen würde. Parteien, Gewerkschaften und auch die Kirchen gerieten in unruhiges Fahrwasser. Nicht nur der zunehmende Mitgliederschwund machte ihnen zu schaffen, die Krise ging tiefer. Die Menschen trauten diesen Organisationen nicht mehr zu, wesentliche Beiträge zur Zukunftsgestaltung anbieten zu können. In diesen Institutionen wurden immer noch Fragen debattiert, die längst überholt waren. Hier wurden die alten Machtspielchen konserviert, aber die neu entstandenen Problemkreise wurden kaum zur Kenntnis genommen. Von konkreten Antworten auf die aktuellen Fragen ganz zu schweigen.

So im Stich gelassen, wuchs bei den Menschen die Unsicherheit. Zwei Möglichkeiten boten sich an, um mit dieser Krise fertig zu werden. Die eine Gruppe versuchte im Hier und Jetzt Erfüllung zu finden. Weil die Zukunft so unsicher war, wollte man die Gegenwart auskosten. Die Befriedigung der elementaren Bedürfnisse war angesagt. Aber das genügte vielen nicht. Immer mehr Menschen spürten, dass die Sinnleere, die tief gespürte Unsicherheit blieb. So verfielen sie in Extremsituationen. Im Rausch sollte die Unsicherheit verglühen. Eine rasante Zunahme des Rauschmittelkonsums war die Folge. Die Sexpartys mit Heroin- oder Kokaingenuss waren eine Antwort auf das Dilemma der Fugenzeit.

Die andere war das beginnende Anwachsen der rechtsradikalen Kräfte. Hier galten noch die alten Ordnungssysteme. Gehorsam und Disziplin waren angesagt. Vor allem junge Leute, aber nicht nur sie, schlossen sich diesen ideologischen Rattenfängern an. Die bürgerlichen Sekundärtugenden wurden pervertiert. Jetzt galt wieder, was immer galt. Die Zukunft lag in der Vergangenheit.

Auch in den Kirchen fanden sich beide Verhaltensweisen. So gab es zum Beispiel Gottesdienste mit Beatmusik, dröhnend laut und rhythmisch wurden hier religiöse Texte verarbeitet. Man wollte mit der Zeit gehen. Der Erfolg aber war nur sehr kurzzeitig. Diese Art der Gegenwartsbewältigung konnte selbst die Jugendlichen nicht überzeugen. Und die zweite Antwort hieß: „Mit dem Rückwärtsgang in die Zukunft!“ In fast

allen Religionen setzte sich seit Ende der 70er Jahre ein immer stärker werdender Rechtsruck durch. Wirklich gefährlich wurde es, wenn die militanten Kräfte die Oberhand gewinnen konnten. Der militante Fundamentalismus erwachte. Beispiele dafür können wir fast täglich in der Zeitung lesen.

Seit einigen Jahren aber, so will mir scheinen, ist die Fugenzeit zu Ende. Wir haben den zweiten Ziegelstein erreicht. Wenn die Menschen noch vor einigen Jahren Angst vor der Zukunft hatten, weil sie nicht wussten, wie diese Zukunft aussehen würde, dann ist diese Ungewissheit jetzt vorbei. Wir wissen, wie unsere Zukunft aussehen wird, jedenfalls in groben Umrissen. Jeden Tag wird unsere Zukunft etwas deutlicher sichtbar. Hierher gehören Begriffe wie Globalisierung, Klimawandel, das Auftreten neuer Weltmächte, das Ende vieler Energievorräte, der beginnende Existenzkampf ums Wasser, und ein Ende der Fugenzeit wird durch den Beginn des Medienzeitalters markiert. Mit diesem Begriff ist ein epochaler Einschnitt erreicht. Wie seinerzeit die industrielle Revolution ein neues Zeitalter begründete mit all seinen positiven und negativen Folgen, so werden wir auch jetzt erleben, dass sich unser Leben grundlegend verändern wird. Diese Veränderungen werden alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens erfassen. Und wie bei der industriellen Revolution wird es auch diesmal wieder negative und positive Folgen geben. Es wird Gewinner und Verlierer geben, es wird solche geben, die vom Fortschritt profitieren und solche, die auf der Strecke bleiben. Aber diese Art der Veränderungen wird nicht die einzige sein, der wir uns stellen müssen.

Wenn schon das Medien- oder Kommunikationszeitalter einen gravierenden Einschnitt signalisiert, handelt es sich hierbei aber nur um die technische Voraussetzung zum eigentlichen Weltbildwandel. Der Begriff des biotechnischen Zeitalters markiert den Einstieg in eine neue Epoche der Menschheitsgeschichte. Darüber wird ausführlich zu reden sein. Und am Horizont taucht ein weiterer Begriff auf, der unser Leben verändern wird: Die Nanotechnologie. Vieles ist hier wohl noch Utopie, aber kenntnisreiche Autoren sind sich sicher: „Das Spektrum potenzieller Anwendungen von Nanomaterialien und nanospezifischen Eigenschaften ist in der Tat grenzenlos und dies ist einer der Gründe für die Behauptung, wenn Wissenschaft, Staat und Wirtschaft erst richtig in die Nanowelt einstiegen, werde damit eine Transformation unseres gesamten Lebens eingeleitet.“<sup>1</sup> Aber dieses Thema werde ich im folgenden vernachlässigen, weil hier noch zu viel spekulativer Spielraum besteht. Der aufmerksame Zeitgenosse aber ist gut beraten, dieses zukunftssträchtige Forschungsgebiet im Auge zu behalten.

Ein Unterschied zu den Umwälzungen des 19. Jahrhunderts ist heute schon sichtbar: Es vollzieht sich alles viel schneller und globaler. Aber mit dieser Feststellung wäre ich schon mitten im Thema. Aber wir wollen noch die uns interessierende Hauptfrage dieser Broschüre stellen: Wie reagiert der Einzelne und wie die Gemeinde auf die vielfältigen gesellschaftlichen Veränderungen? Reagiert sie überhaupt? Wie sollte sie reagieren? Dass mit diesen Fragen kein nebensächliches Thema berührt wird, ist wohl jedem Christen klar. Als im Advent Verlag 2003 die kleine Broschüre „Der stille Exo-

<sup>1</sup>Toby Shelley, *Nano Technologie*, Parthas Verlag 2007: 28.

dus“<sup>2</sup> erschien, haben wir damals nach den Gründen gefragt, warum so viele Menschen die Gemeinde verlassen oder sich zumindest an den Rand zurückziehen. Uns trieb die Frage um, warum vor allem so viele Jugendliche der Gemeinde den Rücken kehren. Wir haben damals festgestellt, dass es kaum theologische Gründe sind, die jemanden veranlassen, die Gemeinde zu verlassen. Was aber dann? Aus der Vielzahl der möglichen Antworten, schält sich heute immer deutlicher ein Aspekt heraus. Die gesellschaftlichen Veränderungen haben die Menschen so stark beeinflusst, dass die Gemeinde in die Gefahr geraten ist, in eine Getto Mentalität zu verfallen.

Es bestand zwar immer schon eine Kluft zwischen dem realen Leben und dem Gemeindeleben. In der Gemeinde war man doch irgendwie in einer anderen Welt. Aber den meisten gelang dieser Spagat. Und er gelang deshalb, weil auch in der Gesellschaft, also im realen Leben, vieles von dem galt, was in der Gemeinde verkündet und verinnerlicht wurde. Bestimmte Werte und Normen galten allgemein, ob sie nun biblisch begründet wurden oder säkular akzeptiert waren. Das aber hat sich jetzt total verändert. Deshalb gelingt auch dieser Spagat nicht mehr. Und eine Folge ist der schmerzlich empfundene Exodus, also der Auszug der Menschen aus dem Raum der Kirchen und Gemeinden. Was ist zu tun? Wir wollen in dieser kleinen Schrift der Frage nachgehen: Wie und wo und in welchem Umfang muss sich die Gemeinde verändern, wenn sie die Herausforderungen der gesellschaftlichen Veränderungen ernst nimmt?

## **Einleitung**

### ***Der 1. Heimkehrer:***

Markus hatte fast fünfzehn Jahre im Ausland gelebt. Er hatte sich damals freiwillig zu diesem Wohnortwechsel entschlossen. Teils wurde er zwar von seinem Chef gedrängt, die verantwortungsvolle Aufgabe in der Filiale des Unternehmens in Südafrika zu übernehmen, aber teils war es auch etwas Abenteuerlust, die ihn bei seiner Entscheidung geleitet hatte. Er war in der ganzen Zeit nur zweimal kurz in seiner Heimatstadt gewesen. Seine Eltern waren sehr bald nach seiner Abreise gestorben und andere Verwandte hatte er nicht. Vor wenigen Wochen hatte die Firmenleitung entschieden, dass Markus eine leitende Position in der Zentrale des Unternehmens übernehmen könne. Markus hatte zugesagt und war nun auf der Heimreise.

Viele Gedanken und noch mehr Gefühle bedrängten ihn. Wie würde er sich in der alten Heimat zu Recht finden? Nach den Jahren mit einem sehr ungezwungenen Lebensstil, inmitten einer weiten, beeindruckenden Landschaft, als Entscheidungsträger nur der weit entfernten Zentrale verantwortlich, wartete jetzt die Heimat auf ihn. Und das hieß: Eine dicht besiedelte Umgebung, sehr verwaltete Lebensverhältnisse, unmittelbare Verantwortlichkeit der Firmenleitung gegenüber, also alles etwas enger, kleiner und vor allem kontrollierter.

Die erste Woche verlief aber dann doch besser als er gefürchtet hatte. Die Kollegen waren sehr kooperativ, die neue Aufgabe ließ sich leichter bewältigen als angenom-

---

<sup>2</sup>Lothar E. Träger, *Der stille Exodus*, Advent Verlag 2003.

men, die Straßen der Stadt waren doch nicht so voll und eng wie befürchtet und selbst das Wetter hatte ein Einsehen. Es schien fast die ganze Woche die Sonne, für diese Gegend zu dieser Jahreszeit höchst ungewöhnlich, wohl um dem Heimkehrer aus Südafrika die Rückkehr zu erleichtern.

Und dann kam das Wochenende. Markus hatte sich als junger Mann taufen lassen und war Mitglied der Adventgemeinde geworden. Seine Eltern und die meisten seiner Freunde waren Adventisten, und so war es für ihn fast selbstverständlich gewesen, sich auch dieser Gemeinde anzuschließen. Er hatte, so lange er zu Hause lebte, regelmäßig am Sonnabend den Gottesdienst besucht. Die Gemeinde war seine geistliche Heimat geworden, und der Gottesdienst bildete einen wesentlichen Teil seines religiösen Lebens.

Er war sehr gespannt, was er am ersten Sabbat nach seiner Rückkehr erleben würde. Natürlich würde er zum Gottesdienst gehen, wenn er auch in Südafrika kein sehr regelmäßiger Gottesdienstbesucher gewesen war. Aber jetzt, wieder zu Hause, wollte er viele seiner alten Gewohnheiten wieder aufleben lassen. Dazu gehörte eben auch der wöchentliche Gottesdienstbesuch. Er fragte sich: Was würde sich wohl alles verändert haben? Er war sich sicher, dass er vieles nicht mehr so vorfinden würde wie vor 15 Jahren; denn warum sollte der rasche Wandel in Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft, den jeder spürte, gerade vor den Gemeindetüren Halt machen?

Die zahlenmäßig relativ kleine Adventgemeinde war stolz darauf, ein eigenes kleines „Kirchengebäude“ zu besitzen. Das Adventhaus stand an verkehrsgünstiger Stelle und war rein äußerlich ein Schmuckstück. Und nun stand Markus nach vielen Jahren zum ersten Mal wieder vor der Eingangstür seiner Adventgemeinde. Er war heute überpünktlich, schon 20 Minuten vor dem offiziellen Beginn. Aber da erlebte er schon den ersten Wiedererkennungseffekt: Der Saal war fast leer! Nur zwei ältere Leute unterhielten sich leise. Er setzte sich auf der Fensterseite in die letzte Reihe. Von hier konnte er alles gut überblicken und wurde nicht gleich von den anderen gesehen.

Und dann begann die große Überraschung, die eigentlich gar keine war. Von Minute zu Minute wuchs sein Erstaunen. Alles verlief genau so, wie er es im Gedächtnis behalten hatte. Nichts hatte sich verändert. Die Zeit war stehen geblieben. Die rasanten Veränderungen in der Arbeitswelt, in der Gesellschaft, in fast allen Bereichen des öffentlichen Lebens waren an der Adventgemeinde offensichtlich spurlos vorbeigegangen. Die Bibelschule wurde wie eh und je dürftig besucht. Die meisten Besucher des Gottesdienstes kamen erst zur Predigt. Alles war wie früher. Er hörte vom Leiter der Bibelschule fast die gleichen Begrüßungsfloskeln wie es Markus noch im Gedächtnis hatte, und am Schluss sangen alle wie vor 15 Jahren die „Gnade“. Die Lieder wurden wie immer möglichst langsam gesungen, die Bekanntmachungen waren wie immer ziemlich zahlreich und wurden sehr präzise verlesen. Der Bericht aus dem Missionsfeld war zwar etwas trocken, aber er wurde ungekürzt von einer lieben älteren Schwester vermittelt. War das nicht sogar dieselbe Frau, die er schon vor 15 Jahren gehört hatte, wie sie mit innerer Begeisterung den Missionsbericht verlesen hatte? Aber vielleicht täuschte er sich hier. Aber der Gemeindeleiter war auf jeden Fall derselbe. Etwas älter geworden, aber wie damals hieß er alle freundlich willkommen. Auch seine Sprache

kam unserem Markus vertraut vor. So hatte er schon damals formuliert. Der Prediger war ihm unbekannt, aber dieser Mann hatte sich offensichtlich in der Themenwahl, im Sprachgebrauch und sogar in der zeitlichen Länge der Predigt seinen Zuhörern angeglichen.

Markus war angekommen, er erkannte vieles wieder, weil sich ja kaum etwas verändert hatte. Und die Gemeindeglieder? Sie hatten ihn – als sie ihn erkannten - fast stürmisch begrüßt, ihn umarmt und ihm das Gefühl gegeben, wieder zu Hause zu sein. Eigentlich hätte er glücklich sein müssen, aber in diese Wiedersehensfreude mischte sich etwas wie Enttäuschung. Natürlich war es schön, sich gleich wieder zu Hause zu fühlen. Er konnte ja fast nahtlos da wieder anknüpfen, wo er vor 15 Jahren aufgehört hatte. Was störte ihn also? Hatte er erwartet, dass sich auch seine Gemeinde verändern würde? Sich hätte verändern müssen? Markus war einerseits froh, sich so schnell wieder einleben zu können, weil ihm ja alles so vertraut war. Aber andererseits war er doch etwas traurig. Lebte seine Gemeinde womöglich in einem selbst gewählten Getto? Nahm sie keinen Anteil am öffentlichen Geschehen? War ihr die „Welt“ fremd geworden? Mit diesen Gedanken und Gefühlen ging unser Markus nach Hause. Lassen wir ihn selbst die Antwort finden.

## **Der 2. Heimkehrer**

Erika war wohlbehütet in einer adventistischen Umgebung aufgewachsen. Eltern und Großeltern waren Gemeindeglieder. Sie selbst hatte sich schon mit 15 Jahren taufen lassen und war dann sehr bald ein aktives Mitglied der örtlichen Jugendgruppe geworden. Ihre Schulzeit verlief reibungslos, und sie konnte sich über eine sehr gut abgelaufene Abiturprüfung freuen. Ein zeitraubendes Studium hatte man ihr psychologisch geschickt ausgedreht. Der Dienst am Nächsten war vorrangig, und so lernte sie an einem adventistischen Krankenhaus. Sie wollte Kinderkrankenschwester werden. Da sie selbst noch nicht verheiratet war, sie aber gern mit Kindern, vor allem mit Säuglingen zu tun haben wollte, war das für sie wohl der richtige Weg.

Ein Jahr nach ihrem Examen besuchte sie einen großen, internationalen Jugendkongress. Dort erzählten Missionare von ihrer Arbeit und es kam, wie es kommen musste: Erika war so begeistert von diesen Berichten, dass auch sie ins Missionsfeld gehen wollte. Diese Begeisterung war kein Strohfeuer, und so nahmen ihre Pläne bald sehr konkrete Gestalt an. Erika ging nach Südafrika. Sie arbeitete dort in einem großen Krankenhaus und leitete viele Jahre die Säuglings- und Kinderabteilung. Nach einigen Jahren aber stellten sich gesundheitliche Probleme bei ihr ein, sodass sie nach 15 Jahren die Heimreise antreten musste.

Im Flugzeug war sie sehr unruhig. Sie war gespannt, wie sie ihre Heimatstadt erleben würde. In den 15 Jahren war sie nicht einmal dort gewesen; denn ihre Eltern waren kurz nach ihrer Abreise umgezogen, und bei ihrem Heimaturlaub war sie deshalb nie in ihre eigentliche Heimatstadt gereist. Sie hatte jetzt zum Glück in Deutschland wieder eine Anstellung gefunden und zwar in ihrer alten Heimat. Die Eltern waren zwar davon nicht sehr begeistert, aber die Entfernung war ja nicht so groß. Was waren diese 80 Kilometer im Vergleich zur Entfernung nach Südafrika!

Erika freute sich schon die ganze Woche auf das Wiedersehen mit den Freunden in der Adventgemeinde. Sie hatte nur gute Erinnerungen. Der Versammlungsraum war zwar nicht besonders schön, er war im 1. Stock eines Wohnhauses, lag auch in einer nicht besonders attraktiven Gegend, aber es war ihre Heimatgemeinde. Nach den Jahren in der Fremde wollte sie jetzt wieder Gewohntes genießen. In Südafrika war ja alles so ganz anders gewesen. Sie hatte Jahre gebraucht, um sich an die völlig andere Art des Gottesdienstes zu gewöhnen. Die Musik war anders, die Menschen waren auch im Gottesdienstraum laut und fröhlich. Die Predigt wurde oft durch kräftige Zustimmung der Zuhörer begleitet, die Kinder liefen sogar während der Predigt teilweise durch den Raum und manchmal stillte eine junge Mutter ungeniert ihr Baby während des Gottesdienstes. Und dann die zeitlich fast unbegrenzte Dauer mancher Gottesdienste. Die Menschen hatten offensichtlich Zeit. Wenn ihnen das Singen gerade im Augenblick so viel Freude machte, musste der Prediger eben manchmal 20 Minuten warten, bevor er mit seiner Predigt beginnen konnte. Aber das machte ihm gar nichts aus. Er war dieses Chaos gewohnt. Ganz anders Erika. Sie brauchte lange, um sich in dieser Gemeinde einigermaßen wohl zu fühlen. Viel half ihr dabei die natürliche Herzlichkeit der Geschwister, aber etwas mehr deutsche Ordnung und Pünktlichkeit hat sie sich doch oft gewünscht.

Und nun war es endlich so weit. Sie stand vor dem Haus, in dem ihre Gemeinde war. Sie stieg die vertraute Treppe hinauf, öffnete die Tür und stand wie vom Donner gerührt. Was war denn hier passiert? War die Adventgemeinde ausgezogen? Aber nein, sie wurde sofort von einer freundlichen jungen Frau begrüßt. Sie kannten sich nicht, aber die Begrüßung war so herzlich, als ob sie sich schon Jahre kennen würden. Aber der Raum? Warum hatte man die Stühle nicht ordentlich in Reih und Glied aufgestellt, wie sie es von früher kannte? Woher diese Unordnung? Und dann die Wände? Wer war verantwortlich für die unpassenden Plakate an den Wänden? Die Überraschungen nahmen kein Ende. Der Gottesdienst begann und für sie völlig ungewohnt, es waren fast alle Besucher dieses Gottesdienstes schon anwesend. Das hatte sie anders in Erinnerung. Sie hatte ihr Liederbuch mitgebracht in der Erwartung, endlich wieder einmal die von ihrer Jugend her vertrauten Lieder singen zu können. Aber was passierte? Man reichte ihr freundlich lächelnd eine kleine Mappe. Daraus wurde gesungen, Lieder die sie nicht kannte. Und dann die Musik! Die kleine elektrische Orgel, die von der Gemeinde nach vielen Spendenaufrufen endlich angeschafft werden konnte, stand zwar noch am gleichen Platz, aber die Lieder wurden heute von einer kleinen Band begleitet. Eine E-Gitarre war dabei und sogar ein kleines Schlagzeug. Erika schaute verstohlen in die Runde. Wie reagierten die älteren Geschwister? Sie kannte ja deren Einstellung. Aber zu ihrer großen Verwunderung sangen alle fröhlich mit. Niemand schien sich selbst am Schlagzeug zu stören.

Was war hier passiert? Welcher Geist war hier eingezogen? Wann begann endlich die Bibelschule? Ein Lied nach dem anderen wurde gesungen, dazwischen wurden kurze Texte verlesen. Gleich am Eingang hatte man ihr einen kleinen Programmausdruck gegeben. Jetzt schaute sie hinein und las „Lobpreisteil“. Eigentlich sang Erika gern, aber heute fühlte sie sich doch etwas unwohl. Es war alles so ungewohnt. End-



lich begann die Bibelschule, und jetzt merkte sie, warum die Stühle so anders standen. Überall bildeten sich sehr schnell kleine Gesprächsgruppen, ohne dass ein vernehmliches Stühle rücken notwendig war. Die anschließende Sammlung fürs Missionsgebiet ließ vertraute Gefühle entstehen. Das war immer so und niemand hatte hier etwas verändert. Nur war der Missionsbericht wohl nicht der gelieferten Vorlage entnommen; denn der junge Mann berichtete von einem Projekt in ihrer Stadt, nicht von einem Erlebnis in Übersee. Die Bekanntmachungen waren erstaunlich kurz. Die junge Gottesdienstleiterin verwies auf die Aushänge und die Infos im Internet. Dann schien der Höhepunkt des Gottesdienstes zu kommen. Erika erwartete den Beginn der Predigt. Aber es kam wieder anders. Eine junge Frau ging nach vorn und erzählte eine sehr intime, bewegende Erfahrung. Alle waren gerührt, und dann folgte spontan eine Gebetsgemeinschaft. Die Gemeinde dankte Gott für diese Erfahrung. Es folgte die Predigt, sehr anschaulich und in der Sprache auch für Gäste verständlich. Mit zwei fröhlichen Liedern und dem Segen des Pastors endete der Gottesdienst. Aber auch danach gab es für Erika noch eine Überraschung. Sie war es von früher gewohnt, dass die Besucher des Gottesdienstes sich am Schluss noch etwas unterhielten, dann aber ging jeder nach Hause. Jetzt schien fast niemand gehen zu wollen. Und siehe da, aus Taschen und Kartons wurden leckere Speisen geholt. Die Stühle wurden neu arrangiert, aus einer versteckten Ecke holte man ein paar Klappische und im Nu saß eine fröhliche Tischgemeinschaft, aß, trank, plauderte, lachte und Erika wusste gar nicht, wie ihr geschah.

Das alles musste sie erst einmal gründlich verarbeiten, mit ihren Eltern besprechen und dann entscheiden, ob sie in diese so ganz veränderte Gemeinde auch in Zukunft regelmäßig gehen würde. Es war alles so ungewohnt, fast ein wenig weltlich, so gar nicht feierlich. Ihre Erwartungen waren zwar enttäuscht worden, aber irgendwie war sie doch glücklich. Sie hatte ihre Freunde von früher getroffen, sie hatte Gottes Wort gehört, sie hatte gegen Ende des Gottesdienstes begeistert mitgesungen, aber sie fragte sich: Was ist mit meiner Gemeinde geschehen? Vorläufig überlassen wir ihr die Suche nach einer befriedigenden Antwort.

Eine Gemeinde hatte 15 Jahre standhaft unbeweglich überlebt. Nichts hatte sich verändert. Und die andere Gemeinde hatte sich deutlich bewegt. Hier hatte sich vieles verändert. Wenn Du als Rückkehrer die Wahl hättest, in welche Gemeinde wärest Du lieber gegangen?

Daraus ergeben sich die folgenden Fragen, denen wir in dieser Broschüre nachgehen wollen: Wie ist die Situation der Gemeinden in Westeuropa? Welche Merkmale kennzeichnen die Gemeinden? Welche gesellschaftlichen Entwicklungen üben Einfluss auch auf die Gemeinden aus? Wenn sich negative Einflüsse bemerkbar machen, wie könnte die Gemeinde reagieren? Und da die Gemeinde ja aus einzelnen Gliedern besteht: Wie begegnet der Einzelne den aktuellen Herausforderungen? Und als Kirchenhistoriker wage ich einen Blick in die Zukunft: Wie wird und wie sollte die Gemeinde der Zukunft aussehen? Vielleicht erscheint manchem Leser dieser Fragenkatalog viel zu umfangreich, um die Antworten in einer kleinen Broschüre geben zu können. Diese Leser haben zweifellos recht, aber die Absicht dieser Publikation ist vor allem: Anregung und Aufforderung zur längst überfälligen Diskussion dieser Fragen in unseren

Gemeinden zu geben. Und damit diese Gespräche nicht ohne Substanz verlaufen müssen, bietet diese Broschüre einiges Material zur Auswahl.

## **I Skizzenhafte Beschreibung der Adventgemeinde in Westeuropa**

Diese kleine Studie erhebt nicht den Anspruch der Vollständigkeit. Auch möchte ich von vornherein meinen Blickwinkel benennen. Ich schreibe als Betroffener, der viele Gemeinden in Deutschland besucht und dadurch kennen gelernt hat – von Hamburg bis München und von Dresden bis Saarbrücken. In dieser Arbeit stehe ich jetzt schon über 50 Jahre. Ich schreibe auch als Betroffener, der viele Jahre innergemeindlicher Ausschussarbeit hinter sich hat – vom Gemeindeausschuss bis zum Divisionsausschuss. Und ich schreibe als Betroffener, der seit seinem Universitätsstudium und dann während der 45-jährigen Lehrtätigkeit vor allem die Kirchengeschichte studiert und gelehrt hat. Diese dreifache Betroffenheit als Prediger, Ausschussmitglied und Lehrer wird auch die folgende Situationsbeschreibung der Gemeindewirklichkeit prägen. Das beginnt schon mit der Auswahl der Kennzeichen. Es gibt außer den von mir gewählten zweifellos noch andere, vielleicht sogar wichtigere. Aber für mich sind die folgenden wesentlich:

1. Der historische Standort der Adventgemeinde
2. Das missionarische Konzept
3. Die theologische Grundstruktur

In einem gesonderten Kapitel werden wir uns mit der Struktur und dem Zustand der Ortsgemeinde beschäftigen. Hier werden alle Teilaspekte zusammenlaufen und uns die Möglichkeit geben, konkrete Folgerungen zu ziehen.

### ***1. Der historische Standort der Adventgemeinde***

Für das Verständnis vieler Erscheinungsformen in der Adventgemeinde ist es notwendig, eine wichtige Unterscheidung zu beachten: Die weltweite Gemeinde entwickelt sich Zeit versetzt. Das bedeutet, dass die Beschreibung der Adventgemeinden in Mitteleuropa sich ganz anders darstellt als die Beschreibung der Gemeinden in Afrika oder Südamerika. In Europa, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und auch in Australien erleben die Gemeinden ihr zweites Jahrhundert. Im Rest der Welt leben die Geschwister weitgehend noch im ersten Jahrhundert ihrer Adventgeschichte. Das aber bedeutet für unser Thema, dass vieles von dem, was ich meine hier in Westeuropa feststellen zu können, für weite Teile der Adventgemeinden nicht gelten muss.

Jedem Leser ist wohl auch klar, dass alle Verallgemeinerungen zwar grundsätzlich dem Verständnis dienlich sind, dass es aber immer und überall Ausnahmen gibt. So kann sich Deine Gemeinde durchaus in vielem von der Gemeinde unterscheiden, die ich beschreibe.

Für eine christliche Bewegung, die ihr erstes Jahrhundert erlebt, gelten kirchengeschichtlich die folgenden Merkmale:

- Die konkrete Parusieerwartung (Erwartung der Wiederkunft Jesu)
- Die fast vollständige Geistesleitung
- Verschiedene Visionen als Handlungsanweisungen
- Ein ungebremster Missionseifer
- Die Ausbildung bestimmter Sonderlehren

Für jedermann einsichtig ist, dass genau diese Merkmale auch auf die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten zutreffen.

Die Erwartung der Wiederkunft Christi war das entscheidende Ereignis am Anfang der Adventbewegung. Es war das Gründungsmerkmal unserer Gemeinschaft. Die Berechnung des Zeitpunktes und die daraus resultierende große Enttäuschung gehören an den Anfang unserer Bewegung und wirkten lange Zeit identitätsstiftend.

In die Anfangsphase auch unserer Freikirche gehört als tragendes Element die überragende Rolle der direkten Geistesleitung. Wie im ersten Jahrhundert der Urgemeinde war die junge Adventbewegung auf die direkte Leitung durch den Heiligen Geist angewiesen. Gott schenkt seiner Gemeinde immer die Gaben, die sie im Augenblick benötigt. In der Adventgemeinde berief Gott Ellen G. White, um der Gemeinde an entscheidenden Weggabelungen die Richtung zu weisen. Das bezog sich auf fast alle Bereiche des Gemeindelebens. Daraus ergibt sich natürlich auch, dass viele ihrer visionären Aussagen jeweils einen konkreten historischen Hintergrund haben.

Es gehört mit zu den großen Wundern der Geschichte des Christentums, in welchem Umfang und in welcher kurzen Zeit sich die Botschaft Jesu durch die damals bekannte Welt verbreitet hatte. Alles passte damals ideal zusammen. Das Römische Imperium sorgte für einigermaßen Sicherheit auf den Straßen. Die Verkehrswege befanden sich in einem erstaunlich guten Zustand. Es gab eine für viele Volksschichten gemeinsame Sprache. Das alles waren gute Voraussetzungen für die rasche Ausbreitung des Evangeliums. Aber entscheidend war und blieb der Missionseifer der ersten Christen, die selbst das Martyrium nicht scheuten. Ein ähnlich auffallender Missionseifer kennzeichnete auch die Adventgemeinde. Nachdem die Theologie der „geschlossenen Tür“ als Irrweg erkannt war, setzte eine erstaunliche Reisetätigkeit adventistischer Missionare ein. Bald waren alle Kontinente erreicht. An vielen Stellen bildeten sich außerdem eigene Zellen adventistischen Glaubens, unabhängig von den Adventgläubigen in den USA. In Deutschland sei an die Lindermann Bewegung im Rheinland erinnert. Der Missionseifer der ersten Generationen zeigte sich auch in der Opferbereitschaft fast aller Adventisten. Sie schränkten sich in ihrem persönlichen Leben ein, um „dem Werk“ zu dienen.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup>Zitat aus dem Brief einer Schwester vom 22.04.1934, nachdem Bruder Mink einen Spendenaufruf zur Unterstützung der Predigerschüler in Friedensau im „Adventboten“ veröffentlicht hatte: „Da ich gerade auf Reisen bin und nicht viel übrig habe, will ich auf den Kauf von Schuhen verzichten und den Betrag über Girokonto in Schweidnitz überweisen.“ Privataarchiv.

Die Kirchengeschichte zeigt, dass ein Zeichen des ersten Jahrhunderts einer christlichen Bewegung die Ausbildung bestimmter Sonderlehren ist. Das junge Christentum hatte mit vielerlei Abspaltungen und Irrlehren zu kämpfen. Und das gleiche erlebte die junge Adventgemeinde. Ich erinnere an die sehr kritische Phase unserer Bewegung durch die pantheistischen Einflüsse eines Dr. Kellogg. So unbestritten seine positive Bedeutung auf dem Gebiet der Medizin und der gesunden Ernährung war, so verhängnisvoll war der Streit mit ihm seiner Theologie wegen.

Nach 60 bis 80 Jahren erfolgt meist ein gewisser Umbruch, um dann im 2. Jahrhundert in die Phase der Entscheidung zu münden. Jetzt zeigt es sich, ob die Bewegung Bestand haben wird oder nicht. Die Kirchengeschichte lehrt, dass fast alle christlichen Bewegungen der Anfangszeit nach relativ wenigen Jahren verschwunden sind. Woran liegt das? Die Alte Kirche kann uns Antworten geben. Spätestens im 2. Jahrhundert vollziehen sich wichtige Veränderungen:

- Die glühende Naherwartung ist einer ruhigeren Erwartungshaltung gewichen.
- Die feste Ordnung des Amtes ersetzt die freie Leitung des Geistes.
- Die Unterscheidung von Klerus und Laien setzt ein.
- An die Stelle der „geistlichen Gaben“ tritt der geistliche Stand.
- Sittliches Handeln wird durch juristisches Denken abgelöst.
- Die naive Vorstellungswelt der Wanderpredigerzeit wird abgelöst durch differenzierte Theologie.

Wenn der geschilderte Weg so etwas wie ein kirchengeschichtliches Naturgesetz ist, dann bleibt zu fragen, ob die Adventgemeinde auch diesen Gesetzmäßigkeiten folgt oder ob sie die große Ausnahme bildet. Ich will nicht verschweigen, dass es in unserer Freikirche in dieser Thematik durchaus unterschiedliche Meinungen gibt. Meine Position aber ist eindeutig: Wir bilden keine geschichtliche Ausnahme. Das berührt nicht unsere besondere Situation in der Gründungsphase. Auch wenn ich überzeugt bin, dass Gott diese Gemeinde mit einem besonderen Auftrag ins Leben gerufen hat, heißt das noch lange nicht, dass wir den normalen Abläufen geschichtlicher Entwicklungen entgehen. Zustimmung dürften die folgenden Beobachtungen finden:

- Die konkrete Naherwartung ist deutlich abgekühlt. Eine Nicht-Adventistin schreibt in ihrer Doktorarbeit: „Der Blick richtet sich nun weniger auf das noch in dieser Zeit stattfindende Ereignis der Parusie als vielmehr auf eine dauernde Einrichtung in der derzeitigen Welt.“<sup>4</sup> Wer wollte das bestreiten? Sowohl viele unserer privaten Aktivitäten als auch sehr viele Programme unserer Freikirche haben es mit Themen zu tun, die überflüssig wären, warteten wir so auf die Wiederkunft Christi wie die erste Generation. Wir bauen schöne Häuser für uns und dauerhafte Häuser für die Gemeinde. Und warum haben wir weltweit eines der besten Bildungs- und Erziehungssysteme entwickelt? Warum haben wir Krankenhäuser und Gesundheitswerke gebaut? Ich werte alle diese Aktivitäten durchaus positiv, aber sie passen eigentlich nicht in ein Konzept der unmittelbaren Naherwartung. Ich habe so meine eigenen Gedanken in Bezug auf Lu-

---

<sup>4</sup>Irmgard Simon, *Die Gemeinschaft der STA in volkskundlicher Sicht*, 1965: 47.

thers berühmten Satz vom „Apfelbaum“. Wenn ich wüsste, dass Christus morgen käme, würde ich vieles noch tun, aber keine Bäume mehr pflanzen.

- Wir haben eine feste Organisation entwickelt. Es gibt eine klar gegliederte Abstufung der Verantwortungen und der Kompetenzen. Wir haben ein „Kirchenrecht“ entwickelt, wenn wir es auch anders nennen, aber nichts läuft in vielen Bereichen unserer Organisation ohne Verweis auf die *working policy* oder das *Gemeindehandbuch*. In Deutschland haben wir uns doppelt abgesichert. Es gibt die innergemeindliche Ordnung mit der Verfassung des Gemeindehandbuchs, und es gibt die Verfassungen der Körperschaften des öffentlichen Rechts. Wer einmal eine der vorgeschriebenen Delegierten Tagungen unserer Freikirche besucht hat, wird sicherlich erstaunt sein, welchen Einfluss die Juristen haben. Nicht der jeweilige Vorsteher führt den Vorsitz – so kennen es die älteren Geschwister noch – sondern ein speziell ausgebildeter Laie, meist ein Jurist. Das will ich nicht als Nachteil hinstellen, sondern nur darauf hinweisen, damit wir sehen, an welcher Stelle der historischen Entwicklung wir stehen.
- Und wie steht es mit dem missionarischen Eifer im Vergleich mit den Gründungsvätern? Natürlich betreiben wir global gesehen Mission, aber wenn ich nicht nach Afrika oder Lateinamerika schaue, sondern nach Westeuropa, dann fällt doch jedem aufmerksamen Beobachter der deutliche Unterschied auf. Ich habe als Jugendlicher nach dem 2. Weltkrieg in Berlin die „Liedmission“ reaktiviert. Ich kannte diese Form der Mission aus Erzählungen älterer Gemeindeglieder. Wir stellten uns auf die Hinterhöfe der Wohnblocks, einige hatten Gitarren mit und wir sangen vier bis fünf Lieder, ganz schlicht aus dem Zionsliederbuch. Während dieser Zeit gingen zwei oder drei von uns tapfer die Treppen hoch, klingelten an den Türen und versuchten Missionschriften zu verkaufen. Während des Gesangs im Hof wurden häufig kleine Geldbeträge aus den Fenstern geworfen, eingewickelt in Papier. Die Berliner waren derlei Darbietungen gewöhnt. Mal kam ein Leierkastenmann und spielte, mal war es nur ein Akkordeonspieler. Aber alle bekamen ein paar Groschen „per Luftpost“. Hatte der Künstler vielleicht sogar einen kleinen Affen bei sich, der die kleinen Papierpäckchen aufsammlte, war der Ertrag natürlich deutlich höher; denn dann hatten sich die Kinder, oft auch einige Erwachsenen eingefunden und bestaunten die Darbietung. Man war ja in punkto Abwechslung noch nicht verwöhnt. In diesen Rahmen fügte sich die Liedmission. Später ging man nicht mehr auf die Hinterhöfe, sondern auf belebte Plätze; denn jetzt wurde diese Art der Mission unterstützt durch die Posaunenchor. Das alles ist Geschichte. Man stelle sich nur einmal vor, wir würden heute im Bezirk Marzahn in Berlin oder im Arbeiterviertel einer anderen Großstadt auf die Hinterhöfe gehen und mit Musik Mission betreiben. Anstatt kleiner Geldbeträge würden – wahrscheinlich – ganz andere Dinge nach unten geworfen. Was folgte diesen Missionsunternehmungen? Ein Plan nach dem anderen, meist benannt nach einem speziellen Evangelisten. Der Erfolg war bescheiden. Aber das alles war vor mehr als einem halben Jahrhundert. Das Bedürfnis nach persönlicher Missionsarbeit ist

deutlich verkümmert. Wir haben „Auswege“ gefunden. Wir spenden für ADRA, engagieren uns sozial, pädagogisch, medizinisch. Für alle Bereiche haben wir inzwischen gut funktionierende Institutionen. So entstand unser aktuelles „missionarisches Konzept“. Typische Kennzeichen unseres 2. Jahrhunderts.

- Wie steht es mit der Theologie? Nicht das mich hier jetzt jemand missversteht. Ich bin nicht gegen die Theologen oder gegen die Theologie, wenn ich auch manche Ergebnisse nur zögernd akzeptieren kann. Aber hier geht es um ein Kennzeichen unseres 2. Jahrhunderts als Glaubensgemeinschaft. Wir haben Ausbildungsstätten für unsere Prediger geschaffen, die einem wissenschaftlichen Anspruch genügen sollen. Hier holen die Gebiete, in denen die Gemeinde erst ihr 1. Jahrhundert erlebt, deutlich auf. Es wäre fatal, wenn Europa in der Ausbildung der Prediger den adventistischen Hochschulen in Afrika oder Südamerika nicht mindestens gleichwertig wäre. So ist Friedensau ein Glücksfall für Deutschland. Collonges und Newbold haben es uns vorgemacht. Unsere Prediger sollen ein wissenschaftliches Rüstzeug erhalten, um den veränderten Ansprüchen unserer Gemeindeglieder und der Öffentlichkeit zu genügen. Jeder kann diese Entwicklung auch im Bereich der adventistischen Literatur nachvollziehen. Die Zeit der simpel aufgemachten Traktate ist vorbei. Unsere Verlage publizieren in der Regel Texte, die auch einem kritischen Leserkreis gerecht werden.

So weit in kurzen Zügen die Beschreibung des historischen Standorts der Adventgemeinden in Westeuropa. Gleiches dürfte für die USA und Australien gelten, eben für die Gemeinden, die ihr zweites Jahrhundert erleben.

## ***2. Das missionarische Konzept***

Jede religiöse Gruppe entwickelt ein spezifisches missionarisches Konzept. Die christlichen Kirchen bilden hier keine Ausnahme, und auch die Adventgemeinde hat auf diesem Gebiet eine beachtenswerte Entwicklung hinter sich. Hier ist nicht der Ort, um eine detaillierte Geschichte der adventistischen Mission zu formulieren. Es geht um Prinzipielles und dabei fällt ein Sachverhalt auf, der sich so in kaum einer anderen Kirche findet. Die Adventgemeinde hat von Anfang an ein Konzept praktiziert, das auf einem bestimmten Menschenbild basiert. Es geht um das ganzheitliche Menschenbild, wie es uns die Bibel an vielen Stellen nahe legt. Der Mensch bildet eine Einheit von Körper, Seele, Geist und Wille. Deshalb hat schon die erste Generation der Adventgläubigen großen Wert zum Beispiel auf eine gesunde Ernährung gelegt. Es ist kein Zufall, dass neben die Ausbildungsstätten der Prediger sehr bald Sanatorien und Gesundheitswerke entstanden. Dr. Kellogg, ein begnadeter Arzt und Physiologe ist nicht nur der Erfinder der Cornflakes. Er hat diese Form des amerikanischen Frühstücks entwickelt, um den Menschen einen gesunden Start in den Tag zu ermöglichen. Niemand konnte damals ahnen, dass sich aus dieser Idee eine weltweit gut florierende Industrie entwickeln würde. Das von ihm gegründete und lange geleitete Sanatorium in Battle Creek war weltberühmt. Mit konkreten Vorschlägen für eine gesunde Ernährung

hat auch Ellen White damals eine nachhaltige Wirkung in der amerikanischen Öffentlichkeit erzielt.

Mission war also für die frühen Adventisten mehr als reine Wortverkündigung. Natürlich wurde auch das praktiziert. Ich erinnere an die berühmten Zeltversammlungen. Aber Predigt und evangelistischer Vortrag wurden ergänzt durch eine Vielzahl anderer Wege. Neben die Sanatorien und Gesundheitswerke traten sehr früh auch Krankenhäuser und Schulen. So entstand ein bunter Strauß missionarischer Möglichkeiten. Diese Methoden wurden sehr bald weltweit übernommen; denn die Adventisten Nordamerikas schickten ihre Missionare in alle Länder. Wir werden später zu fragen haben, wie sich heute diese missionarischen Konzepte in einer sich radikal verändernden Welt behaupten können oder sich deutlich verändern müssten.

### ***3. Die theologische Grundstruktur***

Wenden wir uns jetzt einem anderen Teilaspekt zu. Es geht um unsere Theologie. Die Beschreibung der Gemeinden in Westeuropa unter diesem Thema ist sehr schwierig, weil es nicht ohne Hinweise auf die weltweite Adventgemeinde geht. Es ist auch nicht Absicht dieser Broschüre, eine Darstellung der adventistischen Theologie und ihrer Entwicklung zu geben. Aber ganz ohne dieses Stichwort wäre eine Beschreibung zu unvollständig.

Auch hier möchte ich wieder historisch vorgehen, und dabei stoßen wir zunächst auf die Lindermann-Bewegung im Rheinland. Hier hatte sich eine kleine Gruppe Gläubiger gefunden, die eifrig in der Bibel nach mehr Erkenntnis forschte. So fanden sie fast alle Glaubenspunkte, die auch in der Adventgemeinde erkannt worden waren, einschließlich des Sabbats. Durch einen wandernden Handwerker wurden die Adventisten in der Schweiz auf diese Gruppe aufmerksam, besuchten sie und viele der Gläubigen um Lindermann schlossen sich der Adventgemeinde an. Er selbst leider nicht. Warum erwähne ich das? Weil hier eine zentrale Glaubensüberzeugung der Adventisten sichtbar wird: das reformatorische sola scriptura Prinzip – allein die Schrift. Nach diesem Grundsatz hatten auch die ersten Adventgläubigen in den USA gehandelt und so die meisten ihrer Glaubenslehren gefunden. Sie hatten wie die Gruppe um Lindermann geforscht, und es gibt andere Beispiele, die von erstaunlichen Ergebnissen mit diesem Grundsatz berichten.

Die Kirchengeschichte aber muss von einer Entwicklung berichten, die gefährliche Tendenzen aufzeigt. Schon im zweiten Jahrhundert begannen manche Kirchenführer andere Texte als fast gleichberechtigt neben die Bibel zu stellen. Luther musste deshalb gerade an dieser Stelle sehr massiv eingreifen und formulieren. In der römisch-katholischen Kirche waren die Texte der Kirchenväter neben die Bibel gerückt. Selbst das 2. Vatikanische Konzil (1962 – 1965) veränderte nichts an dieser Einstellung. Augustinus steht noch heute auf gleicher Stufe wie Paulus und die Texte des Thomas von Aquin sind gleichberechtigt mit den neutestamentlichen Evangelisten. Als Kurzformel gilt: Die Texte der Tradition sind der Bibel gleichgestellt.

Wie hat sich hier die Adventgemeinde entwickelt? Auch diese Frage gehört zu einer ehrlichen Situationsbeschreibung. Die Texte unserer internen Tradition beschränken sich fast ausschließlich auf Bücher und Artikel von Ellen White. Im deutschsprachigen Raum könnte man allenfalls noch die Publikationen von L.R. Conradi erwähnen. Da er sich aber von der Adventgemeinde getrennt hat, bleiben eigentlich nur die Texte von E.G. White, die in die Rolle der kirchlichen Tradition schlüpfen könnten. Die Wertschätzung und die Bedeutung ihrer Bücher sind in der Gemeinde generell unumstritten. Und doch zeigt unsere Geschichte, dass es auch in dieser Frage Kontroversen gegeben hat. Meist sind die Probleme dann aufgetaucht, wenn fanatisch formuliert oder gehandelt wurde. Das Problem waren dann weniger die Aussagen von Ellen White, sondern vielmehr das, was die „Whiteianer“ daraus machen wollten oder gemacht haben. Ich verzichte hier bewusst auf Zitate, die aus E.G. Whites Schrifttum zu diesem Thema erhellende Informationen bieten. Vielmehr möchte ich auf zwei Ereignisse hinweisen, die für die Geschichte dieses Themas Bedeutung erlangt haben.

Als erstes verweise ich auf die Diskussionen während der Bibelkonferenzen 1919 in Washington. Es sind offensichtlich zwei Konferenzen einberufen worden, die zeitlich dicht hintereinander lagen. Vom 1. bis 21. Juli 1919 trafen sich wohl zunächst Mitglieder der oberen Verwaltungsebene. Viele von ihnen hatten selbst lange Zeit persönlich mit Ellen White zu tun gehabt. Gleich anschließend waren etwa 50 Theologen und Historiker unserer Schulen für eine dreiwöchige Konferenz eingeladen. Aus nicht bekannten Gründen verschwanden die Protokolle dieser Konferenzserie und wurden erst 1974 per Zufall gefunden. Dr. I. Donald Yost fand in Takoma Park, dem damaligen Sitz der Generalkonferenz, zwei in Papier gewickelte Pakete. Sie enthielten ca. 2.400 Seiten maschinenschriftliche Texte. Es waren die Steno-Protokolle der Bibelkonferenzen von 1919. Hier ging es hauptsächlich um die Rolle und Bewertung der Schriften von Ellen White und damit im erweiterten Sinn auch um ihre Position innerhalb der Adventgemeinde. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte es eine teilweise sehr gefährliche Entwicklung gegeben. Verschiedene Prediger, Bibellehrer und auch Mitglieder entscheidender Ausschüsse hatten die Ansicht vertreten, dass die Schriften von E.G. White verbal inspiriert seien und sie als Person somit unfehlbar sei. Hätte sich diese Ansicht durchgesetzt, wäre eine Parallele zur römisch-katholischen Kirche unübersehbar geworden. Auch wir hätten dann die Texte der Tradition der Bibel gleichgesetzt.

Es ist fast eine Tragödie, dass die Ergebnisse dieser offen und freimütig geführten Konferenzen nicht veröffentlicht wurden. Im Gegenteil: Die von den Teilnehmern der 2. Konferenz empfohlene Fortführung dieser Diskussionen im Jahr 1920 fand nicht statt, und die Protokolle verschwanden über 50 Jahre in der Versenkung. Das von den damaligen Verantwortungsträgern gebilligte und teilweise von ihnen selbst formulierte Ergebnis war eindeutig: Die Schriften von E.G. White sind für die Gemeinde und für alle Gläubigen von hohem Wert, aber sie sind weder fehlerfrei, noch sind sie der Bibel gleichzusetzen. Und bestätigt wurde auch das, was Ellen White deutlich von sich selbst gesagt hat: Unfehlbar ist allein Gott. Sie sah sich nicht in der Aufgabe, die Heilige Schrift definitiv zu deuten. Sie hat der jungen Gemeinde geholfen, ihren Weg zu finden



und zu gehen, aber sie hat niemals den Anspruch erhoben, in allen Fragen das letzte Wort zu sprechen, weder direkt noch indirekt in ihren Zeugnissen und Büchern.<sup>5</sup>

Weil aber diese eindeutige Stellung der leitenden Gremien unserer Gemeinschaft so lange verborgen geblieben war, konnte es geschehen, dass im Laufe der Jahre wieder die alten Übertreibungen wuchsen. Als ich bei einem meiner USA-Besuche auch die Zentrale der Generalkonferenz in Washington aufsuchte, traf ich dort auf Elder Delafield. Ich hatte ihn schon in Darmstadt kennen gelernt und er musste wohl den Eindruck gewonnen haben, dass ich zu nüchtern an das Thema E.G. White herangehe. Als er mich auf einem Gang im Bürogebäude sah, kam er sehr freundlich auf mich zu und lud mich zu einem Besuch des E.G. White Archivs ein. Das war, wie ich später erfuhr, damals jedenfalls eine große Auszeichnung. Er öffnete eine schwere Stahltür, die so ähnlich aussah wie die Panzertüren im Keller einer Großbank. Dann sah ich viele Regale mit Büchern und Manuskripten. Der Höhepunkt meines Besuches war dann aber, als Bruder Delafield mir die berühmte Bibel reichte und mich aufforderte, sie mit ausgestrecktem Arm zu halten. Es war die ca. 40 Pfund schwere Bibel, die Ellen White während einer Vision längere Zeit hoch gehalten hatte. Als auch ich diese Bibel, mir kam sie nicht so schwer vor, einige Zeit mit ausgestrecktem Arm hielt, nahm sie mir Bruder Delafield schnell wieder ab; denn ich sollte ja denken, dass der ganze Vorgang damals etwas Mysteriöses gewesen sei.<sup>6</sup>

Hier und an vielen anderen Stellen wurde deutlich, dass es eine immer stärker werdende Fraktion von Predigern und Lehrern gab, die das Thema Bibel und Tradition nicht im Sinne von Ellen White darstellten. Einen sehr dramatischen Aufbruch zum Thema Geist der Weissagung gab es dann durch einen adventistischen Prediger in den USA. Das ist das zweite Beispiel, das ich anführen möchte, um einen Teilaspekt der Gemeindewirklichkeit zu beschreiben. Es handelt sich um Walter T. Rea. Er galt in den USA als einer der besten Kenner der Literatur von Ellen White. Er hatte sogar ein Glossar verfasst als Hilfe für seine Predigerkollegen. Wenn jemand bei einem bestimmten Thema ein passendes Zitat aus ihrem Schrifttum suchte, konnte er es bei W.T. Rea finden. Ich bin extra in die USA gereist, um ihn kennen zu lernen. Es war die Zeit, in der auch Desmond Ford seine theologische Auseinandersetzung führte. Auch mit ihm habe ich mich lange in seinem Haus unterhalten und habe ihn als einen tiefgläubigen, überzeugten Adventisten erlebt. Die gleiche Auffassung fand ich wenige Tage später in Washington bestätigt bei einem Gespräch mit Elder Wilson, dem damaligen Präsidenten der Generalkonferenz. Ich hatte um ein Gespräch mit ihm gebeten, nachdem ich bei Desmond Ford und Walter Rea gewesen war.

Walter Rea war ein kleiner, stämmiger Mann mit irischem Stammbaum. Den kräftigen Schulterschlag bei der etwas stürmischen Begrüßung habe ich noch lange gespürt.

---

<sup>5</sup>Nachzulesen in AGG, Band 16, 1979: 49ff.

<sup>6</sup>Protokollnotiz von A.G.Daniells (Präsident der Generalkonferenz) zu diesem Punkt: „Ich weiß nicht, ob das jemals tatsächlich passiert ist oder nicht. ... Nun, ich weiß nicht, wie viel von der Geschichte echt ist und wie viel noch hinzu gedichtet wurde, - ich weiß es nicht. Aber ich glaube nicht, dass wir diese Art von Beweis gebrauchen sollten.“ AGG a.a.O.: S.63.

Und dann erzählte er mir seine Geschichte. Er war der Spezialist fürs Schrifttum von E.G. White in der amerikanischen Predigerschaft. Er kannte alle publizierten Texte fast auswendig. Und eines Tages kam ihm die Idee, doch einmal nachzuforschen, wer etwa zur gleichen Zeit wie Ellen White religiöse Texte geschrieben hatte. Und während er das erste Buch las, kam es ihm manchmal vor, als habe er diesen Text schon einmal gelesen. Aber er konnte sich nicht erinnern, wann das vielleicht gewesen sein könnte. So erging es ihm auch beim zweiten und dritten Buch. Bei einer sehr markanten Stelle fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: Viele Textpassagen hatte er wörtlich oder sinngemäß bei Ellen White gelesen.

Nun machte er sich an die Arbeit. Er zeigte mir in seinem Arbeitszimmer die Methode, wie er arbeitete. Auf einem großen, schräg angebrachten Brett lagen viele Bücher von Ellen White, auf einem zweiten Brett die Bücher zeitgenössischer Autoren. Durch farbliche Markierungen konnte er mir dann zeigen, von wo einzelne Textpassagen bei E.G. White stammten. Er erzählte mir dann, dass er das gesamte von ihm erarbeitete Material der Generalkonferenz zur Verfügung stellen wollte, wenn sie sich verpflichten würde, es auch zu veröffentlichen. Da das aber nicht geklappt hatte, fühlte er sich verpflichtet, selbst ein Buch über seine Forschungsergebnisse zu veröffentlichen. Das Buch erschien 1982 mit dem hinter sinnigen Titel *The White Lie*<sup>7</sup>.

Es folgten stürmische Debatten, in denen auch klar wurde, dass im Amerika des 19. Jahrhunderts ein anderer Begriff von Plagiat herrschte als wir ihn heute kennen. Auch über Walter Rea und sein Buch habe ich damals mit Neal Wilson gesprochen. Er sagte mir, dass es wohl ein Fehler gewesen sei, teilweise bekannte Tatsachen zu verschweigen. Jetzt aber habe die Generalkonferenz einen ihrer besten Wissenschaftler beauftragt, das Material von Walter Rea zu prüfen. Um es kurz zu machen: Die Prüfung ergab, dass fast alle Behauptungen, die Walter Rea aufgestellt hatte, stimmten. Ellen White hat manches wörtlich oder sinngemäß von anderen Autoren entlehnt, ohne das jeweils kenntlich zu machen. Diese Methode war in ihrer Zeit durchaus legitim. Hier darf nicht von juristischer Verfehlung gesprochen werden. Aber in der Gemeinde entbrannte erneut der Streit über die Frage der Inspiration. Können entlehnte Textstellen auch inspiriert sein? Wenn ich dabei bin, die Gemeindesituation in Westeuropa zu beschreiben, gehört diese theologische Diskussion dazu. Sie ist noch nicht abgeschlossen und wird wohl auch nie beendet werden können. Zu unterschiedlich sind die Standpunkte zum Thema Inspiration.

Wichtig aber dürfte sein, dass die Leitung unserer Freikirche in dieser Frage eindeutig Stellung bezogen hat. Ich selbst habe bei einer Predigerversammlung in Mühlenrahmede den offiziellen Vertreter der E.G. White Forschungsabteilung gehört. Er bekannte, dass es mehr Parallelen im Textvergleich bei E.G. White gäbe, als sie ursprünglich angenommen hätten. Auch viele Stellen, die oft zitiert werden, weil sie sprachlich so eindrucksvoll wirken, sind entlehnt. In den Adventgemeinden in Westeuropa hat sich die Diskussion zum Thema Inspiration und Geist der Weissagung ober-

---

<sup>7</sup> Walter T. Rea, *The White Lie*, M & R Publications 1982; in deutscher Sprache: Walter T. Rea *Die harmlose Notlüge*, W. & W. Ulrich Publikationen o.J.

flächlich beruhigt. Gespräche mit vielen Gemeindemitgliedern, auch mit Adventisten, die offizielle Verantwortung tragen, zeigen mir aber, dass diese Themen noch nicht wirklich verarbeitet sind. So viel zum Thema Tradition und Bibel in der Adventgemeinde.

Zur Beschreibung der theologischen Situation in unseren Gemeinden gehört noch ein weiteres Teilthema. Manche umschreiben es mit den Begriffen „liberal“ und „konservativ“. Ich halte diese Begriffe nicht für sehr geeignet. Sie enthalten zuviel Deutungsspielraum. So vertrete ich zum Beispiel in einigen Fragen einen durchaus konservativen Standpunkt. In vielen Situationen aber kämpfe ich energisch für die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“. Ich möchte ein anderes Begriffspaar einführen. Anstelle von Liberalismus möchte ich von theologischer Beliebigkeit und anstelle von konservativ von traditionalistischer Orthodoxie sprechen. Liberal ist eigentlich eine ehrenvolle Bezeichnung, aber unter theologischer Beliebigkeit verstehe ich eine Haltung, die es dem Einzelnen völlig frei stellt, wie er mit den Aussagen der Bibel umgeht. Von der Sabbatheiligung über die biblische Lehre von der Schöpfung, den biblischen Aussagen zum Thema Auferstehung der Toten, bis hin zu Fragen um Zehnten und Gaben – all diese theologischen Fragen werden der persönlichen Beliebigkeit überlassen. Der Umgang mit Bibeltexten wirkt hier oft willkürlich und kaum schriftgemäß. Hier ist eine Verwahrlosung der Exegese eingetreten, die kaum noch Grenzen kennt. Und wie äußert sich das Gegenteil? Die beiden Großkirchen bieten gutes Anschauungsmaterial. Orthodoxie meint im Kern Rechtgläubigkeit, aber sie trägt eher den Stempel der Versteinerung. Als sich zum Beispiel in der protestantischen Kirche ca. 60 Jahre nach dem Tode Luthers die Orthodoxie durchsetzte, begann für die Gläubigen eine sehr schwierige Zeit. Kreatives Leben verkümmerte völlig. Alles wurde mit engem Maßstab gemessen. Andersgläubige, und hier sind jetzt nicht etwa Katholiken oder Moslems gemeint, sondern anders glaubende Lutheraner, wurden blutig verfolgt. Ich nenne nur als ein Beispiel die Täuferbewegung in ihren verschiedenen Varianten. Und wenn zum Begriff Orthodoxie noch der Zusatz traditionalistisch tritt, dann wird es ganz gefährlich. Ich habe das unter dem Stichwort Tradition und Bibel ausgeführt. Wenn Rechtgläubigkeit mit der Gleichstellung von Bibel und den Texten der eigenen Tradition verknüpft wird, entstehen gefährliche Tendenzen. Wissenschaftlicher Fortschritt wird argwöhnisch beäugt, die biblische Forderung nach Zunahme in der Erkenntnis wird weitgehend ausgeblendet. Ich denke, es ist ein Gebot der Redlichkeit, wenn ich zugebe, beide Lager in unseren Gemeinden auszumachen. Beide Gruppen sorgen oft für höchst unerfreuliche Spannungen. Die Diffamierung einzelner Personen gehört ebenso zu den Kampfmitteln wie die öffentliche Ächtung ganzer Gemeinden oder Institutionen.

#### ***4. Weitere Teilaspekte***

Wir erörtern immer noch die oben formulierten Fragen: Wie ist die Situation der Gemeinden in Westeuropa, vor allem in Deutschland? Welche Merkmale kennzeichnen die Gemeinden? Dabei haben wir uns bisher sehr ausführlich mit Theologie und Mis-

sion befasst. Aber es gibt auch andere Bereiche, die für die Gemeinden kennzeichnend sein können. Wie steht es mit der Altersstruktur? Es gibt entsprechende Statistiken und Grafiken, aber eigentlich kommen wir ohne diese technischen Hilfsmittel aus. Bei meinen Besuchen der verschiedenen Gemeinden drängt sich mir der Eindruck auf, und das kann jeder bestätigen, der ein wenig umher reist und dabei die Adventgemeinden besucht, dass es wohl unvermeidbar sein wird, in absehbarer Zeit eine ganze Reihe von Gemeinden aufzulösen, weil nicht mehr genügend Mitglieder da sind. Als ich schon vor Jahren auf diesen Tatbestand hinwies, verbunden mit der psychologisch schwerwiegenden Aussicht, Gemeindehäuser verkaufen zu müssen, waren nicht wenige erschrocken.

Mit der schwindenden Mitgliederzahl hängt natürlich auch die Abnahme der finanziellen Mittel zusammen. Das wiederum bedingt die Reduzierung von Planstellen, auch für Prediger. Hier könnte jemand einwenden, ich male zu schwarz. Schließlich gibt es doch schon seit Jahren einen leichten Anstieg der Gliederzahl zum Beispiel in Deutschland. Dann müssen die eben erörterten Befürchtungen und Voraussagen doch gar nicht stimmen. Ja und Nein. Ich kenne auch die Statistiken, aber wenn wir zum Beispiel den Anteil der Einwanderer abziehen, sieht die Sachlage anders aus. In unseren Gemeinden leben mehrere Tausend Geschwister aus den Gebieten der ehemaligen UdSSR. Hinzukommen Geschwister aus Afrika, aus anderen Teilen Europas und aus Fernost. Wir freuen uns, dass sie bei uns sind, aber sie verfälschen die Statistik in Bezug auf echtes Wachstum. Wenn wir nur den Zuwachs von Deutschen in unsere Statistik aufnähmen, hätten wir ein deutliches Minus. Das einzugestehen, gehört zur Redlichkeit der Argumentation.

Zur Redlichkeit gehört aber auch, dass ich auch die durchaus vorhandenen positiven Kennzeichen der Adventgemeinden in Westeuropa beschreibe. Ich habe oben davon geschrieben, dass ein Kennzeichen des zweiten Jahrhunderts einer christlichen Gruppe das deutliche Abnehmen des missionarischen Eifers sei. Wir mussten das auch für die Gemeinden in Westeuropa feststellen. Aber ist es nicht so, dass sich die missionarischen Aktivitäten vielleicht nur gewandelt haben? Anstatt Geld für Traktate auszugeben, die doch kaum jemand liest, investieren wir Mittel, um eigene Kindergärten, Grundschulen und höhere Schulen zu finanzieren. Die Mittel, die methodischen Wege der Mission haben sich verändert. Verkündigung geschieht nicht mehr nur durch Worte und Schriften, sondern zunehmend durch praktische Hilfe. Insofern sind wir unserer ursprünglichen Idee treu geblieben. Gemeint ist hier der ganzheitliche Ansatz. Adventisten kümmern sich um ihre Stadt. Sie versorgen Abhängige, Gestrandete, Arbeits- und Mittellose mit Essen, Kleidern und persönlicher Fürsorge. Der Missionsauftrag Jesu weist die Richtung. So erhalten alle adventistischen Institutionen ihre eigentliche Legitimation durch den biblischen Missionsauftrag. Das gilt sowohl für Krankenhäuser, Schulen und Kindergärten, als auch für Altenheime, Nahrungsmittelfabriken und Katastrophenhilfe. Ein zwar verändertes, aber riesiges Missionsfeld tut sich auf, und die Gläubigen haben die Chance erkannt. Es gibt rührende Beispiele opferbereiter Gemeinden und Einzelner.

Gewandelt haben sich die Methoden, nicht die Bereitschaft. Und wenn jemand zündende Ideen hat, gehen Männer und Frauen auch heute noch ins Ausland, um Evangelium zu verkünden. So geht beispielsweise jedes Jahr eine Gruppe Schülerinnen und Schüler von der Marienhöhe nach Asien, um den Menschen dort praktisch zu helfen. Sie sparen für das Fahrgeld, opfern ihre Sommerferien und kommen zurück mit einer Begeisterung für die biblische Botschaft, die ansteckend wirkt.

## II Die gesellschaftlichen Entwicklungen

Zunächst möchte ich – sozusagen als rationale und emotionale Einstimmung – einige aktuelle Beispiele anführen.

### Das Passagierflugzeug A2

„Britische Ingenieure entwickeln ein Flugzeug, das in knapp fünf Stunden von Europa nach Australien fliegt. Der Jet soll eine Geschwindigkeit von etwa 6.400 Km pro Stunde erreichen. Das ist fünfmal schneller als der Schall. Die Tanks des Hyperschall-Jets werden mit flüssigem Wasserstoff gefüllt sein. ... Mit 143 Metern ist die A2 deutlich länger als die derzeit größten Passagierjets. Weil sich die Außenhaut des Flugzeugs bei so hohen Geschwindigkeiten extrem erhitzt, müssen die Fluggäste auf Fenster verzichten. Allerdings sollen Flachbildschirme Eindrücke von draußen zeigen. Mit dem Hyperschall-Flieger sind künftig Tagesreisen von Europa nach Australien möglich, sagt Chef-Entwickler Alan Bond. Ein Flug von Brüssel auf den fünften Kontinent würde statt rund 20 Stunden lediglich vier Stunden und 40 Minuten dauern.“<sup>8</sup>

Wann dieses Flugzeug einsatzbereit ist und ob es überhaupt jemals gebaut werden wird, ist eigentlich Nebensache. Entscheidend ist die Richtung, in die die Entwicklung zu gehen scheint. Für mich bedeutet eine solche Meldung, dass der bislang gehegte Fortschrittsglaube offensichtlich ungebrochen weiter existiert: immer schneller, immer höher, immer tiefer, immer größer – und das sei auch immer besser.

Besser für wen? Eigentlich hätte man erwarten können, dass viele Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit uns eines besseren belehrt hätten. Es gab ja wohl gute Gründe, weshalb der Betrieb der Concorde eingestellt wurde. Während ich das schreibe, kommt gerade aus den Abendnachrichten die Meldung, dass anlässlich einer UN-Artenkonferenz in Bonn mitgeteilt wurde, dass weltweit täglich zwischen 70 und 160 Arten definitiv verschwinden. Auf eine genaue Zahl konnten sich die Wissenschaftler nicht einigen. Eine Vielzahl von Pflanzen und Tieren werden unsere Kinder nie mehr zu sehen bekommen. Und die Ursachen sind bekannt: der Klimawandel, das Abholzen des Regenwaldes, die Verringerung der Lebensräume für viele Tierarten. Alles vom Menschen zu verantwortende Veränderungen. Viele dachten, dass die Zeit des ungebrochenen Fortschrittsglaubens vorbei sei. Offensichtlich ein Trugschluss. Das beweist auch die nächste Meldung.

<sup>8</sup> [www.reactionengines.co.uk](http://www.reactionengines.co.uk) aus *Mercedesmagazin*, 02, 2008: 9.

### Der „Mile High Tower“

Zwei britische Ingenieurbüros sind von einem saudi-arabischen Prinzen beauftragt worden, das höchste Gebäude der Welt zu errichten. Es soll eine Höhe von rund einer englischen Mile erreichen, also rund 1600 Meter hoch werden. Zum Vergleich: Der Kölner Dom ist 145 m hoch, der Eiffelturm 324 m, die Petronas Türme in Kuala Lumpur 452 m und der Burj Dubai ist mit 818 m geplant. Der Mile High Tower soll in einem Neubaugebiet der Hafenstadt Jeddah am Roten Meer, in der Nähe der heiligen Stadt Mekka gebaut werden. Da das Wüstenklima ausgesprochen starke Stürme kennt, würden die daraus resultierenden Gebäudeschwankungen bei den Bewohnern der oberen Stockwerke die Kennzeichen einer akuten Seekrankheit auslösen. Um das zu verhindern, sollen die Schwingungen des Gebäudes durch im Boden befindliche Stoßdämpfer riesigen Ausmaßes – ergänzt durch eine spezielle Computersoftware – drastisch reduziert werden. Die Ruinen von Babylon sind ja nicht weit entfernt. Dort kann man noch die angeblichen Reste des „Turms von Babel“ besichtigen, der „bis in den Himmel“ reichen sollte.<sup>9</sup>

### Spekulation

Die 3. Meldung entstammt einem völlig anderen Bereich. Es geht ums Geld. „Eine interessante Tatsache ist, dass täglich (!) ca. 1.900.000.000.000. (1,9 Billionen) US-Dollar an den Finanzmärkten umgesetzt werden – eine für den Normalbürger unvorstellbare Zahl. Nur 2 bis 3% dieser Umsätze haben mit der Absicherung von Industrie und Handel zu tun, also mit der Realwirtschaft. Alles andere sind organisierte Wetten, reine Spekulation. Es geht nicht mehr um Geschäfte, sondern um hohe Gewinne.“<sup>10</sup>

Die riesigen Geldströme, die täglich rund um den Globus kreisen in atemberaubendem Tempo, dienen also nicht mehr den realen Geschäften, also da werden nicht mehr Waren gekauft, Leistungen erbracht und dann Rechnungen beglichen, sondern es geht fast nur noch um Gewinne. Und diese werden erzielt, indem Wetten abgeschlossen werden in Bezug auf die erwarteten Preissteigerungen von Aktien, Devisen Rohstoffen. Und nur wenn einmal solche Wetten in größerem Umfang daneben gehen – wie in den USA die erhofften Gewinne aus den Immobilienverkäufen – dann nimmt die Weltgemeinschaft davon Notiz, weil viele davon direkt oder indirekt betroffen sind.

Ich möchte noch einmal auf zwei Zahlen hinweisen: 1. Die Größe der Summe – täglich 1,9 Billionen US-Dollar. Als Vergleich: Der Bundeshaushalt Deutschlands beträgt 2008 lediglich 283 Milliarden €. Und das ist ein Jahreshaushalt! Und 2. Das Verhältnis: Nur 2 – 3% des Geldes dienen der Realwirtschaft, die restlichen 97 – 98% bewegen sich im virtuellen Bereich. Inzwischen hat sich gezeigt, dass dieser Umgang mit dem Kapital Milliardenverluste produziert hat, viele Tausend Menschen sind finanziell

---

<sup>9</sup>Infos entstammen den *VDI Nachrichten*, 1. Aug. 2008, Nr. 31: 14.

<sup>10</sup>[www.bankenverband.de](http://www.bankenverband.de) und Martin/Schumann, *Die Globalisierungsfalle*, Hamburg 1998: 79, zitiert in *Dialog*, Mai/Juni 2008: 11.

ruiniert, und die durch unverantwortliche Spekulationen ausgelöste Finanzkrise hat sich zu einer Wirtschaftskrise entwickelt.

### **Nanotechnik**

Ich habe diesen Begriff kurz in der Einleitung erwähnt. „Hinter der revolutionären Produktionsmethode ... steckt eine Wissenschaft, die unsere gewohnten Vorstellungen über den Haufen wirft: die Nanotechnik. Es ist eine Welt von Zwergen (griechisch: nano) mit der Größe von Atomen, Molekülen, Elektronen, Photonen. Ein menschliches Haar müsste rund 50.000-mal gespalten werden, damit es die Größe eines Nanometers erreicht – der milliardste Teil eines Meters. ... Die Nanotechnik wird uns Produkte liefern, die wir uns heute nicht einmal vorstellen können, sagt George Whitesides, Vordenker der Nanoforschung an der Universität Harvard in Cambridge, USA. ... Erste Anwendungen stehen kurz bevor. BMW will seine Fahrzeuge mit einem selbstheilenden Lack überziehen, in dem lackgefüllte Nanokapseln Kratzer in Sekundenschnelle ausbessern.“<sup>11</sup>

Viele Forscher, die sich zu diesem Thema äußern, geraten geradezu ins Schwärmen, wenn sie von den fast unvorstellbaren neuen Möglichkeiten berichten. Dreistellige Milliardenbeträge werden jährlich in vielen Ländern dieser Erde ausgegeben, um in diesem Forschungszweig nicht abgehängt zu werden. In Deutschland sind es vor allem BASF, Bayer, Siemens und Henkel, die hier Schritt halten wollen.

### **1. Gesellschaft und Gemeinde**

Ich beginne mit einer These, die so formuliert vielleicht zum Widerspruch reizt: Fast alle gesellschaftlichen Entwicklungen finden sich in fast gleichem Umfang auch in der Gemeinde. Jede Adventistin und jeder Adventist ist zugleich Gemeindeglied und Glied der Gesellschaft, in der er lebt. Das scheint zwar leicht einsehbar zu sein, enthält aber eine gehörige Portion Sprengstoff. Müsste es nicht in einer adventistischen Ehe, Familie, Werkstatt, Schule anders zugehen als in einer nichtadventistischen? Es fällt schwer, hier so behutsam zu formulieren, dass sich niemand verletzt fühlt, aber doch deutlich genug, dass die Realität sichtbar wird.

Beginnen wir mit einem Thema, das in vielen, auch adventistischen Publikationen beschrieben wird: die Ehe. Diese Broschüre soll kein Text zur Eheberatung sein. Ich kritisiere oder verteidige hier auch nicht die entsprechenden Passagen unseres Gemeindehandbuchs. Ich möchte nur auf einige Entwicklungen aufmerksam machen und deren Einfluss auf die Gemeinde beschreiben. Dabei behalten wir die Frage im Gedächtnis: Sind wir wirklich ein Spiegelbild der Gesellschaft?

In der Gesellschaft nimmt die Zahl der Single-Haushalte zu. Die gleiche Tendenz können wir in den Adventgemeinden beobachten. Wir veranstalten sogar eigene Freizeiten für diese Personengruppe. Ob die Prozentzahlen genau deckungsgleich sind, kann ich nicht nachweisen.

---

<sup>11</sup> *Wirtschaftswoche*, Nr. 71, 12.02.2007: 27.

In der Gesellschaft steigen die Zahlen der Alleinerziehenden Mütter und die der Väter. Oft ist es eine Folge von Ehescheidungen, aber nicht nur. Immer häufiger wollen Frauen zwar ein Kind, sind aber nicht unbedingt an einer ehelichen Bindung interessiert. Und in der Gemeinde? Verglichen mit den Verhältnissen von vor etwa 30 Jahren lässt sich auch hier die gleiche Tendenz feststellen. Die Gemeinde reagiert in der Regel positiv und versucht, Hilfestellungen anzubieten in Form von speziellen Tagungen, Erholungs- und Abenteuerfreizeiten und manchmal auch durch schlichte Nachbarschaftshilfe.

In der Gesellschaft leben immer mehr Paare jahrelang zusammen, ohne den früher notwendigen staatlichen Trauschein. Hier ist für die Gemeinde offensichtlich ein Problem entstanden. Aber schauen wir genauer hin. Der bürgerliche Trauschein ist relativ jungen Datums. Im preußischen Kulturkampf hat Bismarck ihn eingeführt, um vor allem die protestantische Kirche zu treffen. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde eine Ehe unter Mitwirkung des Pfarrers rechtsgültig geschlossen. Mehr war nicht nötig. Das Standesamt ist also eine Erfindung Bismarcks und löste die bis dahin gültige Praxis der Eheschließung ab. Seit dieser Zeit ist es allen Geistlichen laut Bürgerlichem Gesetzbuch untersagt, eine kirchliche Trauung ohne vorherige standesamtliche Eheschließung durchzuführen. In anderen Ländern, zum Beispiel in den USA, gilt bis heute die Eheschließung durch den Pastor als rechtlich verbindlich. Ab dem 1. Januar 2009 ist dieser spezielle Passus im BGB gestrichen, d.h. die offizielle Gesetzeslage hat sich geändert. Paare ohne Standesamtsbesuch können kirchlich getraut werden. An die Stelle des Standesamtes ist die freiwillige Vereinbarung vor einem Notar getreten.

Aber wie reagiert die Gemeinde? Ich habe nicht vor, hier Empfehlungen zu formulieren. Das ist nicht Ziel dieser Broschüre. Es geht um die korrekte Beschreibung des Ist-Zustands der Gemeinde. Und hier ist wohl festzuhalten: Auch in der Adventgemeinde nimmt die Zahl derjenigen zu, die als Paar zwar zusammenleben, aber nicht beim Standesbeamten waren. Und in Zukunft kann der Pastor in einem solchen Fall – wenn es denn gewünscht wird – eine kirchliche Trauung vollziehen. Vielleicht sollten wir uns auch einmal fragen, was denn eigentlich bei einer kirchlichen Zeremonie geschieht? Nachdem das Brautpaar sich gegenseitig das Jawort gegeben hat, spricht der Pastor ein Segensgebet. Wer wollte einen Prediger daran hindern? Jetzt nicht mehr der Staat und wohl auch nicht mehr meine Freikirche.

Wir sollten aber auch die möglichen Gefahren nicht übersehen. Da werden Beziehungen geknüpft, manchmal ist sogar von ewiger Treue die Rede, aber schon nach kurzer Zeit trennen sich diese Paare wieder. Dabei geht die Trennung heute genauso oft von den Frauen aus wie von den Männern. Oft war beiden von vornherein klar, dass sie gar nicht zusammen bleiben wollten. Ihr Ziel war eine Sexualpartnerschaft auf Zeit. Eine solche Beziehung wird von der Bibel mit dem Begriff „Sünde“ belegt. Die Gemeinde hat es hier relativ leicht, eine klare Position zu beziehen. Ich spreche hier keine Empfehlung aus, sondern beschreibe lediglich den Einfluss der gesellschaftlichen Entwicklungen auf die Gemeinde. Wenn sich in der Gesellschaft die Formen des Zusammenlebens deutlich verändern, kann die Gemeinde davor nicht die Augen ver-



schließen. Sie ist aufgefordert, eine klare Stellung zu beziehen und dabei die biblischen Weisungen nicht außer acht zu lassen.

Beim Deuten und Aktualisieren biblischer Ratschläge kann es natürlich vorkommen, dass wir teilweise zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Damit bin ich bei einem weiteren gesellschaftlichen Phänomen, das in unser Gemeindeleben hineinwirkt. Eigentlich hat das, wovon ich jetzt schreiben möchte, eine relativ lange Tradition. Mit der Aufklärung beginnt das, was heute allgemein unter dem Stichwort Toleranz verstanden wird. Wir sind in Europa zu Recht Stolz auf diese philosophische Errungenschaft. Immanuel Kant bewirkte den Durchbruch. Die grausame Phase der Inquisition war Vergangenheit. Jeder durfte jetzt das sagen, was er dachte. So jedenfalls hat es Kant gemeint. „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ so beginnt einer seiner berühmten Sätze. Bislang dachte der Staat oder die Kirche für den einfachen Mann. Man kann sich diese gedankliche Revolution heute kaum noch vorstellen. Welche Kräfte wurden da plötzlich frei! Es begann das Zeitalter der Erfindungen und Entdeckungen. Bestimmte Kreise in Staat und Kirche haben diese neue Freiheit lange mit offenem Misstrauen begleitet, und manche Vertreter dieser Institutionen sind bis heute von diesem Misstrauen noch nicht ganz frei.

Und wir fragen wieder nach den Auswirkungen auf die Gemeinde. Kleine religiöse Gruppierungen haben es bei diesem Thema besonders schwer. In der römisch-katholischen Kirche wird immer wieder von Zeit zu Zeit für einen zu frei formulierenden Theologen ein Lehr- und Schreibverbot verhängt. Wie steht es damit in meiner Freikirche? Die folgenden Zeilen tragen weniger den Charakter einer genehmigten Publikation, sondern mehr den eines Bekenntnisses. Theologisch geprägt hat mich meine Heimatgemeinde in Berlin. Der Gemeindeleiter war ein freundlicher, gütiger älterer Mann. Er ließ uns Jugendlichen einen großen Freiraum. Wir durften nicht nur eigenständig denken, sondern wir konnten das auch immer wieder aussprechen, ohne dabei in den Geruch der Aufsässigkeit zu geraten. Ich wurde schon sehr früh mit Verantwortungen betraut. Das hat sicher mein positives Bild von Gemeinde mit bestimmt. Auch die Prediger, an die ich mich erinnern kann, ließen mir den erwünschten gedanklichen Freiraum. Nicht dass es dabei zu Abweichungen von der offiziellen Lehre gekommen wäre, aber ich durfte fragen, auch sehr kritisch hinterfragen. So fiel es mir nicht schwer, mich für die Laufbahn eines Predigers zu entscheiden. Ich habe adventistische Theologie in Friedensau, in Neandertal, in Darmstadt auf der Marienhöhe und evangelische Theologie an der Universität in Frankfurt am Main studiert. Bei aller Unterschiedlichkeit des Lehrpersonals, habe ich doch immer den gedanklichen Freiraum gespürt, den ich zum Leben brauchte.

Eine Begebenheit soll das verdeutlichen. Das Fach „Daniel und Offenbarung“ unterrichtete am Predigerseminar in Neandertal ein würdiger, aber nicht wissenschaftlich ausgebildeter Prediger. Er ist inzwischen verstorben. Ich habe ihn sehr geschätzt. Als in seinem Unterricht die nächste Klausur anstand, versuchte ich ein Experiment. Wir wussten ungefähr, welche Fragen kommen würden. Unter anderem ging es um die Reiter und die Posaunen in der Offenbarung des Johannes. Wir hatten gelernt, was Uriah Smith und was L.R. Conradi zu diesem Thema gesagt hatten, aber ich ging in die Bib-

liothek und nahm mir diverse Handbücher vor. Aus diesen theologischen Kommentaren und den verschiedenen Geschichtsbüchern entwickelte ich eine eigene Deutung. Sie hatte weder Gemeinsames mit Conradi noch mit einem anderen adventistischen Ausleger. („Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“) Nicht nur ich, sondern die ganze Klasse war gespannt auf die Benotung durch den Fachlehrer. Es konnte eigentlich nur ein „Sehr gut“ oder ein „Ungenügend“ sein. Mein verehrter Bibellehrer aber war ein kluger Mann. Zustimmung konnte er meiner Auslegung natürlich nicht. Sie war nicht systemkonform, aber ablehnen wollte er sie auch nicht. Warum einem jungen Studenten das Denken verbieten? Unter meiner Arbeit stand überhaupt keine Note, sondern der schlichte Satz „Eine interessante Arbeit“.

Natürlich habe ich im Laufe meiner 45 jährigen Dienstzeit auch andere Erfahrungen machen müssen, aber sie haben meinen unbesiegbaren Optimismus nicht zerstören können. Ich habe immer wieder Kollegen und Verantwortungsträger erlebt, die meine Art des Umgangs mit der theologischen Lehr- und Meinungsfreiheit respektierten. Wie sonst hätte ich so viele Möglichkeiten der öffentlichen Wirksamkeit erhalten?

Schließen wir die Bekenntnisstunde und wenden uns noch einem zweiten Begriff zu, der in diesen Zusammenhang gehört. Toleranz ist ja bekanntlich eine Haltung, die dem anderen das Recht zuspricht, eine eigene Meinung zu haben und sie zu äußern. Diese inhaltliche Füllung des Begriffs ist allgemein verbreitet. Dahinter steckt doch die Vorstellung, dass ich zwar die richtige Meinung vertrete, der andere aber getrost auch seine Auffassung äußern darf. Ihm geschieht nichts; denn das Zeitalter der Hexenverbrennungen ist zum Glück vorbei. Im Kern bedeutet also der heute gebräuchliche Toleranzbegriff, dass ich im Recht bin, der Andere aber im Unrecht. Aber diese seine falsche Meinung darf er getrost äußern. Wenn dieser Begriff in unseren Gemeinden Fuß fasst, kann es sehr ungemütlich werden. Deshalb empfehle ich, den Begriff Toleranz durch den Begriff Akzeptanz zu ersetzen. Dahinter steckt die Auffassung, dass der andere unter Umständen mit seiner Meinung Recht haben könnte. Ich stelle mich mit ihm auf eine Stufe, nicht über ihn. Wir beide sind auf dem Weg, die Wahrheit zu finden. Schon die allgemein gebräuchliche Übersetzung der beiden Begriffe zeigt den Unterschied. Duldung und Annahme – Toleranz und Akzeptanz. Ich werde von Gott in meinem Sosein nicht nur geduldet, sondern ich fühle mich angenommen. Und das gleiche erwarte ich von meiner Gemeinde. Das schließt ja nicht aus, dass sich meine Meinung in bestimmten Fragen ändert, sich vielleicht sogar der des Anderen anpasst. Auch die Tatsache, dass ich mich von Gott so angenommen fühle, wie ich im Augenblick bin, schließt ja die Hoffnung ein, dass ich in der Nähe Gottes nicht so bleibe, wie ich bin, sondern mich ihm immer deutlicher annähere.

Natürlich will ich die Besorgnisse nicht verschweigen, die mit der Übernahme des modernen Toleranzbegriffs in den Gemeindealltag verbunden sind, auch wenn wir ihn durch den besseren Begriff Akzeptanz ersetzen. Hinter beiden Begriffen lauert das Schreckgespenst des Pluralismus. Unsere Gesellschaft hat diesen Begriff bis ins Extrem verinnerlicht. Und das bezieht sich auf fast alle Bereiche. So lange wir nur von Mode oder Freizeitsport oder Wohnungseinrichtungen sprechen, also von reinen Äußerlichkeiten, haben wir kein Problem mit dem Pluralismus. Ich bin weder gezwungen,

mich immer nach der ständig wechselnden Mode zu kleiden, noch bin ich genötigt, alle Trendsportarten auszuüben. Aber die grundsätzlich plurale Gesinnung der meisten Mitmenschen bezieht sich eben nicht nur auf Äußerlichkeiten, sondern erstreckt sich auf fast alle Lebensbereiche. Auch Werte und Normen sind davon betroffen. Jeder kann sich offensichtlich die Werte aussuchen, die seinem Lebensgefühl am nächsten kommen. Er kann sich eigene Regeln basteln, nach denen er lebt und vor allem, nach denen er auch seine Umgebung einordnet und behandelt.

Auch in der Adventgemeinde wird über den zunehmenden Pluralismus geklagt. Wenn ich aber genau hinhöre, sind die Bereiche, in denen der Pluralismus angeblich Fuß gefasst hat, sehr schnell einzugrenzen. Nicht tangiert werden die adventistischen Kernlehren. Es gibt in den Gemeinden in der Regel keine Debatten zum Thema Sabbat oder Wiederkunft Christi oder die Erlösung durch Christi Tod am Kreuz. Das alles sind biblisch gut begründete Glaubenssätze. Unterschiedliche Meinungen gibt es in den Randlehren, die sich mit Lebensstilfragen, der Teilhabe an der jeweiligen Kultur oder dem persönlichen Frömmigkeitsstil befassen. Sind hier unterschiedliche Meinungen wirklich eine Gefahr? Und wenn ja, für wen? Zum Thema Kern- und Randlehren werde ich später ausführlicher Stellung beziehen. Manchmal wird über den Pluralismus geklagt, auch wenn es nur um Gottesdienstformen geht, um den Gebrauch bestimmter Musikinstrumente, um die Auswahl neuer Lieder. Ich mache kein Hehl daraus, dass mir für solche Diskussionen inzwischen jegliches Verständnis fehlt.

Auch hier hilft mir wahrscheinlich meine persönliche Lebensgeschichte. Ich durfte als Jugendlicher am ersten internationalen Jugendkongress nach dem 2. Weltkrieg in Paris teilnehmen. Hier lernten wir Deutschen zum Beispiel, wie andernorts gesungen wurde. Die amerikanischen und auch die französischen Lieder hatten einen ganz anderen Schwung als die Lieder, die wir bisher gesungen hatten. Rhythmus war angesagt, und auf dem Kongress wurden auch die entsprechenden Instrumente benutzt. Ich wusste damals noch nicht, dass zum Beispiel in den USA auch im Gottesdienst rhythmisch gesungen und geklatscht wurde und man sich dazu auch körperlich bewegen konnte. Das habe ich erst Jahre später durch eigenen Augenschein erfahren. Aber damals in Paris öffneten sich uns Horizonte! Ich erlebte, dass die Adventgemeinde kein monolithischer Block ist, sondern sich vielgestaltig entfaltet hatte. Durch die Zeit des Nationalsozialismus und den Krieg war uns das verborgen geblieben. Jetzt wollten wir das nachholen. Nach einer kurzen Anfangsphase, in der wir diesen Kulturschock erst einmal verarbeiten mussten, haben wir Jugendlichen aus Deutschland wohl am kräftigsten mitgesungen.

Und dann kamen wir nach Hause. In meiner Jugendgruppe in Berlin habe ich natürlich als erstes mit der ganzen Gruppe die neuen Lieder eingeübt und dann regelmäßig gesungen. Die Gitarren bekamen einen ganz anderen Klang und unser Singen eine ganz neue Intensität. Dann kam, was kommen musste. Unsere Gemeinde machte einen Gemeindeausflug. Man hatte ein kleines Schiff gemietet und fuhr damit quer durch Berlin zu einem Rastplatz nahe am Havelufer. Hier sollte der Gottesdienst stattfinden und das allgemeine Picknick. Während der Fahrt saß ich mit meinen Jugendlichen im Heck des Schiffes. Wir sangen die neuen Lieder und ich hatte das ganze Schiff im Au-

ge. Näherte sich ein älteres Gemeindeglied, gab ich kurz ein Zeichen und sowohl die Spieler als auch die Sänger schalteten blitzschnell um. Wir sangen dann nicht mehr englisch oder französisch, sondern sangen brav „Lasst die Herzen immer fröhlich...“ War das tückisch oder verlogen? Der gütige Gemeindeleiter kannte von seinem Sohn die neuen Lieder. Er selbst hatte wohl auch wenig gegen das neue Liedgut einzuwenden, aber er wollte keine großen Debatten mit und in der Gemeinde. Die schöne Sabbatstimmung sollte nicht verloren gehen, jeder, auch wir Jugendlichen sollten uns wohl fühlen. Er war nicht nur tolerant, sondern er akzeptierte unsere Musik und bereitete die Gemeinde behutsam auf anstehende Veränderungen vor.

Das waren meine Lehrstunden. Wir hatten schon 1951 zwei Liederbücher. Das kleine blaue war von der offiziellen Jugendabteilung in Deutschland, und dann hatten wir ein Büchlein, das enthielt die neuen Lieder. Es waren auch adventistische Lieder, aber man musste sie anders singen und auch mit anderen Instrumenten begleiten. Diese Form von Pluralismus hat sich bewährt und mich davor bewahrt, an meist höchst unerfreulichen und zudem völlig überflüssigen Diskussionen teilzunehmen. Als ich auf dem ersten großen Kongress des Westdeutschen Verbandes in Berlin die Veranstaltung am Sabbatabend gestalten durfte, habe ich unter anderem auch eine Musikgruppe ins Programm eingebunden, in der ein Dozent für Schlagzeug sein Instrument benutzte. Im Vorfeld hatte ein Vereinigungsvorsteher angedroht, falls ich wirklich ein Schlagzeug auf die Bühne bringen würde, werde er sein Amt zur Verfügung stellen. Von den rund 6000 Adventisten, die am Sabbatabend im ICC saßen, hat sich nicht ein einziger bei mir oder beim Veranstalter beschwert. Im Gegenteil – bis heute werde ich manchmal von Teilnehmern auf diesen Abend hin begeistert angesprochen. Sie erinnern sich dabei natürlich an das Thema, aber die Musik hat sie offensichtlich nicht gestört. Übrigens hat auch der Vorsteher seine Ankündigung nicht wahr gemacht.

Pluralismus ist für mich kein Schreckgespenst. Die Gemeinde hat keinen Grund, sich vor einer gewissen Meinungsvielfalt zu fürchten, so lange nicht biblische Kernwahrheiten berührt werden. Die Adventgemeinde zeichnete sich von Anfang an gerade durch diese Meinungsvielfalt aus. Die Gründergeneration musste ihren theologischen Weg durch manche Kehrtwendung finden. Biblisch Richtiges fand sich neben Falschem. Aber sie forschten, und Gott führte sie. Sind wir denn weniger in den Augen Gottes? Auch wir dürfen forschen und Gott wird auch uns segnen. Meine Begeisterung für die Adventgemeinde hat ihren Grund nicht nur in der Tatsache, dass ich hier Menschen gefunden habe, die in vielen theologischen Fragen zum gleichen biblischen Ergebnis gekommen sind, sondern auch weil ich in dieser Gemeinde das denken und dann auch sagen darf, was meine ehrliche Überzeugung ist. Diese Offenheit ist auch Teil des Begriffes Pluralismus. Deshalb schreckt er mich nicht, auch wenn ich ihn lieber durch den Begriff der versöhnten Vielfalt ersetzen möchte. Die Gemeinde der Zukunft wird sich auch durch eine größere Bandbreite theologischer Meinungen auszeichnen, aber dazu werde ich mich im Schlusskapitel äußern.

## 2. Einige Megatrends im 21. Jahrhundert

In diesem Kapitel wollen wir Themen beschreiben, die als gesellschaftliche Veränderung Auswirkungen auf den Einzelnen und die Gemeinde haben werden. Auch hier sei darauf hingewiesen, dass es sich nur um eine Auswahl handeln kann.

### a. Die Welt im Netz

Hier kann ich sicherlich vieles voraussetzen. Wir haben uns an Begriffe wie Internet, Computer und digital gewöhnt. Wir sprechen vom Informationszeitalter, wir wissen was gemeint ist, wenn jemand sagt, die Welt sein ein Dorf. Wir staunen nicht mehr, wenn wir lesen, dass der US-Amerikaner in Salt Lake City, wenn er die Bestellung für eine Pizza per Internet aufgibt, er diese Pizza zwar von seinem Pizzabäcker drei Häuserblocks entfernt erhält, und das in kürzester Frist, aber diese Bestellung wurde vermittelt durch ein Call-Center in Indien. Entfernungen und Zeit spielen keine Rolle mehr. Niemand von uns weiß genau, welchen Weg quer über den Globus seine elektronische Post nimmt.

Durch die modernen Kommunikationsmittel hat sich unser Leben verändert und es wird sich weiter verändern. In meiner kritischen Analyse beschränke ich mich auf folgende Begriffe:

#### Die Anfälligkeit für **Manipulationen**.

Jede Fernsehsendung und jede Zeitungsmeldung manipuliert uns. Wir erfahren ja nichts direkt Falsches, aber alle Meldungen wurden vorher vom Redakteur ausgewählt. Er hat entschieden, welchen Redeausschnitt wir zu lesen bekommen, welche Bilder, welche Kommentare. Unser Bild von der Welt, vom Geschehen in dieser Welt wird uns fertig geliefert. Wir können ja nicht selbst die ganze Welt bereisen, um uns ein eigenes Bild zu machen.

Alle Mächtigen dieser Erde bedienen sich der Manipulation durch die Medien. Politiker, Unternehmer, Kirchenführer – alle machen mit. Dass es hier und da Persönlichkeiten gibt, die sich diesem Trend widersetzen, sei zwar am Rande erwähnt, aber sie können das trübe Bild nicht wesentlich erhellen.

#### Die **Tempoerhöhung**

Durch die modernen Medien sind wir gezwungen, Eindrücke in einem Tempo zu verarbeiten, dass uns der Atem stockt. In den Fernsehnachrichten um 19:00 erfahren wir, dass die Anzahl der Toten beim letzten Erdbeben in China bei 30.000 liegt und eine Stunde später meldet ARD, dass es jetzt schon 50.000 Tote sind. Den Unterschied von 20.000 toten Menschen registrieren wir zwar, aber wir können die Meldung nicht mehr verarbeiten, werten. Es sind für uns keine realen Menschen. Wenn wir alle Nachrichten, die uns täglich erreichen, in ihrer Tiefe und wirklichen Bedeutung an uns heranlassen würden, wären wir schnell reif fürs Irrenhaus, zumindest fürs Krankenhaus.

Also helfen wir uns durch Verdrängung. Wir nehmen zwar zur Kenntnis, aber wir weigern uns, Schlussfolgerungen zu ziehen. Wer von uns könnte denn ruhig zum gedeckten Tisch gehen, um sein wohlverdientes Abendessen einzunehmen, wenn er gerade fünf Minuten vorher in die Gesichter der fast verhungerten Kinder in Birma oder in der Sahelzone oder in den Flüchtlingslagern des Tschad geblickt hat?!

Welche Folgen aber Verdrängungen mit sich bringen, kann sich jeder von seinem Arzt bestätigen lassen. Und diesen Trick mit den Verdrängungen wenden wir inzwischen eben nicht nur bei der Vielzahl unbequemer Meldungen an, sondern wir verdrängen auch unbequeme Erfahrungen, Erlebnisse, Einsichten. Wir verarbeiten sie nicht mehr, sondern lassen viele Probleme ungelöst vor sich hin schmoren. Ein Ergebnis des Kommunikationszeitalters.

### Der Hang zur **Isolation**

Die modernen Medien machen einsam. Kinder und Jugendliche geraten immer häufiger in die Gefahr, dass die technischen Geräte ein personales Gegenüber ersetzen. Die Spielekonsole, der Game Boy und in zunehmendem Maß das Universal-Handy eröffnen Betätigungsmöglichkeiten, die kaum noch Raum für echte Beziehungen lassen. Wenn der Internet-Freund in Australien, dem ich vieles, sogar oft höchst Intimes anvertraut habe, mir zu stressig wird: Ein Mausklick und die Freundschaft ist beendet. Jugendliche, und offensichtlich nicht nur sie, verlernen, sich konkret auseinanderzusetzen. Verbale Streitkultur wird zunehmend ersetzt durch brachiale Gewalt. Wir erinnern uns an die Rufe nach polizeilicher Präsenz auf manchem Schulhof.

### **Positive Aspekte**

Wir müssten jetzt von der Zunahme der Gewalt durch die modernen Medien sprechen oder von der Fluchtmöglichkeit ins *second life*. Manche sehen in dieser Ausstiegsmöglichkeit einen säkularen Ersatz für das in der Bibel beschriebene Paradies. Auch wäre es angebracht, auf die vielen durchaus positiven Möglichkeiten, die durch die modernen Medien entstanden sind, nachdrücklich hinzuweisen. Diesen Text habe ich am Computer geschrieben, und das Internet hat meine Recherchen sehr vereinfacht. Ich bin froh, dass ich meine wenigen Bankgeschäfte zu einer Zeit erledigen kann, die mir passt und das auch noch von zu Hause aus. Fahrpläne, Flugtickets, Hotelbuchungen – alles kann ich per Internet zu Hause erledigen. Auch wird sich die Schul- und Universitätslandschaft grundlegend verändern. Das uns noch gewohnte Klassenzimmer mit Tischen, Stühlen, Tafel, Büchern, Landkarten und einem Lehrerpult ist ein Auslaufmodell. Zunächst wird sich die Ausstattung der Räume verändern und zwar mit immer mehr technischen Geräten. Der Lehrer wird auf diese Weise gleichzeitig mehrere Klassen bedienen können. Dank vieler Monitore und zahlreicher Videokameras ist sowohl der Blickkontakt als auch die Stimm- und Hörverbindung gewährleistet. Wohin diese Entwicklung führen wird, ist umstritten. In den USA ist man schon einen Schritt weiter. Hier wächst zahlenmäßig sehr rasch das virtuelle Klassenzimmer. Dazu benötigt man überhaupt keine öffentliche Schule mehr. Diese virtuellen Schulen „sind eine neue

Spielart der amerikanischen Bildungstradition, die Eltern erlaubt, ihren Nachwuchs zu Hause zu unterrichten. Rund 1,5 Millionen US-Kinder werden im eigenen Heim geschult. Meist weil die Eltern die staatliche Ausbildung aus religiösen Gründen ablehnen oder weil sie Drogen und Schießereien auf dem Schulhof fürchten.“<sup>12</sup> Um hier mithalten zu können, müsste sich zunächst der in Deutschland immer noch gültige Schulzwang juristisch verändern.

Zu den erweiterten Bildungsmöglichkeiten gehört auch eine Veränderung des Wissenschaftsbetriebs. Die großen Konzerne könnten ihre Forschungsprojekte vernetzen und dadurch Kräfte, Geld und vor allem Zeit sparen. Angesteuerte Ziele, zum Beispiel dringend notwendige Impfstoffe zu entwickeln, könnten schneller erreicht werden. Je offener wir ein global vernetztes System gestalten, umso schneller wäre der weltweite Zugriff auf internationale Forschungsergebnisse möglich. Noch sträuben sich natürlich die Pharma-Großkonzerne, aber die Bedrohungen durch Pandemien werden zur Zusammenarbeit zwingen. Wenn uns AIDS nicht dazu gezwungen hat, wird es vielleicht die Vogelgrippe oder eine andere Seuche schaffen.

Und wenn mein Kühlschrank demnächst von selbst feststellt, dass der Milchvorrat zur Neige geht und dann selbstständig neue Milch ordert, die dann der Supermarktbote anliefert, dann sind wir in der schönen neuen Welt angekommen. Wirklich?!

Die modernen Medien bewirken, dass unsere Gesellschaft einen Umbruch erlebt, der nur mit der industriellen Revolution des 18. Jahrhunderts verglichen werden kann. Wir sprechen von der Dienstleistungsgesellschaft und von der Informationsgesellschaft. Wenn wir uns diesen Fragen ernsthaft nähern wollen, müssen wir akzeptieren, dass hier wirklich etwas völlig Neues entstanden ist. Es hat sich nicht einfach etwas uns gut Bekanntes weiter entwickelt, sondern wir haben Neuland betreten, mit all den Unwägbarkeiten, den Risiken und den Chancen.

Ich will diesen Gedanken durch zwei Beispiele verdeutlichen. Von der Bewaffnung mit einer Keule, dann mit einer Schleuder, einem Schwert, einem Gewehr bis hin zum automatischen Maschinengewehr war es eine graduelle Steigerung. Etwas prinzipiell Neues trat in die Geschichte ein durch die Erfindung der Atombombe. Man sprach deshalb zu Recht vom Atomzeitalter. Oder betrachten wir die Entwicklung der Art der Publikation. Man ritzte in Felswände oder Steine, Schrift wurde in Ton gebrannt, dann schrieb man auf Fellen, Pergament, Papyrus und malte schließlich auf Papier. Auch die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern durch Gutenberg war lediglich eine graduelle, wenn auch wesentliche Steigerung. Erst mit der Erfindung der modernen Medien erreichte die Entwicklung etwas prinzipiell Neues. Das Kommunikationszeitalter hatte begonnen. Fernsehen, Internet, Handy, Computer haben in ihrer Vernetzung ein neues Zeitalter heraufgeführt. Die Auswirkungen auf den Einzelnen und die Gesellschaft sind in ihrer eigentlichen Tragweite noch nicht erfasst. Es ist nicht Aufgabe dieser Broschüre, eine eigene Medientheorie zu entwickeln, aber ein Blick in die Verquickung von Gemeindeleben und gesellschaftlichen Veränderungen wäre ohne Beachtung der Medienentwicklung mehr als lückenhaft.

---

<sup>12</sup>Ute Eberle, „Die Schule kommt nach Hause“, in: *Die Zeit* vom 27.09.2001: 75.

Die Konsequenzen für den Einzelnen und die Gemeinde werde ich in einem gesonderten Kapitel besprechen.

### *b. Das biotechnische Zeitalter*

Die meisten von uns sind groß geworden in einer Zeit, die von der Physik und der Chemie dominiert wurde. Wir haben den Mikrokosmos und den Makrokosmos erforscht. Durch Relativitätstheorie und Quantenmechanik wurde „das Buch der Natur neu geschrieben“.<sup>13</sup> Und es ging uns gut dabei, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer besser. Noch nie lebten so viele Menschen in materiell guten Verhältnissen. Zwar waren die produzierten Güter global nicht gleichmäßig verteilt, aber wir lebten in der Erwartung, dass sich dieser allgemeine Wohlstand irgendwie und irgendwann auf alle Menschen ausdehnen würde. Das industrielle Zeitalter dauerte fast fünf Jahrhunderte. Weil wir die Ressourcen der Erde rücksichtslos ausnutzten, konnte eine Welt des Überflusses entstehen.

Bis dann plötzlich am Horizont dunkle Wolken auftauchten. Mit dem Erscheinen des Buches „Die Grenzen des Wachstums“<sup>14</sup> erkannten viele, dass es so sorglos nicht weitergehen könne. Und es geschah Erstaunliches. Viele der Prognosen des Club of Rome, v. a. diejenigen, die sich mit dem Ende bestimmter Rohstoffreserven befassten, trafen nicht zu. Und das nicht, weil sich die Wissenschaftler verrechnet hatten, sondern einfach deshalb, weil man ihnen geglaubt und daraus die notwendigen Konsequenzen gezogen hatte. Wir fingen an, mit der Energie etwas sparsamer umzugehen, wir trennten den Hausmüll, um bestimmte Rohstoffe zu recyceln, etc. Dass noch vieles geschehen muss, ist fast jedem klar.

Aber während wir noch damit beschäftigt sind, die negativen Auswirkungen des industriellen Zeitalters zu eliminieren, sind wir fast lautlos schon längst in ein neues Zeitalter eingetreten. Und hier meine ich nicht das oben erwähnte Informationszeitalter. Nicht mehr die Physik und die Chemie bilden die Spitze der wissenschaftlichen Forschung, sondern die Biologie. Haben wir es bislang mit der unbelebten Materie zu tun gehabt, wenden wir uns jetzt der belebten zu. Warum eigentlich? Was steckt dahinter?

Über Jahrtausende war das Feuer das alles bewirkende Element – bezogen auf den materiellen Fortschritt der Menschheit. Wir leben heute im letzten Stadium dieser Epoche. Das pyrotechnische Zeitalter endet im industriellen Zeitalter. Als etwa 3000 v. Chr. die Menschen anfangen, sich das Leben mit Hilfe des Feuers leichter zu machen, begann eine Entwicklung, die in der Kernspaltung des Atoms ihren Höhepunkt und gleichzeitig ihr Ende fand. Wir merken heute, „dass die fossilen Brennstoffe, die den

---

<sup>13</sup>Jeremy Rifkin, *Das biotechnische Zeitalter*, 2007: 29.

<sup>14</sup>Dennis Meadows, *Die Grenzen des Wachstums, Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*, 1972.



ökonomischen Kessel am Kochen halten“<sup>15</sup> zu Ende gehen. Und genau an dieser kritischen Nahtstelle betreten wir Neuland. Es erscheint am Horizont ein genialer Ausweg aus der selbstverschuldeten ökonomischen Falle. Wir erkennen Möglichkeiten, vieles, fast alles anders und besser zu machen und das ohne das „Feuer“.

„Zu Beginn des Jahres 1984 wurde in England ein ... Kunststück vollbracht. Wissenschaftler fusionierten Embryonalzellen von einer Ziege mit einem Schaf und setzten den so entstandenen neuen Embryo einer Leihmutter ein, die die Ziegen-Schaf-Chimäre erfolgreich austrug. Die so genannte ‚Schiege‘ ist das erste Beispiel für eine ‚Vermengung‘ zweier während der Menschheitsgeschichte in keiner Weise verwandter Tiere.“<sup>16</sup>

„Diese radikal neue Art der biologischen Manipulation verändert unsere Vorstellung von der Natur und damit auch unser Verhältnis zu ihr. ... Mit unserer neu entdeckten Fähigkeit, diese chemischen Konstruktionspläne zu lesen, zu speichern und zu manipulieren, übernehmen wir im natürlichen System des Lebens eine neue Rolle. Zum ersten Mal in der Geschichte werden wir zu Ingenieuren des Lebens selbst. Wir fangen an, den genetischen Code lebender Geschöpfe umzuprogrammieren, um unsere eigenen kulturellen und ökonomischen Bedürfnisse und Wünsche zu befriedigen. Wir übernehmen die Aufgabe, eine zweite Schöpfungsgeschichte in Gang zu setzen, dieses Mal eine synthetische, eine, die den Gesetzen von Effizienz und Produktivität gehorcht.“<sup>17</sup>

Ich skizziere hier nicht ein Horrorgemälde oder zeichne ein Phantombild, um schlichte Gemüter zu erschrecken. Ich beziehe mich bei diesen Aussagen auf kompetente, seriöse Wissenschaftler. Zu ihnen gehört Jeremy Rifkin, ein streitbarer Intellektueller, der in Washington lebt und allein für dieses eine Buch rund 170 wissenschaftliche Publikationen verarbeitet hat. Wir stehen also auf gesichertem Boden – bis auf die Passagen, in denen ich im Konjunktiv formuliere.

Noch werden von vielen Autoren vor allem die sensationellen Entwicklungen beschrieben, die es uns ermöglichen werden, viele Krankheiten zu besiegen, die meisten Medikamente auf eine neue Art zu produzieren und neue Organe zu züchten. So arbeitet zum Beispiel ein Team in Boston daran, „menschliche Nieren in Laborgefäßen wachsen zu lassen. Die Forscher, die auf diesem neuen Gebiet arbeiten, prophezeien, dass sich bis zum Jahr 2020 etwa 95% aller menschlichen Körperteile durch im Labor gezüchtete Organe werden ersetzen lassen.“<sup>18</sup>

Ist dagegen wirklich etwas einzuwenden? Aber die Biotechnik zielt auch auf ganz andere Ergebnisse. „Die Möglichkeit, ein Kind genetisch nach Wunsch zu verändern – entweder über die Keimzellen noch vor der Befruchtung oder kurz nach der Befruch-

---

<sup>15</sup>Jeremy Rifkin, a.a.O.: 32.

<sup>16</sup>Jeremy Rifkin, a.a.O.: 40f.

<sup>17</sup>Jeremy Rifkin, a.a.O.: 41.

<sup>18</sup>Jeremy Rifkin, a.a.O.: 56.

tung durch Einbringen von Genen in embryonale Zellen oder auch im Laufe der Fetalentwicklung -, wird mit großer Wahrscheinlichkeit innerhalb der nächsten zehn Jahre Realität werden.“<sup>19</sup>

Ist das nun zum Fürchten oder Anlass zur Freude? Viel Elend durch missgebildete Neugeborene könnte doch auf diese Weise verhindert werden. Aber werden wir uns darauf beschränken?

„Bald werden wir über alle Instruktionen verfügen, die man braucht, um ein menschliches Wesen herzustellen – werden wir wissen, was Denken heißt und was Gedächtnis ist. Das wird unsere Auffassung von uns selbst und unseren Krankheiten völlig umkrempeln. Wir können uns noch gar nicht vorstellen, auf welcher vielfältigen Art sich dies auf uns auswirken wird.“ ... „Wir sind im Begriff, uns selbst und den Rest der Natur neu zu schaffen, aber mit wenig Vorbereitung und noch weniger Diskussion darüber, wohin diese Reise uns führen wird. Klar ist allerdings, dass sich unsere Vorstellungen vom Leben mit großer Wahrscheinlichkeit im Laufe des bevorstehenden biotechnischen Zeitalters grundlegend verändern werden.“<sup>20</sup>

„Unsere Lebensweise wird sich in den nächsten Jahrzehnten vermutlich tief greifender verändern als in den vergangenen tausend Jahren. Im Jahre 2025 werden wir und unsere Kinder vermutlich in einer Welt leben, die sich in fundamentaler Weise von allem unterscheidet, was Menschen in der Vergangenheit je erfahren haben.“<sup>21</sup> ... „Die Technologie rührt an den Kern unseres Selbstverständnisses. Die neuen Werkzeuge sind der ultimative Ausdruck menschlicher Macht und Kontrolle – sie versetzen uns in die Lage zu gestalten, was und wie wir selbst sein möchten und wie wir die übrige lebende Natur gern hätten. Die Biotechnologie liefert uns das Werkzeug zur ‚Traumgestaltung‘, sie gibt uns die Macht, ein neues Bild von uns selbst, unseren Nachkommen und unserer Mitwelt zu schaffen, und die Macht, Einfluss darauf zu nehmen.“<sup>22</sup>

Auf einen Aspekt dieser speziellen Thematik möchte ich noch hinweisen. „Die ‚Ehe zwischen Informatik und Genetik‘ – zu der es erst in den vergangenen zehn Jahren gekommen ist, ist eine der tief greifendsten Entwicklungen unserer Zeit und wird unsere Welt vermutlich radikaler verändern als jede andere technologische Revolution der Geschichte.“<sup>23</sup>

Ich breche die Beschreibung der Möglichkeiten des biotechnischen Zeitalters hier ab. Weitere Stichworte in diesem Zusammenhang wären: Die zweite Schöpfung – eine eugenische Zivilisation – die Neuerfindung der Natur.

Beim Lesen solcher Bücher und Aufsätze werden biedere Zeitgenossen theologisch ins Schleudern geraten und sich dann womöglich in die These flüchten, dass Gott so

---

<sup>19</sup>Jeremy Rifkin, a.a.O.: 60.

<sup>20</sup>Jeremy Rifkin, a a.O.: 64.

<sup>21</sup>Jeremy Rifkin, a.a.O.: 23.

<sup>22</sup>Jeremy Rifkin, a a.O.: 18.

<sup>23</sup>Jeremy Rifkin, a a.O.: 22.

etwas bestimmt nicht zulassen wird. Als der erste Mensch auf dem Mond stand, habe ich in einer Adventgemeinde die ernsthaft vorgetragene Meinung gehört, dass es sich bei diesen Berichten um einen propagandistischen Schwindel handelt. Gott würde nie zulassen, dass ein sündiger Mensch einen anderen Planeten betreten würde. Wenn der betreffende Bruder, der diese These vertrat, genügend Geld besitzt, kann er heute ein Ticket kaufen – einmal zum Mond und zurück. Die Russen sind immer noch auf Devisen scharf. Und ein Amerikaner hat wohl inzwischen einen Flugkörper entwickelt, der Touristen ins Weltall bringen soll. 100.000 \$ für einige Minuten echter Schwerelosigkeit und einen berausenden Blick auf unsere Erde. Aber ich werde zu den theologischen Fragen später Stellung nehmen; denn jeder, der sich mit diesen Fragen beschäftigt, kommt um die Antwort auf die Frage nach der wie auch immer gearteten Evolution in der Natur nicht herum.

### *c. Veränderungen im politisch-wirtschaftlichen Weltgefüge*

Als Historiker konnte ich meinen Schülern im Leistungskurs Gemeinschaftskunde genau ein Jahr vor dem Mauerfall exakt dieses Ereignis voraussagen. Die Mutter einer meiner damaligen Schüler wollte am Sabbat nach dem Mauerfall während des Gottesdienstes in der Pause nach vorn ans Podium gehen und diesen Sachverhalt der Gemeinde kund tun mit dem Hinweis, dass ich offensichtlich die Gabe der Weissagung oder zumindest der Prophetie habe. Zum Glück konnte ich sie davon abhalten; denn hier war keine besondere Gabe gefragt, sondern nur der kühle Sachverstand des Historikers. Der hätte auch einen Helmut Kohl daran hindern müssen, in kurzer Zeit „blühende Landschaften“ zu erwarten. Die Geschichte zeigt uns, dass es nach dem Zusammenbruch großer Staatsgebilde Jahrzehnte dauert, bis sich eine gewisse Neuordnung etabliert hat und wieder Ruhe einkehrt. Das beste Beispiel für diese These, wenn auch mit bedrückendem Hintergrund, liefern uns die Randstaaten Russlands, vor allem im Kaukasus.

Wir sind heute mitten in einem solchen Veränderungsprozess. Das hat nicht nur etwas mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion zu tun, sondern auch mit dem Erwachen neuer Völker und dem Erstarken alter Großreiche. Schon in den 60er Jahren konnte man in Fachzeitschriften und Büchern lesen, dass Russen und Amerikaner gut beraten wären, sich zusammenzutun, um wenigstens gemeinsam bis zur Jahrtausendwende den Chinesen Paroli bieten zu können.<sup>24</sup> Das hat ja auch weitgehend geklappt. Bush sen. und Gorbatschow haben vortrefflich kooperiert. So konnte die deutsche Vereinigung gelingen. Und auch heute sollte man sich nicht vom wieder erstarkten Russland und seinem Säbelgerassel täuschen lassen: Es wird keine ernsthafte Konfrontation mit den Amerikanern geben. Das haben wir den Chinesen und Indern zu verdanken.

Noch sind zwar die USA auf fast allen Gebieten die Nummer eins in der Welt. Aber vieles ist offensichtlich nur noch Fassade. Dahinter offenbaren sich höchst bedenkliche Defizite. Das bezieht sich nicht nur auf die Wirtschaft, sondern auch auf den militäri-

<sup>24</sup>So zum Beispiel Wilhelm Fucks, *Formeln zur Macht*, 1. Aufl. 1965.

schen Sektor. Machen wir es kurz: Die Musik spielt weitgehend heute schon in Asien. Und dabei denke ich nicht an Japan. Es geht um China und Indien. Ich habe beide Länder bereist und kann nur stauen, wie dürftig informiert die herrschende Klasse sowohl in Europa als auch in den USA ist.

Es ist natürlich richtig, wenn westliche Fachleute immer wieder darauf hinweisen, dass es vor allem in China viele noch ungelöste Probleme gibt, die dieses Land daran hindern könnten, den begonnenen Aufstieg kontinuierlich fortzusetzen. Die Bauernschaft verliert ihre traditionelle Rolle, versinkt in Armut und könnte durch soziale Unruhen die politisch- wirtschaftliche Lage Chinas explosiv erschüttern. Auch benennt der Hinweis auf die ungeheure Umweltverschmutzung in China ein besonderes Problem. Aber diese negativen Erscheinungen werden oft einseitig dargestellt und dabei die immensen positiven Fortschritte unterschlagen. Hier könnte das Buch von Georg Blume eine Hilfe sein.<sup>25</sup>

Grundsätzlich ist festzuhalten: China besitzt alle Mittel und vor allem auch den Willen, um zur führenden Weltmacht aufzusteigen:

- Die unermessliche Anzahl von Menschen.
- Riesige, zum größten Teil noch unerschlossene Bodenschätze.
- Eine kluge Ideologie, die bei straffer Führung durch die Partei doch dem Einzelne einen großen wirtschaftlichen Spielraum lässt.
- Ein starkes nationales Selbstbewusstsein, das diesem Volk Stolz und Einheit verleiht.
- Eine jahrtausendalte Geschichte und Tradition.

China dürfte das erste Weltreich in der Geschichte sein, das sich nach tiefem Fall wieder zu alter Größe entwickelt. Das haben weder Babylon, noch Griechenland oder Rom geschafft. Die Wirtschaftsleistung Chinas steigt kontinuierlich um 10% pro Jahr. Inzwischen ist China die viertgrößte Volkswirtschaft und wird Deutschland als Exportweltmeister ablösen. In China und Indien wachsen kaufkräftige Mittelschichten heran – in der Größenordnung von 200 bis 300 Millionen – die eine rege Nachfrage nach Autos, Maschinen und Werksanlagen auslösen. „In zehn Jahren wird China die USA als größte Wirtschaftsmacht der Welt überholen.“<sup>26</sup> „Die Anzahl der Mobiltelefone in China ist von 87 Millionen im Jahr 2000 auf heute 432 Millionen gestiegen.“<sup>27</sup>

Dabei ist es aber nicht so, dass diese Länder nur Rohstoffe verarbeiten wollen nach Mustern, die europäische oder amerikanische Firmen vorgeben. Noch ist es für europäische Firmen ein lukratives Geschäft, ihre Produktionsanlagen in den Fernen Osten zu verlagern. Das wird sehr bald aufhören. „Die Chinesen wollen nicht nur Werkbank sein.“<sup>28</sup>

---

<sup>25</sup>Georg Blume, *China ist kein Reich des Bösen*, Edition Körber-Stiftung, Hamburg 2008.

<sup>26</sup>National Geographic, Juli 2008: 92.

<sup>27</sup>National Geographic, a.a.O.: 100.

<sup>28</sup>*Wirtschaftswoche*, Nr. 7, 12.02.2007: 30.

„Sowohl China als auch Indien legen großes Gewicht auf die Bildung von Humankapital.“ (Norbert Walter, Chefvolkswirt der Deutschen Bank)<sup>29</sup> Beide Länder haben ein höchst ehrgeiziges Bildungs- und Forschungsprogramm aufgelegt. Sie wollen die westlichen Länder nicht nur einholen, sondern sehr bald auch überholen. „In wenigen Jahren werden Elitehochschulen wie Harvard oder Yale mit der Tsinghua-Universität und der Peking Universität sowie den Indian Institutes of Technology ebenbürtige Wettbewerber haben.“<sup>30</sup>

Wir versuchen, Veränderungen aufzuspüren. Die weltpolitische Lage hat sich in den letzten 20 Jahren dramatisch verändert, ohne dass es viele Menschen wirklich realisiert haben. Wir leben in Europa in einem windstillen Flecken der Weltgeschichte. Noch zehren wir von unserer großen Vergangenheit. Noch haben wir eine Fülle wichtiger Innovationen vorzuweisen. Noch ist das know how unserer Wissenschaftler und Großkonzerne bedeutsam. Und da wir in Deutschland zudem die längste Friedensperiode seit Jahrhunderten erleben, sind wir in einen historischen Dämmer Schlaf gefallen. Wenn es nach uns ginge, sollte es alles so bleiben, wie es immer war. Aber die Welt um uns herum lässt das nicht zu. Hier haben sich gewaltige Veränderungen ergeben, und damit meine ich nicht nur den Fall des sowjetischen Großreichs. Asien ist auf dem Vormarsch, unaufhaltsam und bisher militärisch friedlich. China und Indien besitzen zwar die Atombombe, aber mehr als Drohmittel.

Fazit: Kurzfristig bleiben die USA noch die Nummer 1 in der Weltpolitik. Mittelfristig wird es zu einer multipolaren Welt kommen, in der die USA zwar noch eine wichtige Rolle spielen, aber die Dominanz des Westens ist beendet. Langfristig dürfte es zu einer eindeutigen Vorherrschaft Asiens, vor allem Chinas kommen.

Es ist jedem einleuchtend, dass diese Veränderung der weltpolitischen Sachlage deutliche Konsequenzen nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Gemeinde und deren Theologie haben dürfte. Es wird davon noch zu reden sein.

#### *d. Der Beginn des urbanen Millenniums*

Diesen Megatrend will ich nur kurz streifen, weil er für Deutschland noch keine entscheidende Bedeutung gewonnen hat und wohl auch nicht gewinnen wird.

Noch bis Anfang des 18. Jahrhunderts lebten die meisten Menschen von Ackerbau und Viehzucht. Die Bevölkerung war überwiegend bäuerlich. Weniger als drei Prozent lebten in Städten. Mit dem Beginn der Industrialisierung änderte sich das schlagartig. „Vor 30 Jahren wohnte bereits ein Drittel der Menschheit in Städten, bis 2050 werden es nach Angaben der UN-Organisation *Habitat* rund sechs Milliarden Menschen, also zwei Drittel der Weltbevölkerung sein.“<sup>31</sup>

---

<sup>29</sup>*Wirtschaftswoche*, a.a.O.: 30.

<sup>30</sup>*Wirtschaftswoche*, a.a.O.: 30.

<sup>31</sup>*Wirtschaftswoche*, a.a.O.: 34.

Je größer die einzelnen Städte werden, umso gewaltiger steigen die Herausforderungen an die Regierenden. Dabei geht es nicht nur um die städtische Verkehrsinfrastruktur, nicht nur um die notwendige Anzahl von Arbeitsplätzen, sondern auch und vor allem um die Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung, um die Versorgung der Bewohner mit allem Notwendigen, also mit Wasser, Lebensmitteln, einem funktionierenden Gesundheitssystem. Dazu kommen die Entsorgung des Zivilisationsmülls und die Reinerhaltung der Luft. Die Bilder aus Tokio zeigen schon seit Jahren immer wieder Menschen, die nur mit Mundschutz durch die Straßen gehen, weil die Luft so verpestet ist.

„Und je größer sie werden, desto mehr wächst auch ihre ökonomische Bedeutung. Das städtische Phänomen dieses Jahrhunderts werden die Megacitys sein, hochverdichtete Metropolen mit mehr als zehn Millionen Einwohnern, heißt es in einer UN-Studie. In den entwickelten Ländern werden schon jetzt rund 80 Prozent des Bruttoinlandsprodukts in Städten und Ballungsräumen erwirtschaftet.“<sup>32</sup>

In Europa wird es laut Bevölkerungsprognose der UN keine Megastädte mit mehr als 10 Millionen Einwohnern geben. Wir werden ein anderes Phänomen bewältigen müssen. Neben die Megastädte treten zunehmend die Megalopolen. Das sind Ballungsräume mit mehreren Großstädten, die immer dichter zusammenwachsen. „Der Großraum zwischen Washington, New York und Boston ... ist die weltweit viertgrößte Wirtschaftsmacht, Kristallisationspunkt für kreative Wissenschaftler und Künstler aus der ganzen Welt.“<sup>33</sup> Ähnliches gilt für den Großraum Tokio oder Sao Paulo oder Bangkok.

Wir erleben Ähnliches, wenn auch in sehr verkleinertem Maßstab im Rheinland, im Großraum Frankfurt, der jetzt schon bis Heidelberg und Mannheim reicht und in Bayern dürfte das Zusammenwachsen von München und Nürnberg/Fürth/Erlangen nur eine Frage der Zeit sein.

Abschließend die UN-Prognose bis 2015: „1975 gab es erst fünf Städte mit mehr als 10 Millionen Einwohnern. 2000 waren es schon 19. Bis 2015 kommen vier weitere hinzu. Nach der UN-Prognose bleibt Tokio mit 26,4 Millionen Einwohnern in 2015 größte Stadt der Welt, gefolgt von Mumbai (26,1 Millionen) und Lagos (23,2 Millionen)“<sup>34</sup>

Noch ein letzter Hinweis zu diesem Thema. Die Fachleute sind sich in einem Punkt ziemlich einig: Die Bedeutung der Megacitys und der Megalopolen wird die Bedeutung der früheren Nationalstaaten weit in der Schatten stellen. Diesen Hinweis sollten wir im Gedächtnis behalten, wenn wir uns den theologischen Konsequenzen dieser Veränderungen zuwenden.

---

<sup>32</sup> Wirtschaftswoche, a. a. O. S. 34

<sup>33</sup> Wirtschaftswoche, a. a. O. S. 34

<sup>34</sup> Wirtschaftswoche, a. a. O. S. 34

*e. Frauen auf der Überholspur*

Diesen Trend werde ich relativ behutsam formulieren; denn als Mann bin ich wahrscheinlich etwas befangen. Ich sage bewusst ‚wahrscheinlich‘, weil ich es nicht genau weiß. Ich bin noch aufgewachsen in einer Gesellschaft, die eindeutig Männer-dominiert war. Wobei wir unterscheiden sollten zwischen den Begriffen patriarchalisch und Männer-dominiert. Das Ende der Monarchie in Deutschland läutete auch das Ende des Patriarchats ein. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts fühlte sich so mancher Familienvater wie ein kleiner Kaiser Wilhelm. Der Monarch konnte anordnen, er musste nicht begründen. Und genau so verhielten sich manche Familienoberhäupter. Das Gottes-Gnaden-tum wurde durch die Demokratie abgelöst. Aber was im staatlichen Bereich Schritt für Schritt realisiert werden konnte, überdauerte noch ziemlich lange im familiären Bereich. So manch ein Vater praktiziert ja bis heute eine Erziehungsmethode, die offensichtlich noch aus dem vorvorigen Jahrhundert stammt.

Aber schon kurz nach dem Ende des Kaiserreichs konnte man in den Großstädten, vor allem in Berlin, die weiblichen Vorkämpfer für mehr Rechte und mehr Freiheiten erleben. Es zeigte sich zum Teil in einem ungestümen Ausbrechen aus lange gehegten Traditionen. Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Dieser Geschlechterkampf wurde abrupt unterbrochen durch den Nationalsozialismus. Hier wurden die Frauen wieder auf das alte Muster – Kinder, Küche, Kirche - zurückgedrängt.

Nach dem 2. Weltkrieg dauerte es nicht lange und die Frauen besannen sich auf ihre schon teilweise erkämpften Freiheiten. Gefördert durch den Austausch mit anderen Ländern, der jetzt wieder möglich war, entstand eine eigenständig deutsche Emanzipationsbewegung. Unterstützt durch die 68-er Bewegung gelang es den Frauen und Mädchen, ihre neue Rolle auch in der Öffentlichkeit durchzusetzen.

Wie ist die Lage heute, und wie wird sie sich entwickeln? Allein schon ein Blick in die große Politik zeigt, dass sich hier deutliche Veränderungen ergeben haben. Wir haben weibliche Regierungschefs in Finnland, in Südkorea, in Neuseeland. Wir hatten die ‚eiserne Lady‘ in Großbritannien. Wir haben Frau Merkel in Deutschland. Auch in der Wirtschaft finden wir immer mehr Frauen in Führungspositionen. Mit Ingrid Matthäus-Maier war eine Frau sogar Chefin einer deutschen Großbank, wenn diese Bank auch zuletzt für unrühmliche Schlagzeilen sorgte. Aber das war wohl nicht allein ihr Versagen.

„Die Frauen sind im Kommen – und immer häufiger schaffen sie es auch bis nach ganz oben. Vieles spricht dafür, dass sie in diesem Jahrhundert den Durchbruch schaffen. Trends wie die Entwicklung zur Wissensgesellschaft und einer Arbeitswelt voller Netzwerke und flacher Hierarchien begünstigen ihren Aufstieg. Der Vormarsch der Frauen in die gesellschaftlichen Machtpositionen ist nachhaltig und andauernd. ... In einer Gesellschaft, in der Bildung zur zentralen Ressource für künftigen Wohlstand wird, haben Frauen die besseren Karten.“<sup>35</sup>

---

<sup>35</sup> *Wirtschaftswoche*, a.a.O.: 36.

Warum haben sie bessere Karten? Wo liegen die Gründe? Die Antwort ist ganz einfach. Mädchen lernen besser und schneller als Jungen. „1950 war ein Drittel der Abiturienten in Deutschland weiblich, heute sind es knapp 60 Prozent. Frauen machen hierzulande mehr als die Hälfte der Studenten aus, und sie studieren schneller, effektiver und mit besseren Abschlüssen.“<sup>36</sup>

Aber nicht nur der bessere Start durch eine gute Ausbildung ermöglicht es den Frauen, zum Durchmarsch in die Chefetagen anzutreten, sondern die veränderten Arbeitsbedingungen sind von fast gleicher Bedeutung. Viele Berufe des Industriezeitalters fallen zunehmend weg, und das waren typische Männerberufe. Jetzt gibt es immer mehr Berufe, die mit Information, mit Service und mit Wissensvermittlung zu tun haben. Zusätzlich verändern sich auch die Organisationsstrukturen vieler Betriebe. Es entstehen Netzwerke anstatt starrer Hierarchien von oben nach unten. Und gefragt sind in der modernen Arbeitswelt zunehmend Qualitäten, die wir bisher als typisch weiblich bezeichnet haben: Team- und Dialogfähigkeit und vor allem emotionale Intelligenz. Peter Brabeck-Letmathe, Chef des Schweizer Nahrungsmittel Konzerns Nestle sagt: „Frauen haben vielmehr den ganzheitlichen Blick, sie werden deshalb eine wachsende Rolle dabei spielen, eine neue Unternehmenskultur für das 21. Jahrhundert zu entwickeln.“<sup>37</sup>

Aber es gibt immer noch ganze Bereiche des öffentlichen Lebens, in denen sich diese Einsichten noch nicht einmal im Ansatz ausgewirkt haben. Die Kirchen gehen hier mit schlechtem Beispiel voran.

#### *f. Strukturwandel in der Arbeitswelt*

Hier kann ich fast nahtlos an das eben Formulierte anknüpfen. Aber es ist nicht nur der Fakt, dass die Frauen in der modernen Arbeitswelt eine neue und gewichtigere Rolle spielen und zunehmend spielen werden, sondern es sind daneben auch andere Faktoren, die das Arbeitsleben der Zukunft prägen werden.

Viele ältere Arbeitnehmer sind aufgewachsen in einer Arbeitswelt, in der es üblich war, einen Beruf zu erlernen und dann ein Leben lang diesen Beruf auch auszuüben. Häufig blieb man sogar bei der Firma, in der man angefangen hatte. Und so ergaben sich in den Betrieben immer wieder Jubiläen: 20 / 30 oder sogar 50-jährige Betriebszugehörigkeit wurde gebührend gefeiert.

Das alles gehört der Vergangenheit an. Wie in den USA schon längst üblich, wird es auch hierzulande die Regel werden, dass ein Arbeitnehmer im Verlaufe seines Arbeitslebens nicht nur mehrere Firmen kennen lernt, sondern er wird sogar mehrere Berufe erlernen müssen, zumindest Erweiterungen seines Basisberufs werden verlangt. Das Zauberwort heißt Flexibilität. Im vorigen Jahrhundert bestimmte die Maschinenlaufzeit das Arbeitstempo und die Arbeitszeit. Noch ist diese Phase nicht ganz überwun-

---

<sup>36</sup>*Wirtschaftswoche*, a.a.O.: 36.

<sup>37</sup>*Wirtschaftswoche*, a.a.O. S. 36.



den, aber es mehren sich die Anzeichen, dass sich das sehr bald und dazu grundsätzlich ändern wird. Das liegt vor allem daran, dass maschinelle Arbeit immer stärker auch von Maschinen (Robotern) erledigt wird.

Dadurch entfallen viele Vorgaben der bisherigen Massenproduktion: konkret vorgegebene Arbeitsanweisungen, straff gegliederte Hierarchien, klare Unterscheidung von Unternehmensleitung und Belegschaft. Das alles verändert sich vor unseren Augen. Teamstrukturen und flexible Netzwerke entstehen, anstelle von Handlungsanweisungen gibt es Zielvorgaben. Dadurch wird die Verantwortung des Einzelnen enorm erhöht. Er muss jetzt selbst entscheiden, welcher Weg am schnellsten und effizientesten zum Ziel führt. Hinzukommt, dass die Stammbesellschaften immer drastischer reduziert und durch eine Vielzahl von zeitlich befristeten Beschäftigungsverhältnissen ergänzt werden. Führende Marktforscher erwarten, dass in der Mitte des 21. Jahrhunderts nur noch 30 bis 40 Prozent der Beschäftigten einen festen Arbeitsvertrag haben.<sup>38</sup> Der wiederholte Jobwechsel, verbunden unter Umständen auch mit einem Wohnortwechsel, wird die Regel bilden. Dazwischen wird es immer wieder Zeiten geben, in denen der Betreffende arbeitslos ist oder sich weiterbildet.

Am sichtbarsten wird diese Entwicklung in den Büros. Hier verschwinden nicht nur die bisher üblichen Arbeitszeiten immer mehr, sondern ganze Arbeitsplätze. Gearbeitet wird da, wo ich mein Notebook in die Steckdose stecken kann. Vieles wird dann zu Hause erledigt. Das bedeutet aber auch, dass die Grenzen zwischen Freizeit und Erwerbsarbeit verschwimmen. Dann bleibt mein Handy auch im Urlaub auf Empfang. Und täglich wird die Mailbox abgehört. Manches davon ist heute schon Praxis. Leitende Angestellte oder Menschen im Wissenschaftsbetrieb verfahren so. Ganz nebenbei sei darauf verwiesen, dass es diese neue Form der Arbeitswelt ist, die es den Frauen mit kleinen Kindern besser als bisher ermöglichen wird, in ihrem Beruf von zu Hause aus weiterzuarbeiten.

Diese Veränderungen in der Arbeitswelt verbreiten sich dank der Globalisierung weltweit. Siebürden dem Einzelnen aber nicht nur neue Verantwortungen auf, ermöglichen nicht nur neue Chancen, sondern die Umfragen zeigen, sie bewirken auch bei vielen Menschen Angst vor der Zukunft, vor sozialem Abstieg. „In Deutschland kam bei einer Umfrage der Friedrich-Ebert-Stiftung heraus, dass die Hälfte der Befragten fürchtet, ihren Lebensstandard nicht halten zu können.“<sup>39</sup> Vor allem ältere Arbeitnehmer fühlen sich zunehmend dem steigenden Druck, dem Zwang zu Veränderungen nicht gewachsen. Nicht ohne Grund lesen und hören wir in den letzten Jahren von einer Krankheit, die es früher offensichtlich so nicht gab: dem burn-out-Syndrom. Die Menschen sind erschöpft, sie können den Anforderungen nicht mehr entsprechen. Der Körper reagiert mit Verweigerung.

Die Veränderungen in der Arbeitswelt ziehen viele Folgen auch in ganz anderen Bereichen nach sich. So werden Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände darauf achten

---

<sup>38</sup>*Wirtschaftswoche*, a. a. O. S. 38.

<sup>39</sup>*Wirtschaftswoche*, a. a. O. S. 39.

müssen, dass sich ihre Aufgaben in den kommenden Jahren sehr deutlich verändern werden. Verpassen sie den Anschluss, könnten sie in die Bedeutungslosigkeit versinken. Da immer mehr Menschen sich selbstständig machen werden, müssen die Interessenvertreter für sich neue Aufgaben finden. Oder ein anderes Beispiel. Da der Bedarf an Weiterbildung rasant steigen wird, müssen die Regelstudienzeiten deutlich verkürzt werden, und in der Ausbildung müssen verstärkt die neuen Qualifikationen vermittelt werden: Teamarbeit, Kommunikation und die Fähigkeit zum Selbstlernen.

### **III Einige Konsequenzen der gesellschaftlichen Veränderungen und ihre theologische Bewertung**

Der Einfachheit halber werden die folgenden Ausführungen der Gliederung des II. Hauptteils folgen.

#### ***1. Die Welt im Netz***

Hier kann ich mich relativ kurz fassen, da ich in vielen Gemeinden schon über dieses Thema ausführlich referiert habe.<sup>40</sup> Aber ein paar Aspekte will ich doch auch hier verdeutlichen.

- Auch Adventisten sind der Faszination der modernen Medien erlegen. Unbekümmert werden in zunehmendem Maß die hilfreichen Geister sowohl im Gottesdienst als auch im Privatleben genutzt. Kaum ein Referent traut sich heute ohne Notebook und Beamer ans Rednerpult. Häufig habe ich aber beobachtet, dass die Qualität des Referats dadurch nicht gesteigert wurde, sondern eher trat das Gegenteil ein. Die technischen Feinheiten standen fast mehr im Vordergrund als der reale Inhalt. „Seht her, was mein Gerät alles kann!“ Aber das mag man unter „Äußerlichkeiten“ abhaken.
- Unsere Freikirche hat schon 1985 ein „Hirtenwort“ zum Thema der modernen Medien verfasst und veröffentlicht. Ich frage: Warum ist in unseren Gemeinden so gut wie nie darüber gesprochen worden? Wir können uns in einer Gemeindestunde lange und intensiv über die Farbe des neuen Fußbodens streiten, aber wir finden kaum Zeit für die wirklich wichtigen Themen. Könnte es sein, dass zum Beispiel das Thema „Fernsehen“ deshalb tabuisiert wird, weil wir nicht gelernt haben, damit verantwortungsvoll umzugehen? Wie viel Zeit pro Woche verbringen Adventisten vor dem TV-Gerät? Unterscheiden wir uns hier wirklich vom Rest der Gesellschaft?
- Geht unsere Freikirche hier wirklich mit gutem Beispiel voran? Ist es wirklich notwendig, adventistische Fernsehgottesdienste zu produzieren? Hier betrete ich vermintes Gelände. Ich bin ja nicht grundsätzlich dagegen, aber ich möchte doch vor einer Gefahr warnen. In den USA kann ich heute schon fast rund um die Uhr Gottesdienste per Satellit im eigenen Wohnzimmer genießen. Warum sollte ich dann noch

---

<sup>40</sup>Zum Beispiel: L. E. Träder, „Das Leben zwischen Sein und Schein oder Der Christ und die modernen Medien“.

in meine Stadtteilkirche gehen? Zudem sind diese Gottesdienste viel prächtiger und ansprechender als die Darbietungen meiner Heimatkirche. Und wie halten wir es? Die ausgestrahlten Gottesdienste sind natürlich auch prächtiger als die wöchentlichen Gottesdienste in meiner Stadtteilgemeinde. Gesang, Musik, Dekoration und natürlich die ausgesuchten Sprecher – alles vom Feinsten. Und am nächsten Sabbat? Ernüchterung ist das mindeste als Folge. Bald könnte der Wunsch aufkommen, mehr solcher Produktionen zu haben. Natürlich unter dem Vorwand, diese DVD's nur einzusetzen, wenn kein Prediger eingeteilt ist. Und wenn sie dann auch am Büchertisch käuflich zu erwerben sind, steigt die Versuchung, am Sabbatvormittag zu Hause zu bleiben und vom Sofa aus einen perfekt gestylten Gottesdienst zu erleben. Ich werde diesen Gedanken etwas später noch vertiefen.

- Seit einiger Zeit wird in unserer Freikirche versucht, mit Hilfe von Filmen und Computerspielen zu evangelisieren. Vor allem junge Menschen werden von dieser Art der Verkündigung angesprochen. Ich spreche nicht dagegen, wenn eine Grundbedingung erfüllt wird: Bei aller Begeisterung für nature-code und movie-code sollte unbedingt dafür gesorgt werden, dass unsere Jugendlichen eindringlich und nachdrücklich auf die immensen Gefahren durch die modernen Medien hingewiesen werden.
- Theologisch noch gewichtiger sind aber die Fragen, die den Kern des Evangeliums berühren und durch die modernen Medien tangiert werden. Ich habe im II. Hauptteil drei von ihnen genannt und will sie jetzt kurz einer theologischen Betrachtung unterziehen.
- Stichwort *Manipulation*. Wir waren uns einig, dass die modernen Medien uns manipulieren, mit jeder Fernsehsendung, mit den Nachrichtensendungen, mit den Kommentaren. Wie steht es mit dem Begriff Manipulation in unserer Freikirche? Ich hatte zu diesem Thema 1974 zu einer Tagung des AWA nach Freudenstadt eingeladen. Zu den Hauptrednern gehörte Dr. Jean Zürcher, damals Generalsekretär unserer Freikirche in Bern. Und er gibt in seinem Referat offen zu, dass es auch in der Adventgemeinde Manipulation gibt. Er findet sie überall dort, wenn die Prediger „allzu stark an das Gefühl der Angst appellieren, die durch beschwörende Hinweise auf den Tod, das Jüngste Gericht oder das Ende der Welt hervorgerufen werden kann.“<sup>41</sup> Unter diese Rubrik der Angst erzeugenden Verkündigung zähle ich auch die Ausführungen diverser Verschwörungstheoretiker in unseren Reihen oder das Ausmalen konkreter Feindbilder zum Beispiel mit bestimmten Hinweisen auf die röm.-kath. Kirche. Wir sind also nicht gefeit gegen die Versuchung, andere zu manipulieren, auch wenn es in bester Absicht geschieht. Die Menschen, auch unsere Brüder und Schwestern in der Gemeinde, sind durch die modernen Medien heute manipulierbarer als früher. Die Medien haben uns das Denken abgewöhnt, wir konsumieren lieber, und das macht anfällig gegenüber den Manipulatoren. Wenn wir genau hinschauen, nimmt der Begriff Manipulation auch in unserer Freikirche immer konkretere Gestalt an. Es ist hier nicht der Ort, über Gegenmaßnahmen zu sprechen. Aber auf einen Sachverhalt will ich doch verweisen. Der Gegenbegriff heißt Freiheit. Hier tut sich ein weites

---

<sup>41</sup>AGG, Band 6, 1974: 55.

biblisches Feld auf. Wie viel Freiheit erlaubt uns die Bibel, wie viel die Freikirche? Ich breche hier ab und komme zum nächsten Stichwort:

- *Tempoerhöhung.* Lässt uns die Bibel hier wirklich im Stich? Gibt es kein hilfreiches Gegenmittel gegen diese mörderische Tempoerhöhung? Wir konsumieren alles immer schneller, die Verarbeitungszeit wird immer kürzer. Nachrichten, Kommentare, Ereignisse – alles wird im Eiltempo erlebt und erledigt. Auf das Problem der Verdrängung habe ich schon hingewiesen. Aber es gibt noch einen anderen, weniger psychologischen, sondern mehr theologischen Sachverhalt, der uns zum Nachdenken zwingt. Mit dem Mangel an Zeit, um Ereignisse und Geschehnisse zu verarbeiten, verknüpft sich nicht nur der Vorgang der Verdrängung, sondern auch die schwindende Bereitschaft, Schuld einzugestehen. Das schwindende Unrechtsbewusstsein vieler Zeitgenossen hängt wohl auch mit dem Thema Tempoerhöhung zusammen. Ich nehme mir nicht mehr die Zeit – vielleicht habe ich sie auch gar nicht mehr – bestimmte Ereignisse in meinem Leben zu verarbeiten, zu durchdenken, auf die Folgen hin zu untersuchen. Schon gar nicht, wenn beim Nachdenken die Gefahr entsteht, eventuell über Unrecht und Schuld – als Folge meines Handelns – nachdenken zu müssen. Lieber das nächste event erleben. Und dabei hätten wir doch ein fast ideales Instrument, der Tempoerhöhung zu entkommen. Ich spreche vom Sabbat. Sabbatheiligung verstanden als Angebot Gottes, mit dem Phänomen Zeit nicht nur richtig umgehen zu können, sondern dadurch unsere Lebensqualität deutlich zu erhöhen. Das wäre ein Angebot an unsere Mitmenschen, geeigneter als das Drohen mit einem Gericht oder den Katastrophenfahrplan immer weiter zu entwickeln.
- *Die Neigung zur Isolation.* In der modernen Medienwelt bin ich zwar nie allein, aber es fehlen oft die konkreten, leibhaftigen Gesprächspartner. Mein Internetfreund in Australien kann zwar lesen, was ich ihm schreibe und umgekehrt, aber ich kann mich nicht an seine Schulter lehnen, wenn mir danach zu Mute ist. Nun sagt uns die Bibel aber, dass der Mensch von Anfang an auf Gemeinschaft hin angelegt ist. Adam hält Ausschau nach einem adäquaten Gegenüber, und Gott kommt seinem Wunsch nach. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“, so steht es im Schöpfungsbericht. Bei diesem Satz denken viele unwillkürlich an die Ehe. Die biblische Empfehlung aber geht weit über diesen Einzelfall hinaus. Wenn eine Gefahr durch die modernen Medien in der Tendenz zur Isolierung liegt und die Bibel uns dagegen auffordert, Gemeinschaft zu pflegen, dann sind wir mitten im Thema Gemeinde. Ich komme darauf gesondert zu sprechen.

Beim Thema moderne Medien wollen wir noch einmal innehalten und uns fragen: Was geschieht hier eigentlich mit uns? Wir wollen in dieser Broschüre nicht einfach Wertungen formulieren, als Schiedsrichter auftreten und alle Möglichkeiten in gute oder schlechte einteilen. Ich möchte unsere Blickrichtung ändern. Ich möchte nicht mehr nur auf die Apparate, die Technik, die Chips blicken, sondern auf mich sehen. Was geschieht eigentlich mit mir? Wir fragen nicht, was können wir alles mit dem Computer machen, sondern fragen uns, was machen die neuen Medien mit uns? Wir haben mit

dieser Frage eine entscheidende Schnittstelle unseres Themas gefunden. Was bewirken gesellschaftliche Veränderungen in meinem Leben und im Leben der Gemeinde?

Es gibt hierzu inzwischen eine Vielzahl sehr zuverlässiger Aussagen. Noch vor zehn Jahren waren wir mehr oder weniger auf Vermutungen angewiesen. Ich musste in Referaten zu diesem Thema in der Möglichkeitsform formulieren. Heute betreten wir wissenschaftlich gesicherten Boden. Die Aussagen sind eindeutig und durch viele Spezialisten geprüft und bestätigt. Wir können vor den vielfältigen Folgen nicht mehr die Augen verschließen und uns hinter billigen Ausreden verschanzen. Natürlich gibt es auch bei diesem Thema Übertreibungen und manches gehört wohl noch in den Bereich der wissenschaftlichen Phantasie. Das bezieht sich auf manche der geschilderten Aussichten, aber nicht auf die Folgen der heute schon konkret vorhandenen Möglichkeiten. Viele dieser Folgen sind heute schon deutlich sichtbar. Gehen wir unsere drei Stichworte noch einmal durch.

Wir haben von Manipulation gesprochen, und wir haben gesagt, dass wir durch jede Nachrichtensendung manipuliert werden. Man vergleiche einmal die Berichterstattung von ZDF und ARD zum Beispiel über einen Parteitag der SPD – bezogen auf die Auswahl der Meldungen, der Zitate und vor allem auch der gezeigten Bilder. Es ist ja nicht falsch, was man uns da sagt oder zeigt. Aber es ist tendenziös.

Ich habe diese subtile Form der Manipulation persönlich sehr deutlich erlebt, als ich vor einigen Jahren mit Freunden durch Soweto bei Johannesburg gefahren bin. Die dort erlebte Realität und die zu Hause vorher konsumierten Fernsehbilder stammten offensichtlich aus zwei verschiedenen Welten. Zu Hause hatte ich meist brennende Autoreifen und Randalen gesehen. In Soweto sah ich ganze Straßenzüge eindrucksvoller Villen, saubere Einkaufspassagen und fuhr am zentralen Krankenhaus vorbei, das so hervorragend arbeitet, dass sich reiche US-Amerikaner aus den Staaten hierher fliegen lassen, um sich in Soweto behandeln zu lassen.

Kenntnisse, Meinungen, Haltungen, Einstellungen werden manipuliert. Die Auswirkungen zeigen sich in unserem Geschmack, der mehr oder weniger von der jeweils herrschenden Mode bestimmt wird. Aber Manipulation zeigt sich eben nicht nur in Äußerlichkeiten wie der Kleidung, sondern auch in wirtschaftlichen und politischen Einstellungen, in den Normen und Werten, die in der Gesellschaft gelten oder auch nicht mehr gelten. Sie zeigt sich in Einstellungen zu religiösen Themen und Institutionen. Ich erinnere an die sehr geschickte Öffentlichkeitsarbeit der römisch-katholischen Kirche unter dem Pontifikat Johannes Pauls II. Durch die ungewöhnliche Reisetätigkeit und die professionelle Vermarktung dieses Papstes – bis hin zu seinem öffentlichen Sterben – wurde diese Kirche sehr deutlich im Bewusstsein vieler Menschen aufgewertet. Das alles aber konnte nur geschehen dank der modernen Medien. Und wie steht es mit Papst Benedikt XVI? Seine Wirkung auf die römisch-katholische Kirche in Deutschland wird sich dank der Medien in den nächsten Jahren als höchst motivierend und wohl auch als sehr anziehend darstellen.

Seit einiger Zeit versuchen immer mehr Menschen der teilweise sehr bedrückenden Realität zu entkommen, indem sie sich in ein zweites Leben flüchten. Wir haben das *second life* erwähnt. Hier kann ich ein ganz anderer sein. Ich kann reich werden, mit

Grundstücken spekulieren, einen angesehenen Beruf ausüben, eine Familie gründen, mir einen anderen Namen zulegen. Ich schaffe mir ein zweites Ich und lebe ein zweites Leben, parallel zu meinem wirklichen Leben. Aber schon werden die Folgen dieser Selbst-Spaltung sichtbar. Die Manipulationen durch das Internet verschaffen mir zwar einen kurzen oder auch längeren Zustand der vollkommenen Zufriedenheit, aber das zwangsläufige Erwachen aus diesem zweiten Leben, die Rückkehr in die ungeliebte Realität führen zu verstärkten Unlustgefühlen. Daraus resultiert der Wunsch, möglichst bald wieder in die virtuelle Welt eintauchen zu können. Bei manchen Beschreibungen solcher Erfahrungen kamen mir unwillkürlich Vergleiche mit den Schilderungen des Paradieses. Die Verkünder biblischer Botschaften sollten scharf hinsehen: Wer im second life heute schon alles besitzt, was sich ein Mensch nur wünschen kann, warum sollte der noch auf eine Neue Erde warten?

Dann haben wir von Isolierung gesprochen. Zunächst könnte man ja den Eindruck gewinnen, als eröffnen sich durchs Fernsehen und das Internet so viele Möglichkeiten der Kommunikation, dass von Vereinsamung keine Rede sein kann. Aber schauen wir genauer hin. In den Schulen, sogar schon in den Kindergärten lässt sich die Tendenz zur Isolierung beobachten. Die Kinder haben ihre Walk Men, ihre Game Boys und immer häufiger auch ihre eigenen Handys dabei. Und was können die Lehrer beobachten? In den Pausen sind die Kinder kaum noch an Gesprächen oder gemeinsamen Aktionen interessiert, sondern sie beschäftigen sich fast ausschließlich mit ihrem technischen Gerät. Lebendige Kommunikation findet kaum noch statt. Der Gesprächspartner ist ein Gerät. Die Kinder, die Jugendlichen haben sich in den Unterrichtspausen nicht mehr erholt, sondern kommen zum Teil aufgeladen mit Aggressionen zurück in den Unterricht. Eine normale Rangelei auf dem Schulhof, auch wenn es dabei vielleicht einmal eine Beule gibt, ist mir lieber als ein ruhiger Pausenhof, auf dem die Kinder nur noch mit sich und ihrem Game Boy allein sind.

Was zunächst vielleicht völlig harmlos erscheint, kann sich zu einer echten Sucht entwickeln. US-Psychologen haben eine neue Krankheit definiert: Die Internet-Sucht. „In schweren Fällen bedürfen die Betroffenen psychiatrischer Hilfe. Der Sprecher der Ärzte und Psychiater von New York City: Wir haben bereits wöchentlich 250 und mehr neue Fälle, die Internet-süchtig sind. Ich behandle Patienten, die pro Tag 500 e-Mails erhalten und beantworten. ... Ihr Persönlichkeitsbild zeigt oftmals schizophrene Ansätze.“<sup>42</sup> Hier handelt es sich nicht um Kinder und Jugendliche.

Das Beispiel zeigt, wie weit die Wirkungen der modernen Medien gehen können. Die Wirkungen des Internet auf den Einzelnen, die Gesellschaft und damit auch auf die Gemeinde sind zum Stichwort Isolierung sehr schwer konkret abzuschätzen. Ich greife zwei Beispielfelder heraus. Früher sind in der Schule Freundschaften entstanden, die manchmal ein ganzes Leben anhielten. Heute nimmt die Fähigkeit zu einer wirklichen Bindung immer mehr ab. Freundschaften degenerieren zu Bekanntschaften. Ich habe zwar keine echten Freunde mehr, aber eine Vielzahl von guten Bekannten. Ich habe sie

---

<sup>42</sup>Zitiert in: „Vertraulicher Unternehmerbrief“ Nr. 3153 vom 18.06.1996, Blatt 2.

im Internet kennen gelernt und kann diese Bekanntschaften auch im Internet per Mausklick beenden.

Mit dieser Einstellung wachsen heute immer mehr Jugendliche heran. Ist es da verwunderlich, dass Bindungsunfähigkeit heute zu einem Hauptproblem der Seelsorge geworden ist? Wenn die Phase der ersten Liebe vorbei ist, stellen viele Paare heute fest, dass die Mausklickmentalität im realen Leben nicht funktioniert. Dann ist guter Rat teuer, denn die meisten Seelsorger können dann mit ihrem bisherigen Handwerkzeug nicht mehr helfen. Vielleicht male ich an dieser Stelle zu schwarz, aber der jahrzehntelange Umgang mit den Heranwachsenden hat mich gelehrt, dass hier Probleme entstehen, auf die wir nicht genügend vorbereitet sind.

Junge Menschen sind immer weniger bereit, sich einem realen Gegenüber zu öffnen, bei dem Nähe und Distanz identisch sind. Bei einem Internetpartner kann ich zwar eine sehr intensive Form der Nähe herstellen, aber gleichzeitig bleibt eine riesige Distanz, wenn er vielleicht in Chile wohnt und ich in Deutschland lebe. Es fällt den Menschen zunehmend schwer, sich innerlich zu öffnen, wenn es keine räumliche Distanz gibt. Wenn ich aber nicht bereit bin, etwas zu riskieren, etwas von mir preis zu geben, dann kann kein Vertrauen als Grundlage jeder echten Bindung wachsen. Und das ergibt dann die heute so häufig anzutreffenden Cliques anstelle von Freundschaften.

Das Thema Isolierung hat auch Auswirkungen auf die Gemeinde. Wenn in der Gesellschaft bestimmte Prozesse ablaufen, haben alle Teile der Gesellschaft daran Anteil, auch die Kirchen. Noch finden sich in Deutschland nur erste Ansätze. Aber werfen wir einen Blick über den großen Teich. Ich habe schon auf die USA verwiesen. Wer einmal in den USA die zahlreichen Fernsehprogramme durchblättert hat, wird zunächst erstaunt gewesen sein über die Fülle religiöser Sendungen. Fast Tag und Nacht kann man Gottesdienste der unterschiedlichsten Konfessionen erleben. Warum soll ich dann noch in die Stadtteil-Kirche gehen und mir den Feiertag verderben? Ich höre Gottes Wort, genieße die hervorragenden Musikprogramme, und ein gutes Gewissen kann ich auch haben; denn regelmäßig wird zu Geldspenden aufgerufen, und per Knopfdruck kann ich zahlen. Auf der Strecke bleibt das persönliche Miteinander. Aber Menschen mit der Mausklickmentalität legen auch gar keinen Wert mehr auf direkte Kontakte. Diesen Anstrengungen entgehen wir. Wir müssen nicht freundlich sein, obwohl wir gerade schlechte Laune haben. Wir müssen nicht Menschen grüßen, an denen wir überhaupt nicht interessiert sind. Und genau an dieser Stelle müssen wir ein großes Fragezeichen setzen oder noch besser ein großes Ausrufungszeichen. Es gilt innezuhalten, dieser Tendenz zu wehren, eine Gegenposition aufzubauen. Ich werde im letzten Kapitel darauf zurückkommen.

Aber schon an dieser Stelle drängt sich mir die Frage auf, ob wir wirklich dem Evangelium und dem postmodernen Menschen dienen, wenn auch in unseren Gemeinden die Zahl der Fernsehgottesdienste zunimmt. Noch sind es Ausnahmen, Besonderheiten, noch müssen wir uns in der Regel in den Gemeindesaal begeben, aber die Neigung mancher Zeitgenossen wird geweckt, den Gottesdienst ganz nach Hause zu verlagern. Zu Hause lässt es sich doch am bequemsten zuhören, unabhängig vom Wetter,

auch unabhängig von der Uhrzeit. Jeder kann dann dank der modernen Technik erst einmal am Sabbat richtig ausschlafen und dann nach einem gemütlichen Frühstück den Gottesdienst genießen. Sind wir nicht dabei, in eine gefährliche Falle zu tappen? Solche Pantoffelgottesdienste verstärken die Gefahr der Isolierung, ganz abgesehen davon, dass die Atmosphäre eines realen Gottesdienstes fehlt.

Und ein drittes Phänomen haben wir beim Thema Medien ausgemacht.. Es ist das Problem der Tempoerhöhung. Wer zu Hause ein Buch liest, kann das schnell oder langsam tun. Dabei kommt es sicherlich auf den Inhalt an. Ich kann auch meist an beliebiger Stelle abbrechen und weiter lesen zu einem Zeitpunkt, den ich bestimme. Das klappt auch heute noch bei den Printmedien, also den gedruckten Texten, aber alle anderen Medien lassen mir diese Freiheit nicht. Schon vor Jahren las ich einen Aufsatz mit der Überschrift „Die Abschaffung der Kultur durch die Zivilisation“.<sup>43</sup> Genau das erleben wir. Wir haben durch mehr Geräte, mehr Maschinen mehr Zeit als je eine andere Generation vor uns. Aber „obwohl wir mehr Freizeit haben, fehlt uns, um diese zu nutzen, die Muße. Wir sind längst von Ungeduld infiziert, von der Unrast, die zu ertragen wir immer intensivere, immer reizstärkere Ablenkung brauchen.“<sup>44</sup> Der in jedem guten Hotelprospekt angekündigte animateur ist ein trauriges Beispiel dafür.

Eine Ursache für die Tempoerhöhung in unserer Gesellschaft liegt in der immer noch wirksamen Fortschrittsgläubigkeit vieler Zeitgenossen. Immer größer, immer höher, immer schneller sei auch immer besser. Wenn auch hier und da erste Zweifel aufzukommen scheinen, bleibt der Trend doch ungebrochen. Wie stolz waren doch kürzlich viele Franzosen auf ihren schnellen Eisenbahnzug, der einen Rekord von über 500 Kilometer pro Stunde erzielt hatte. Und sollte das A2-Flugzeug wirklich gebaut und der Mile High Tower tatsächlich errichtet werden, dann scheinen dem Menschen kaum noch technische Grenzen gesetzt zu sein. Vielleicht bringen die Meldungen über die bevorstehenden Klima Veränderungen hier ein Umdenken. Aber das Fernsehen funktioniert nach einem anderen Prinzip. Hier sind wir gezwungen, Ereignisse und Geschichten in einem Tempo zu konsumieren, dass uns keine Zeit zum Nachdenken lässt.

Die Tempoerhöhung durch die modernen Medien hat Auswirkungen auch auf einem Gebiet, an das wir normalerweise in diesem Zusammenhang kaum denken. Es betrifft die Art unserer schriftlichen und mündlichen Kommunikation. Wer viele e-Mails erhält, wird sehr bald merken, dass hier in vielen Fällen die gültigen Sprachregeln weitgehend ignoriert werden. Aber das ist nicht das Hauptproblem. Es geht um die Sprache selbst. Hier ist eine weit gefährlichere Tendenz zu beobachten. Das anspruchsvolle Buch verkommt zum Comic-Heft und die bedachtsam gewählte Rede zur Sprechblase. Jugendliche, und wohl nicht nur sie, können zehn sehr unterschiedliche Sachverhalte mit ein und demselben Kommentar begleiten, häufig durch einen Ausdruck aus dem Fäkalbereich. Aber mir geht es in diesem Zusammenhang nicht um die Schönheit oder Reinheit der Sprache, sondern um Klarheit und Eindeutigkeit.

---

<sup>43</sup>In „Die Zeit“, 04.02.1994.

<sup>44</sup>Günter Kunert, in: *Die Zeit*, 04.02.1994.



Wenn in einer Gesellschaft Rede und Schreibe stark nivelliert werden, verarmt mit dem Sprechen und Schreiben auch das Denken. Und genau an dieser Stelle sehe ich die eigentlichen Gefahren. Verringertes Denkvermögen, verursacht durch die Verarmung der Sprache, bedeutet eben auch größere Verführbarkeit. Das kann durch einzelne Menschen, durch Institutionen, durch Parteien oder den Staat geschehen. Kirchen dürften hier keine Ausnahme bilden. Die Medien sind dann nur noch die willfährigen Vehikel.

Damit schließt sich der Kreis unserer Überlegungen in dieser Frage. Wir sind wieder bei der Manipulation angelangt. Und hier ist auch die Gemeinde gefordert. Sprachkultur zu pflegen ist keine Angelegenheit versponnener Philologen. Sprachkultur ist der Garant für differenziertes Denken. Und das wiederum schützt vor Manipulationen. Hier ist das Vorbild der Älteren, der Prediger, der Gemeindefunktionsträger gefragt. Ich habe mich manchmal gefragt, wie wohl die Erfüllung von Mt 24,24 aussehen könnte: „Denn es werden falsche Christusse und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, so dass sie, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführten.“ Können bibelfeste Adventisten, gläubige Christen wirklich durch falsche Propheten verführt werden? Die Frage wäre dann zu bejahen, wenn wir nicht mehr differenziert denken könnten, also durch Sprachverwahrlosung der Manipulation ausgeliefert wären. Dann kann aus einem sprachlichen sehr schnell ein theologisches Problem werden.

Täuschen wir uns nicht. Die falschen Propheten werden nicht mit der Bibel in der Hand kommen, an unserer Haustür klingeln und uns für ihre Idee gewinnen wollen. Sie sind längst in unserem Wohnzimmer, sie versuchen auf sehr subtile Weise unsere Überzeugungen zu untergraben. Unsere Wertvorstellungen und Normen sollen langsam aber sicher dem allgemeinen Trend angepasst werden. Und Vorschub leistet eine allgemeine Sprachverwirrung, die nicht mehr zu übersehen ist. Pseudobiblische Bücher und Filme überschwemmen den Markt. Engel treten auf, Endzeit Szenarien begeistern oder erschrecken die Menschen. Die Kirchen haben es schwer, in diesem babylonischen Sprach- und Vorstellungswirrwahr biblisch korrekt zu verkündigen. Im Kino und am häuslichen Fernsehgerät werden pseudobiblische Botschaften viel prächtiger, anschaulicher, phantasievoller und vor allem wirkungsvoller vorgetragen. Wer hier nicht differenziert hören, lesen und sehen kann, wird sehr schnell zum Opfer der falschen Propheten.

Die Fähigkeit der klaren Unterscheidung zwischen Wahrheit und Irrtum ist auch eine Frage der klaren, eindeutigen Sprache. Damit stellt sich sehr konkret die Frage: Wie sprechen wir zu Hause, wie in der Gemeinde, wie mit Freunden, mit Kollegen? Damit auch hier kein Missverständnis aufkommt: Hier ist nicht die Rede von einer abgehobenen Sprache im Alltag oder von der Sprache Kanaans im Gottesdienst. Sprache wandelt sich, und niemand wird heute noch so sprechen wollen wie vor hundert Jahren. Aber es geht nicht um Sprachwandel, sondern um Verarmung, Verwilderung, Nivellierung der Sprache. Wir geben uns keine Mühe mehr, den genau passenden Ausdruck zu finden, und im Deutschen gibt es nun einmal für einen bestimmten Sachverhalt nur einen Ausdruck, der ganz genau passt. Es gibt viele sprachliche Möglichkei-

ten, einen Sachverhalt zu beschreiben, in dem man Umschreibungen oder mehrere Sätze benutzt. Goethe schrieb einmal an seine Schwester: „Weil ich heute wenig Zeit habe, schreibe ich Dir einen langen Brief.“ Er wusste nur zu gut, dass es nicht nur mehr Zeit, sondern auch mehr Anstrengung bedarf, dasselbe in einem kurzen Brief zu sagen.

Deshalb fallen die vielen Stegreifreden zum Beispiel der Politiker oft so lang aus. Sie reden dann viel, ohne wirklich etwas zu sagen. Diese Unsitte ist aber wahrlich nicht nur bei Politikern zu finden. Viele bereiten sich nicht mehr gründlich vor, wenn sie in der Öffentlichkeit zu reden haben. Wie belanglos, wie platt wirken manche Sprachbeiträge auch in einem adventistischen Gottesdienst. Manches wird nur so dahin geredet, und wenn das auch von den Älteren, den Predigern so gehandhabt wird, werden die Heranwachsenden kaum anders reden. Wie lieblos beiläufig wirken manche Bekanntmachungen, die im Rahmen eines Gottesdienstes vorgetragen werden. Wenn sie wirklich so nebensächlich sind, sollte man ganz auf ihren Hinweis verzichten. Aber da in diesen und ähnlichen Fällen nie böse Absicht unterstellt werden darf, sondern sich schlichtes Unvermögen zeigt, sollte über Hilfen nachgedacht werden. Warum werden bisher meist nur für Prediger und nicht auch für Gemeindeleiter, Jugendleiter, Gottesdienstleiter Kurse für Sprecherziehung und Seminare in freier Rede angeboten? Und wenn sie angeboten werden, warum werden sie so wenig genutzt?

Das Nachdenken über Sprachkultur hat uns einen Weg aufgezeigt, der allgegenwärtigen Gefahr der Manipulation wenigstens teilweise zu entgehen. Aber mit diesen allgemeinen Überlegungen können wir das Thema Medien noch nicht verlassen. Da es aber nicht Aufgabe dieser Broschüre ist, eine umfassende Medientheorie zu entwickeln, auch nicht eine vorläufige oder gar abschließende Wertung der rasanten Entwicklung auf dem Medienmarkt zu versuchen, sondern da es um gesellschaftliche Veränderungen und ihre Auswirkung auf den Einzelnen und die Gemeinde geht, sollen jetzt nur noch einige Fakten erwähnt werden, die ein Schlaglicht auf das werfen, was uns erwartet.

#### *Einige Fakten der medien-wissenschaftlichen Forschung*

Die folgenden Hinweise sind Ergebnisse vielfältiger, interdisziplinären Studien. „Wenn wir die Entwicklung so weiter laufen lassen wie bisher, dann verursachen Bildschirme im Jahre 2020 hierzulande zusätzlich einige Hundert Morde, einige Tausend Vergewaltigungen und Zehntausende von Gewaltdelikten gegen Personen.“<sup>45</sup> „Aufgrund der Bildschirm-Medien wird es in Deutschland im Jahr 2020 jährlich etwa 40.000 Todesfälle durch Herzinfarkt, Gehirnfarkt, Lungenkrebs und Diabetes-Spätfolgen geben.“<sup>46</sup>

Konzentrieren wir uns auf die Kinder und Heranwachsenden. „Ein Fernseh- oder Video- oder Computerbildschirm ist auch dann für Kinder schädlich, wenn die tollste

---

<sup>45</sup>Manfred Spitzer, *Vorsicht Bildschirm*, Ernst Klett Verlag, 2. Auflage 2005: 9.

<sup>46</sup>M. Spitzer, a.a.O.: 12.

Kindersendung gerade läuft, der schönste Tierfilm oder das intelligenteste Lernprogramm.“<sup>47</sup> Warum? Weil die Kinder per Bildschirm nichts „begreifen“ können. Wir Erwachsenen wissen aus Erfahrung, dass ein Apfel rund ist, wie er riecht, sich anfühlt, wie er schmeckt. Aber ein kleines Kind kann mit dem flachen Bild nichts anfangen. Im Kind bildet sich eine falsche Welt. Das wiederum verhindert die Ausformung der inneren Strukturen.

Dabei geht es nicht nur um das Weltbild des Kindes, die Ausprägung des Wertesystems, sondern auch um so einfache, aber wichtige Prozesse wie die bewusste Steuerung der Konzentration. „Habe ich keine klare innere Struktur, vermag ich auch die äußere Welt nur schlecht für mich zu strukturieren.“<sup>48</sup> „Damit sind Bildschirme bei den ganz Kleinen aus ganz grundsätzlichen Überlegungen heraus schädlich. Dass dies nicht graue Theorie darstellt, zeigt der empirisch nachgewiesene Zusammenhang von Fernsehkonsum im Kleinkindalter und Aufmerksamkeitsstörung im Schulalter.“<sup>49</sup>

Über die Zunahme von Gewalt und Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen im Zusammenhang mit täglichem Fernsehkonsum ist inzwischen viel geredet und geschrieben worden. Verschärft hat sich diese Situation durch die immer perfekter werdenden Computerspiele. Ich kann mir hier Zahlen und Zitate ersparen. Im Ergebnis sind sich fast alle Fachleute einig. „Fernsehen fördert die Gewaltbereitschaft und führt zu mehr Gewalt in der wirklichen Welt. Vor allem auf Kinder und Jugendliche hat das Medium nachweisbare, deutliche und im Grunde erschreckende Auswirkungen.“<sup>50</sup>

Immer wieder müssen wir von regelrechten Massakern lesen oder hören. In zunehmendem Maß sind Jugendliche daran beteiligt. Häufig wird in diesem Zusammenhang der Begriff Amoklauf gebraucht. Dabei könnte man den Eindruck gewinnen, als sollte dieses Wort schon so etwas wie eine vorweg genommen Entschuldigung andeuten. Der Todesschütze war im Rausch, also nicht ganz Herr seiner Sinne. Aber machen wir uns nichts vor. Der Entschluss zu töten, also die natürliche Hemmschwelle zu überschreiten, wird gezielt durch die Medien in den Gewaltvideos vorbereitet. Der amerikanische Militärpsychologe David Grossman hat über einen längeren Zeitraum die Mechanismen untersucht, die Menschen dazu bringen, andere zu töten. Das US-Militär hat ausgefeilte Trainingsmethoden entwickelt, um den jungen Soldaten die natürliche Hemmschwelle des Tötens zu nehmen. Und genau dieses Training absolvieren unsere Kinder bei den vielen Gewaltvideos. Sein Fazit: „Wir setzen Teenager und Kinder genau denselben Mechanismen aus, die Berufssoldaten zum Töten konditionieren.“<sup>51</sup>

Ein weiteres Teilthema sei in diesem Zusammenhang erwähnt. Schon bei unseren Überlegungen zur Sprachkultur sind wir auf den Hinweis gestoßen, dass sich die mo-

---

<sup>47</sup>M. Spitzer, a.a.O.: 89.

<sup>48</sup>M. Spitzer, a.a.O.: 83.

<sup>49</sup>M. Spitzer, a.a.O.: 91.

<sup>50</sup>M. Spitzer, a.a.O.: 166f.

<sup>51</sup>Interview mit Davis Grossman, zitiert aus: *Weißes Kreuz*, 2000, Ausgabe 3: 9.

deren Medien immer ungenierter bibischer Begriffe, Themen und Geschichten annehmen. Es gibt aber auch eine Kehrseite. Neben den Weltuntergangsdramen gibt es die vorweg genommene Paradiesvorstellung. Das Fernsehen übernimmt teilweise die Funktion einer Ersatzreligion. Manche Autoren sprechen in diesem Zusammenhang von einer Diesseitigkeitsreligion. „Keine andere Institution bringt so viele Menschen dazu, zur gleichen Zeit dasselbe zu tun, wie das Fernsehen, keiner anderen Institution zahlen so viele Menschen in Deutschland freiwillig einen so hohen Beitrag. Wie eine Religion schafft das Fernsehen Riten für regelmäßig wiederkehrende oder besonders herausragende Situationen, der tägliche Abendgottesdienst ist etwa die Tagesschau, Katastrophen werden mit *Brennpunkten* bewältigt. Es sagt, was gut und was böse ist. Fernsehen verspricht kompensatorischen Ausgleich etwa in Form bescheidener Prominenz für Leidende und Strafen für die Sünder, seien es betrügerische Handwerker, flüchtige Verbrecher oder kriminelle Politiker. Es entwirft Paradiesvorstellungen mit seinen Sendungen über Traumschiffe, -urlaube und -hochzeiten. Es fordert zur Mildtätigkeit auf und ist dabei so erfolgreich wie keine andere Institution. Es hat in den Moderatoren und Stars auch seine Priester wie in den verstorbenen TV-Größen seine bis heute verehrten Heiligen. Und es schenkt Menschen Entlastung von den Bedrückungen des Alltags, manchmal sogar Glück und Reichtum, kann schlimmstenfalls aber auch ihr Leben vernichten.“<sup>52</sup>

Diese gesellschaftliche Realität birgt für die Gemeinde eine große Herausforderung. Wie sollte sie reagieren? Doch fragen wir zunächst: Wie reagiert sie? Meine Beobachtungen liefern ein zwiespältiges Bild. Manchmal könnte der Eindruck entstehen, als ob die Gemeinde in Konkurrenz zu den Bildmedien treten möchte. Wir produzieren eigene TV-Programme, eigene Computerspiele, schreiben Wettbewerbe für die beste gemeindeinterne Webseite aus und sind dann teilweise enttäuscht, weil vor allem die jungen Leute doch lieber zu den „öffentlichen“ Angeboten greifen. Die Ursachen für diese Fehlschläge sind leicht auszumachen. Wir haben zwar auch fachlich gut geschulte Mitarbeiter, die ihr ganzes Können einsetzen, aber sie sind nicht skrupellos. Ihre Angebote sind fair, transparent und ohne doppelten Boden. Die technisch gelungene Übertragung eines adventistischen Festgottesdienstes ist etwas völlig anderes als die Ausstrahlung einer religiösen Lifeshow eines amerikanischen Fernsehpredigers. Hier wird durch eine geschickte Regie ein Effekt erzielt, der durch Licht, Musik, Rede, darstellendes Spiel bewirkt wird.

Die Heilungen und Bekehrungen innerhalb solcher Veranstaltungen sind jetzt nicht unser Thema, aber die Frage bleibt: Wie sollte sich die Adventgemeinde entwickeln? Um es deutlich zu sagen: Wir sind weder kompetent noch potent genug, um als echte Alternative zu konkurrieren. Als relativ kleine Religionsgemeinschaft haben wir weder das Personal noch die finanziellen Mittel, um auf diesem Gebiet mithalten zu können. Ich beziehe mich mit dieser Bemerkung ausschließlich auf den europäischen Raum. Es wäre andererseits aber auch verfehlt, übten wir bei den Bildmedien totale Abstinenz. Hin und wieder einen Fernsehgottesdienst auszustrahlen entspricht unseren Möglich-

---

<sup>52</sup>Peter Winterhoff-Spurk, *Kalte Herzen*, Klett-Cotta, 2.Auflage, 2005: 236f.

keiten und zeigt den Gemeinden, dass wir mit der Zeit gehen. Und doch kommt mir ein solcher Satz nur sehr zögernd in die Tastatur. Ist es wirklich Aufgabe der Gemeinde, in jedem Fall und auf allen Gebieten mit der Zeit zu gehen? Wir ignorieren nicht den technischen Fortschritt, nutzen ihn auch für die Verkündigung, aber es bleibt immer noch die Frage des Umfangs. Wie viel Technik verträgt die biblische Botschaft? Wann stehen die technischen Feinheiten, die fast unendlichen Möglichkeiten der technischen Phantasie im Mittelpunkt, und die Inhalte werden zweitrangig? Dahinter muss keine Absicht stecken, sondern wir sind wieder einmal der Faszination der Medien erlegen.

Wie schädlich sich der übereifrige Gebrauch des technischen Fortschritts in einem normalen Gottesdienst auswirken kann, zeigt zum Beispiel die Unsitte, jedes Lied per Beamer an eine Leinwand zu projektieren. Sehr bald werden die meisten Gemeindeglieder ihre Liederbücher zu Hause lassen. Die Folgen sind vorhersehbar. Da auf der Leinwand in der Regel nur der Text, aber nicht die Noten erscheinen, wird der Gesang immer kümmerlicher, vor allem, wenn die Melodie unbekannt ist. Zudem habe ich noch nie erlebt, dass eine Leinwand, die während des ganzen Gottesdienstes die Orgel oder ein Kreuz oder einen Bibeltext an der Stirnwand verdeckt, der gottesdienstlichen Atmosphäre sehr dienlich ist.

Und ein letztes Teilthema soll uns bei der Frage nach den gesellschaftlichen Veränderungen durch die Bildmedien und ihre Auswirkungen auf die Gemeinde beschäftigen. Seit einiger Zeit kommen neue und im Grunde erschreckende Hinweise aus einer Richtung, die unmittelbar bisher zu diesem Thema geschwiegen hat. Die Psychoanalytiker schlagen Alarm. Nicht jeder von uns kennt sich in den verschiedenen psychoanalytischen Schulen und Richtungen aus. Hier soll auch keine Wertung dieses Wissenschaftszweiges erfolgen. Aber die Ergebnisse der Fachleute lassen aufhorchen. So hat Wolfgang Bergmann einen direkten Bezug zwischen den Bildmedien und einer zutiefst religiösen Thematik beschrieben.<sup>53</sup> Es geht um die Faszination der Medienkultur, die gerade auf Kinder und Jugendliche so außerordentlich wirkungsvoll ist. Frühkindliche Sehnsüchte und Wünsche, die mit dem Älterwerden immer weniger befriedigt werden können, finden ihre Erfüllung nun in vielen Computerspielen.

Das wäre vielleicht sogar eine begrüßenswerte Entwicklung, würde sich nicht ein schwerwiegender Verlust einstellen. „Die Computerspiele sind auf moralisch-korrekte Inhalte nicht angelegt, sie nehmen insgesamt auf ‚Realitätsbezüge‘ keine Rücksicht. Sie verfolgen einzig dieses Ziel: die Selbstliebe mit phantasiereichen Bildern, Klängen, Aktionen zu füttern, vollzustopfen bis obenhin.“<sup>54</sup> Diese Selbstliebe aber, ein Relikt aus der frühkindlichen Phase, wird nun aber zum Problem. Im Zuge des Erwachsenwerdens sollte das Kind immer deutlicher mit Ordnungen, übergeordneten Werten und sozialen Verpflichtungen konfrontiert werden. Daraus entwickelt sich das, was wir allgemein die „Stimme des Gewissens“ nennen. Religiöse Erziehung fördert die Ausbil-

---

<sup>53</sup>Wolfgang Bergmann, *Abschied vom Gewissen*, MUT-Verlag, 2000.

<sup>54</sup>W. Bergmann, a.a.O.: 187.

dung eines gut funktionierenden Gewissens. Zu den allgemein anerkannten Regeln der jeweiligen Kultur- und Gesellschaftsschicht treten ergänzend und überhöhend die biblischen Grundsätze.

Wie mit Verletzungen des Gewissens, vor allem bei Kindern und Heranwachsenden, umgegangen wurde, ist ein eigenes Thema. Gewissensnot und Gewissensangst beschäftigen viele Fachärzte. Aber heute ist die schützende Funktion des Gewissens prinzipiell in Gefahr. Und damit sind wir wieder bei den Bildmedien. Je ungehemmter sich die frühkindliche Selbstliebe auch bei Jugendlichen noch austoben kann, umso geringer wird der Wirkungsgrad des Gewissens. „Das Gewissen mit seiner Mahnung ans Soziale, an Mitgefühl und Rücksicht, mit seinen Gehorsamsforderungen, das Gewissen mit seinen strengen Vorschriften, die es dem Ich aufbürden will, wird angesichts dieser lustvoll tobenden Selbstliebe immer leiser.“<sup>55</sup>

Hier ist eine Stufe unserer Überlegungen erreicht, die zu tiefster Sorge Anlass gibt. Wenn uns die Fachleute sagen, dass durch viele Computerspiele, vor allem solche mit Kultstatus, aber auch durch bestimmte Filme und Fernsehserien ein wichtiger Pfeiler der biblischen Religiosität zerstört wird, dann ist es wohl höchste Zeit, die Gefahren durch die Bildmedien in Worte zu fassen und Gegenpositionen zu entwickeln. Wenn durch geschickte, versteckte Manipulation das Gewissen des Einzelnen in Gefahr gerät, können wir uns nicht einfach damit abfinden. Es handelt sich nicht um ein Naturgesetz, dem wir nicht entfliehen können, sondern um ein von Menschen entwickeltes Instrumentarium, das wir durchschauen müssen und bekämpfen können.

Dabei handelt es sich um eine schwierige Aufgabe. Viele Kinder und Jugendliche sind uns schon entglitten. Sie leben stundenlang in einer anderen, besseren Welt. „Wenn ich erst einmal triumphierend angekommen bin in meinen phantastischen Wunschbildern und –symbolen, wenn ich Heroe und Gott, Magier und Überwinder aller Gefahren bin, ... wenn ich einsinke in dinglose Welten mit einem seligen Gefühl der widerstandslosen Harmonie; wenn ich mit mir ‚einig‘ bin bei dem was ich tue – warum sollte ich dann zurückkehren in die Gefangenschaft des Gewissens?“<sup>56</sup>

Bei einer solchen Sicht der Dinge wundert es wohl niemanden, wenn allenthalben über das schwindende Unrechtsbewusstsein bei Kindern und Jugendlichen geklagt wird. Das allgemein Verlässliche, die generelle Gültigkeit ethisch-moralischer Normen, das Einüben sozialen Verhaltens gilt für viele der Heranwachsenden nicht mehr. Hinzu kommt wohl auch, dass sie in der Generation der Erwachsenen kaum anziehende Vorbilder sehen. Wie sehr sich die innere Struktur vieler Jugendlicher durch die unheilvolle Wirkung bestimmter Bildmedien verändert hat, beschreibt der folgende Auszug: „Erst recht ist die Erfüllung moralisch-ethischer Normen keine Bedingung psychischen

---

<sup>55</sup>W. Bergmann, a.a.O.: 187.

<sup>56</sup>W. Bergmann, a.a.O.: 189.

‚Wohlgefühls‘ und damit verbundener Stabilität mehr. Moralisch-ethische Normen können ohne Einspruch des Gewissens verlassen werden.“<sup>57</sup>

## 2. *Ergebnisse der Biotechnik*

Bei der theologischen Bearbeitung dieses Themas weiß ich wirklich nicht wo anfangen – wo aufhören. Es ist ein Thema, das uns alle – früher oder später – existenziell einholen wird. In der theologischen Literatur findet sich wenig. Unsere Weltkirche hat sich in offiziellen Verlautbarungen hauptsächlich auf die Teilgebiete „Organtransplantation“ und „Zeitpunkt des Todes“ beschränkt.

Damit stehe ich vor einem Dilemma. Ich kann mich auf niemanden berufen, bin selbst kein Gentechniker und somit nur auf das angewiesen, was andere an Einsichten, Möglichkeiten, Risiken und Herausforderungen publiziert haben. Das meiste Material aber ist lediglich beschreibender Natur. Es enthält so gut wie keine Wertungen und vor allem, es gibt kaum eine theologische Betrachtung der neuen Möglichkeiten.

Ich will trotzdem versuchen, einige Hinweise zu geben, die es ermöglichen, das biotechnische Zeitalter theologisch zu begrüßen. Dabei scheint es mir so zu sein, wie ich es bei allen großen Neuerungen in der Geschichte beobachten konnte: Am Beginn waren viele entweder kaum richtig informiert oder es kam zu militanten Polarisierungen. Entweder wurden vor allem die positiven Eigenschaften herausgekehrt oder das ganze Projekt wurde verteufelt. Wer wusste schon genau Bescheid, als die Nachricht durchsickerte, dass es gelungen sei, den Atomkern zu spalten? Es wurde in breitem Umfang erst öffentlich nach dem Abwurf der ersten zwei Atombomben. Aber schon kurz danach wurde die Weltöffentlichkeit beruhigt durch den Hinweis, dass die Atomkraft, genutzt zu friedlichen Zwecken, unser Leben durchaus erleichtern kann und wird. Erst als die Katastrophe von Tschernobyl auch dem letzten Optimisten klar machte, dass wir es hier mit einem noch nicht bezwungenen Riesen zu tun haben, wurde die weltweite Diskussion um den Nutzen und die Gefahren der Atomkraft eröffnet.

Auch am Beginn des biotechnischen Zeitalters beginnt eine Diskussion, aber sie wird noch nicht weltweit geführt. Einer der mutigsten Verfechter einer kritischen Analyse der Biotechnik ist Jeremy Rifkin. Aber Rifkin ist kein Theologe, wenn er auch an bestimmten Stellen seines Buches ethische Überlegungen einfügt.

Ich werde mich mit den folgenden Bemerkungen weit aus dem Fenster lehnen und bin darauf gefasst, massive Kritik zu ernten. Aber irgendwie und irgendwann müssen wir die Diskussion ja beginnen. Ich habe meine Auffassung in Thesenform formuliert:

1. These: Leben ist Odem Gottes und somit kein menschliches Experimentierfeld. Damit verbieten sich alle Versuche, Leben selbst zu produzieren. Alle Experimente, die diese Grenze nicht beachten, sind theologisch nicht zu rechtfertigen.
2. These: Die Schöpfung ist abgeschlossen. Aus dem biblischen Schöpfungsbericht kann ich nicht entnehmen, dass es dem Menschen zu irgendeinem Zeitpunkt aufgetra-

---

<sup>57</sup>W. Bergmann, a.a.O.: 192.

gen sein könnte, die Schöpfung durch einen 2. Schöpfungsakt zu ergänzen oder gar zu verbessern. Das bedeutet, dass Wissenschaftler in ihrer Forschung zum Beispiel den Bauplan des menschlichen Erbguts durchaus entschlüsseln sollten. Viele der sich daraus ergebenden Möglichkeiten sind theologisch vertretbar. Wenn auf diese Weise Erbkrankheiten bekämpft werden könnten, wäre das nicht nur medizinisch ein großer Erfolg. Aber:

3. These: Natürliche Mutation darf nicht ergänzt werden durch gezielte Artenvermischung. Die künstlich erzeugte „Schiege“ ist ein unnatürliches Produkt – auch wenn sie sich nicht durch natürlich Befruchtung vermehren kann - und fällt unter das theologische Verdikt der abgeschlossenen Schöpfung. Die „Artheit“ sollte gewahrt bleiben.

4. These: Alle Versuche, eine wie auch immer geartete Eugenik zu praktizieren, sind abzulehnen. Es ist ein Zeichen menschlicher Hybris, wenn sich Menschen anmaßen, die Beschaffenheit von Lebewesen gezielt zu verändern. Völlig ausgeschlossen ist die Praxis, „unwertes Leben“ zu eliminieren – wie das nicht nur in der Epoche des deutschen Nationalsozialismus praktiziert wurde. Die Entwicklung zur gesellschaftlichen Zweiteilung von Gen-Reichen (die sich durch ihr materielles Vermögen die „richtigen“ Gene bestellen können) und Naturbelassenen ist biblisch-theologisch nicht zu rechtfertigen.

5. These: Gott hat dem Leben des Einzelnen eine zeitliche Begrenzung gesetzt. Die Zunahme der 100-jährigen ist zwar ein medizinischer Fortschritt, wirkt aber in vielerlei Hinsicht problematisch. Wenn ich die Bibel richtig verstehe, ist das Alter der Menschen kontinuierlich gesunken. Entspricht es wirklich der Schöpfungsordnung, wenn es jetzt kontinuierlich steigen sollte? „Eines Tages könnte es uns gelingen, unsere Gene so zu verändern, dass wir unsere Lebensspanne ausdehnen können. ... Lebensalter von 115 und mehr Jahren wären keine Seltenheit mehr.“<sup>58</sup> Die Gene, die den Alterungsprozess steuern, sind offensichtlich bekannt. Ich bin im Zweifel, ob es theologisch gerechtfertigt werden kann, in den natürlichen Alterungsprozess gentechnisch einzugreifen.

6. These: Der Begriff Evolution muss neu definiert werden. Hier werde ich etwas ausführlicher werden, damit keine Missverständnisse auftreten. Wir haben uns daran gewöhnt, diesen Begriff einseitig auf die Theorien des Charles Darwin zu beziehen. Ich will meinen Gedanken an einem Beispiel demonstrieren. In der Schule haben wir gelernt, dass ein Löwe mit seinem Raubtiergebiss kein Gras fressen kann. Zumindest ist anzunehmen, dass er dabei verhungern würde. Nehmen wir an, es gab auch im Paradies ein Löwenpärchen, dann hatten diese Tiere wohl ein anderes Gebiss; denn vor dem „Sündenfall“ haben sich wohl auch Löwen vegetarisch ernährt. Und dieses Gebiss hat sich später weiter entwickelt, sich den veränderten Lebensbedingungen angepasst. Hier könnte man durchaus von Evolution sprechen. Ich will mit diesem banalen Beispiel nur zeigen, dass der Begriff Evolution weiter gefasst werden müsste. Vielleicht wäre es eine Hilfe, von Darwinismus zu sprechen, wenn wir die Evolutionstheorie dieses Mannes meinen und den Begriff Evolution wertneutral gebrauchen. Damit komme

---

<sup>58</sup>Frank Schirmacher, *Das Methusalem-Komplott*, 2004: 150f.



ich zum eigentlichen Punkt. Darwins Evolutionstheorie wird durch die moderne Biotechnik weitgehend relativiert. „Nun aber ist dieser Stützpfeiler im Denkgebäude des 20. Jahrhunderts bis in seine Grundfesten erschüttert. Unsere Vorstellungen von Natur und Evolution und von der Bedeutung des Lebens werden sich mit unserem Eintritt ins Zeitalter der Biotechnologie tiefgreifend verändern.“<sup>59</sup> Was ist damit gemeint? „Evolution lässt sich als Optimierung von Informationsverarbeitung betrachten.“<sup>60</sup> Oder anders formuliert: „Die Geschichte der Schöpfung wird neu erzählt. Dieses Mal wird die Natur nach dem Bild der Computer und in der Sprache von Physik, Chemie, Mathematik und Informationswissenschaften dargestellt.“<sup>61</sup> Auf den Punkt gebracht, heißt das: „Das revidierte Bild der Evolution ersetzt die Vorstellung von Leben als Maschinerie durch die Vorstellung von Leben als Information. Indem es die Struktur zur Funktion erhob und die Funktion auf den Fluss von Informationen reduzierte, eliminierte die neue Kosmologie das Konzept von der Integrität einer Art völlig. Lebewesen werden nicht mehr als Vögel und Bienen, Füchse und Hühner wahrgenommen, sondern als Bündel genetischer Informationen. Sämtliche lebenden Wesen werden ihrer Substanz beraubt und in abstrakte Botschaften umgewandelt. Leben wird zum Code, den es zu entziffern gilt. Fragen der Unantastbarkeit oder Besonderheit haben aufgehört zu existieren. ... Nichts existiert für den Augenblick. Alles ist Aktivität, reiner Vorgang. Wie kann ein lebendes Wesen als geheiligt gelten, wenn es doch nichts weiter ist als ein Informationsmuster?“<sup>62</sup> Die Grundfragen des menschlichen Daseins – Wer bin ich? Wo komme ich her? Wohin gehe ich? – werden neu gestellt und erhalten neue Antworten. Die Sprache ist uns noch ungewohnt, aber die nächste Generation wird sich darin zu recht finden. Nur eines scheint sicher zu sein: Der Kampf gegen den Darwinismus ist ein Kampf von vorgestern.. Wir sollten uns nicht mehr daran beteiligen. Uns sind heute neue Aufgaben gestellt. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass der religiöse Bestseller des letzten Jahres sein Material vor allem aus dem Darwinismus bezieht.<sup>63</sup>

### ***3. Veränderungen im politisch-wirtschaftlichen Weltgefüge***

Mit diesem Kapitel betrete ich wieder vertrauten Boden, jedenfalls so weit es mich betrifft. Die Veränderungen sind für uns alle sichtbar, aber nur wenige ziehen daraus schon theologische Schlüsse. Wenn ich die adventistische Literatur richtig einordne, bewegen wir uns zum Beispiel in der Auslegung der prophetisch-apokalyptischen Texte der Bibel noch im vorigen Jahrhundert. Wir tun immer noch so, als sei Europa der

---

<sup>59</sup>Jeremy Rifkin, a. A. O. S. 278.

<sup>60</sup>Jeremy Rifkin, a. A. O. S. 294.

<sup>61</sup>Jeremy Rifkin, a. A. O. S. 296.

<sup>62</sup>Jeremy Rifkin, a. A. O. S. 300.

<sup>63</sup>Richard Dawkins, *Der Gotteswahn*, Ullstein 2007.

Nabel der Welt oder seriöser formuliert: Wir deuten eurozentristisch. Das hat eine lange Tradition und durchaus seine Berechtigung. Viele Texte legen uns das ja auch nahe, aber inzwischen hat sich die Welt dramatisch verändert. Die Musik spielt in Asien! Müsste das nicht auch Auswirkungen für unsere Theologie haben?

Ich habe mich schon lange gefragt, warum wir viele prophetische Texte so einseitig auslegen, so ganz auf Europa und die USA bezogen. Bei meinen privaten Reisen durch Lateinamerika, Afrika, Indien, China habe ich mich oft gefragt, ob es wohl der Absicht Gottes entspricht, dass all diese Völker und ihre Geschichte in der Bibel wirklich keine Rolle spielen. Bei unserer eurozentristischen Bibelauslegung entschwindet der größte Teil der Menschheit im theologischen Niemandsland. Wäre es nicht an der Zeit hier umzudenken?

Ich plädiere für einen globalen Ansatz bei der Deutung der prophetisch-apokalyptischen Texte der Bibel. Was das im einzelnen bedeutet, kann ich in dieser Broschüre aus Platzgründen nicht ausführen.<sup>64</sup> Aber ich möchte an dieser Stelle einem möglichen Missverständnis vorbeugen. Ich behaupte nicht, dass die bisherige Methode der Auslegung und deren Ergebnisse falsch gewesen seien. Was Conradi, Ellen White, Uriah Smith u. a. formuliert haben, war überzeugend und hat vielen Menschen geholfen, Vertrauen zu den Aussagen der Bibel zu gewinnen, und viele haben sich deshalb der Gemeinde angeschlossen. Aber es muss doch erlaubt sein zu fragen, ob die bislang geübte Praxis der Auslegung die allein mögliche ist oder ob die völlig veränderte Weltlage nicht einen neuen Ansatz erfordert und auch rechtfertigt.

Wir kennen Auslegungen, die richtig aber zeitlich begrenzt sind. Die deutschen Reformatoren bieten Beispiele dafür. Sie haben in bestimmten Bibeltexten die Türken oder den Papst gesehen. Wir sehen manches heute anders als sie. Aber es wäre vermessend zu sagen, sie hätten sich damals geirrt. Ähnliches ließe sich von der „speziellen Heiligtumslehre“ der frühen Adventisten sagen. Es ist bekanntlich ein Kennzeichen von Laodizea, wenn eine Gemeinde meint, im Vollbesitz der Wahrheit zu sein. Ellen White warnte immer wieder vor dieser Selbstzufriedenheit. Ich will es bei einem Zitat bewenden lassen: „Wahrheit, die ihren Ursprung in Gott hat, ist progressiv, sie ist nach vorn gerichtet, sie nimmt an Kraft zu, ihr Licht wird immer heller. Unsere Erkenntnis der Wahrheit beginnt im Kleinen; zunächst verstehen wir nur wenig, dann immer mehr, bis hin zur Vollendung – zuerst der Halm, danach die Ähre, danach der volle Weizen in der Ähre. (Mk 4,28). Wir haben uns selbst viel geschadet, weil unsere Prediger und Glieder davon überzeugt waren, dass wir im Vollbesitz aller Wahrheit wären, die für uns von Bedeutung ist. Aber dieser Schluss ist ein Irrtum und stellt eine der Täuschungen Satans dar; denn Wahrheit wird sich unaufhörlich entfalten.“<sup>65</sup> Es gibt eine Reihe ähnlicher Äußerungen in ihrem Schrifttum. Sie zeigen, dass Ellen White durchaus bereit war, immer wieder „neues Licht“ anzunehmen. Bezogen auf einen Teil der Ge-

---

<sup>64</sup>Ich verweise auf mein Referat: „Daniel 2 und die Chinesen“.

<sup>65</sup>Ellen G. White, *Signs of the Times*, May 26, 1890.

meindemitglieder in Deutschland habe ich allerdings den Eindruck, dass wir eher der Grundstimmung von Laodizea ähneln.

Welche Schlussfolgerungen lassen sich ziehen?

- In den Gemeinden sollte sich die Grundstimmung ändern. Vom Besitzstand-wahren – also dem Konservieren – hin zu einer gewissen unbelasteten Forscherfreudigkeit. Es gibt noch viel Neues in der Bibel zu entdecken, und diese Entdeckerlust sollte sich wieder zeigen.
- Unsere Prediger sollten keine Scheu empfinden, in ihrer Gemeinde eine gewisse theologische Vielfalt zuzulassen. Kein Adventist glaubt genau so wie der andere. Auch der weltweite Adventismus ist kein monolithischer Block. Und jeder befindet sich noch auf dem Weg, wobei der eine schon ein längeres Stück zurückgelegt hat als der andere.
- Unsere Theologen sollten sich an die Arbeit begeben und vor allem den Mut haben, ihre Forschungsergebnisse zu veröffentlichen. So manche neue Einsicht ist offensichtlich schon vorhanden, nur verbleibt sie im eigenen Studierzimmer oder in kleinen, ausgewählten Zirkeln.<sup>66</sup> Wir alle haben das Anrecht auf Information, vor allem wenn es um „neues Licht“ geht. Das ist gute adventistische Tradition!

Die Veränderungen im politisch-wirtschaftlichen Weltgefüge sind so gravierend, dass sie nicht ohne theologische Auswirkungen bleiben werden. Manche lieb gewordene Auffassung ist schon entsorgt worden, manches wird noch folgen. Aber dieser Prozess kann uns neuen Schwung verleihen und genau das ist ja das Anliegen dieser Publikation.

Ich möchte mit zwei konkreten Hinweisen dieses Teilthema abrunden. Es gibt immer wieder Autoren, die Aussagen aus Offb 13 mit dem Hinweis auf die USA deuten. Der letzte adventistische Versuch in dieser Hinsicht dürfte das Buch von G. Padderatz sein.<sup>67</sup> Hier wird argumentiert im Sinne des vorigen Jahrhunderts. Die völlig veränderte Weltlage im Hinblick auf das Erstarken der Mächte des Fernen Ostens wird ausgeblendet.

Und in diesen Zusammenhang gehört auch die folgende Überlegung – ich hätte sie auch beim Stichwort „moderne Medien“ nennen können: Wenn heute nicht nur die global agierenden Weltkonzerne, sondern fast alle Nutzer des world wide webb, in ihren Aktivitäten weder durch einzelne Regierungen noch durch Landesgrenzen behindert werden, dann wäre es doch wirklich an der Zeit, diesen Sachverhalt auch bei der Deutung prophetisch-apokalyptischer Texte zu beachten. Da wird immer noch von Nationalstaaten, von Grenzen und Jahreszahlen geredet. Schon längst leben in Frankreich

---

<sup>66</sup>Fachleute sprechen davon, dass die Dissertation von Wilfried Warning – konsequent angewandt – die alttestamentliche Forschung revolutionieren könnte. „Literary Artistry in Leviticus“, erschienen bei Brill in Leiden.

<sup>67</sup>Gerhard Padderatz, *Amerika*, Mitteldeutscher Verlag 2007.

nicht mehr die Franken, und wo sind die Langobarden, die Goten und die Heruler geblieben? Schon längst hätte uns bei Daniel 2 diese Frage beschäftigen sollen. Und heute erleben wir, dass die Bedeutung der Nationalstaaten immer deutlicher und immer schneller schwindet. Meine Steuerlast wird immer stärker in Brüssel und nicht in Berlin festgelegt. Konkret: Die Teilreiche in Daniel 2 lösen sich immer stärker auf – und was machen wir mit der tradierten Deutungsmethode?

Bei all diesen Überlegungen gilt es, den Unterschied von Text und Deutung zu beachten. Der von Gott inspirierte Bibeltext ist das eine und die von Menschen formulierte Deutung ist das andere. Hier sollte immer klar unterschieden werden. Das würde uns vielleicht manche Peinlichkeit ersparen. Wenn wir einmal unsere bisher veröffentlichten konkreten Deutungen prophetischer Aussagen der Bibel Revue passieren lassen, kommen wir wahrscheinlich zu einem sehr ernüchternden Ergebnis.

#### ***4. Der Beginn des urbanen Zeitalters***

Was bedeutet es, dass immer mehr Menschen vom Land in die Städte ziehen? Hier sind es vor allem zwei Stichworte, die uns beschäftigen sollten: Verkündigung und Sozialdienst. Beide hängen eng zusammen, sollten aber doch getrennt bedacht werden.

Verkündigung. Ich bin kein ausgewiesener Missionstheoretiker, aber einiges ist mir doch aufgefallen. Wir wenden uns in unseren Publikationen und öffentlichen Veranstaltungen immer noch fast ausschließlich an die obere Mittelschicht. Die gibt es zwar immer weniger, aber sie existiert noch, auch in den Städten. Aber gerade in den Megastädten überwiegt die untere Schicht. Dabei denke ich noch nicht einmal an die Bewohner der Slums. In Deutschland werden wir keine Megastädte und auch keine direkten Slums haben, aber wer die deutschen Großstädte kennt, weiß um die Umschichtung der Bewohner. Lebten zum Beispiel in Berlin–Kreuzberg bis 1960 vor allem Beamte und Angestellte der Mittelschicht und in den Hinterhöfen hatten sich schon im 19. Jahrhundert kleinere Handwerksbetriebe angesiedelt, so kann sich heute jeder durch eigenen Augenschein davon überzeugen, dass hier ein völliger Wechsel der Bewohner eingetreten ist. Neben einem großen Prozentsatz eingewanderter Ausländer, hat sich die „Szene“ breit gemacht. Wer durch die Straßen geht, ist immer wieder überrascht von den teilweise skurrilen Gestalten.

Ich bin in diesem Bezirk aufgewachsen. Hier hatten wir eine blühende Gemeinde von ca. 120 Gemeindemitgliedern. Unsere Missionsstrategie hatten wir auf die damals überwiegende Bevölkerungsschicht abgestellt. Mir ist nicht bekannt, dass sich die Strategie geändert hätte – mit dem „Erfolg“, dass es dort keine Gemeinde mehr gibt. Wir haben zwar in den letzten Jahrzehnten eine Fülle von Konzepten getestet, aber keines hat sich als wirklich wirkungsvoll erwiesen. Als bescheidenen Beitrag zu diesem Thema möchte ich folgendes anregen: Eine klare Definition der einzelnen Zielgruppen – und dabei sollte keine Bevölkerungsschicht ausgespart werden! – erfordert je eine eigene Missionsstrategie. Wir tun uns in Deutschland immer noch besonders schwer mit den beiden Randgruppen: den Reichen und Gebildeten und den Armen und Ungebilde-

ten. Beide aber werden im Zuge der Verstädterung zunehmen auf Kosten der Mittelschicht, unserer bisher bevorzugten Klientel.

Sozialdienst. Hier sind wir schon auf einem guten Weg. Es gibt Suppenküchen, Kleiderkammern und organisierte Nachbarschaftshilfe. Ich spreche hier nicht von ADRA. Manchmal verstecken wir uns hinter den großen Organisationen, aber gefordert sind die Hilfen vor Ort. Die materielle Not wird durch die Verstädterung deutlich zunehmen. Deshalb wird Hilfe in weit stärkerem Maß als bisher notwendig. Dass wir uns nicht missverstehen: Es geht hier nicht um Proselytenmacherei, sondern um die Erfüllung des Auftrags Jesu. Wenn wir den Bericht vom „barmherzigen Samariter“ aktualisieren, dann sind die Räuber heute nicht nur die, die uns das Geld rauben, sondern da muss von Drogen, von Sexsucht, von Spielsucht geredet werden. Die modernen Räuber treten unter vielerlei Masken auf, aber sie drücken zu Boden und lassen liegen. Hier sind wir gefordert. Wir trösten, helfen, richten auf – leben das Evangelium vor. Das alles gab es auch schon früher, aber die zunehmende Verstädterung verschärft und erschwert die Situation.

Zum Thema Verstädterung noch ein letzter theologischer Hinweis. Er liegt nicht so offenkundig auf der Hand, wiegt aber schwer. Wenn uns die Fachleute sagen, dass in Zukunft von den Megacitys und den Megalopolen mehr Einfluss ausgehen wird als früher von den Nationalstaaten, dann ist das doch eine Anfrage an unsere Theologen – oder? Ich habe diesen Aspekt eben schon erwähnt, aber er findet sich offensichtlich in vielerlei Zusammenhängen und wiegt deshalb umso schwerer. Schon heute müssen wir doch zur Kenntnis nehmen, dass die international agierenden Großkonzerne fast völlig unabhängig von nationalen Regierungen arbeiten. Wenn der Großraum Washington – New York – Boston heute schon der weltweit viertgrößte Wirtschaftsraum ist, dann übertrifft sein politisch-ökonomisches Gewicht die aller europäischen Staaten. Wenn aber die alten Nationalstaaten immer mehr an Bedeutung verlieren, gerät dann nicht auch eine Deutungspraxis, die immer noch mit Ländern, Staaten, Grenzen agiert ins theologische Abseits?!

### ***5. Frauen auf der Überholspur***

Ihr ahnt sicherlich schon, welchen theologischen Aspekt ich jetzt kurz anschnitten muss. Meine Frau war meines Wissens die erste ordinierte Gemeindeälteste in Deutschland. In der Gemeinde Darmstadt-Marienhöhe war das möglich. Hier hatte man die Zeichen der Zeit verstanden. Frauen sind in der Bibel und waren in der Adventgeschichte immer ein gleichberechtigter Partner in der Gemeinde. Schließlich verehren wir nicht nur bedeutende Gründungsväter, sondern auch eine Gründungsmutter in unserer Kirche. Aber das hat uns nicht davon abgehalten, zumindest in Deutschland über einen langen Zeitraum die gesellschaftlichen Vorgaben auch in der Gemeinde zu praktizieren. Die wilhelminische Epoche war ein patriarchalisches Zeitalter. Die Dominanz der Männer ist zwar in der Gesellschaft deutlich rückläufig, aber die Gemeinde ist davon noch weitgehend unberührt. Ich sehe durchaus positive Veränderungen, zum Beispiel in der Zusammensetzung diverser Ausschüsse, aber manches scheint mir doch

mehr oberflächliche Retusche zu sein. So manche Frau scheint mehr eine Alibi-Funktion zu erfüllen.

Haben wir als Freikirche wirklich begriffen, dass die Frauen auf der Überholspur sind? Warum ordinieren wir nicht unsere begabten und bewährten Predigerinnen? Man verschanze sich nicht hinter Beschlüsse der Generalversammlungen unserer Weltkirche. In den USA gibt es schon Vereinigungen – und die haben in der Regel die Größe unserer beiden Verbände zusammen – die ihre Predigerinnen offiziell ordinieren. Noch gilt allerdings diese Ordination nur in der jeweiligen Vereinigung. Es gibt Länder, die den gesellschaftlichen Wandel stärker respektieren als Deutschland. Wie lange müssen wir noch auf eine Frau als Vorsteherin warten? Es wirkte schon seltsam, wie nach der letzten GK-Vollversammlung davon berichtet wurde, dass jetzt auch eine Frau in ein hohes Leitungsamt gewählt worden sei. Hier ist unsere Kirche noch nicht im 21. Jahrhundert angekommen. Auf der lokalen Ebene ist vieles schon im Fluss, aber es schmerzt, wenn ich davon höre, dass Brüder am Sabbat den Saal verlassen, wenn sie sehen, dass eine Frau ans Rednerpult geht, um die Predigt zu halten. Unsere Entscheidungsgremien sind hier viel zu zaghaft. Warum wollen wir immer noch auf ein unschätzbares Potenzial an Gaben und Fähigkeiten verzichten, nur weil die Weltkirche Rücksicht nehmen muss auf die weltweit unterschiedlichen Kulturen und Gesellschaftsformen? Oder sind wir Männer vielleicht noch gar nicht bereit anzuerkennen, dass sich die Frauen auf der Überholspur befinden?! Theologisch jedenfalls gibt es nicht den geringsten Anlass, warum wir nicht die gesellschaftliche Entwicklung eins zu eins in den Raum unserer Freikirche übernehmen sollten.

## **6. Strukturwandel in der Arbeitswelt**

Für die Gemeinde tut sich hier ein weites Feld möglicher Veränderungen auf. Ich begnüge mich mit einigen Stichworten:

**Flexibilität.** Wenn wir davon ausgehen müssen, dass fast jeder Arbeitnehmer im Laufe seines Lebens den erlernten Beruf und vor allem die Firma mehrmals wechseln wird, dann bedeutet das auch, dass er unter Umständen mehrmals seinen Wohnort verlassen muss. Ist unsere gemeindeinterne Bürokratie darauf vorbereitet? Wer darf einen Gemeindebrief ausstellen, verschicken etc.? Wie kann verhindert werden, dass Gemeindemitglieder, die mehrmals ihren Wohnsitz wechseln, aus den Listen völlig verschwinden? Welche neuen Formen der Bezirks-übergreifenden Diakonie müssen hier entwickelt werden? Welche Rolle müsste in diesem Zusammenhang der Prediger übernehmen? Wie können Gemeindemitglieder, die offensichtlich nur ein paar Jahre in dieser Gemeinde sein werden, trotzdem integriert und vielleicht sogar zur Mitarbeit gewonnen werden? Reichen die bisherigen Formen der Gemeindegewahl und der tradierter Gemeindeämter aus? Eine Fülle von Fragen, die alle einen sehr konkreten Bezug zum Begriff Flexibilität haben.

**Arbeitslosigkeit.** Wir haben gesehen, dass es im modernen Arbeitsleben durchaus zur Norm gehören wird, zwischen zwei Beschäftigungsverhältnissen auch hin und wieder zeitliche Sequenzen der Arbeitslosigkeit überbrücken zu müssen. Sieht die

Gemeinde hier eine Aufgabe? Angesprochen wird mit dieser Frage alles, was theologisch zusammenhängt mit Begriffen wie „Ethos der Arbeit“ oder „Berufung und Beruf“. In der tradierten Wertung der Arbeit ist eine gehörige Portion Diskriminierung von Arbeitslosigkeit enthalten. Mancher schämt sich sogar der Tatsache, dass er im Augenblick arbeitslos ist. Hier ist die Gemeinde gefordert, theologisch umzudenken.

Maschinenlaufzeit. Hier betreten wir ein höchst sensibles und theologisch noch nicht bearbeitetes Feld. Wenn ich die Entwicklung richtig einschätze, dann wird die Industrie sehr bald – gezwungen durch den internationalen Konkurrenzkampf – über den Begriff Maschinenlaufzeit neu nachdenken. Es gibt heute schon Länder, vor allem in Asien, da laufen die Maschinen 24 Stunden und das 7 Tage in der Woche. In Europa diskutieren die Gewerkschaften, die Arbeitgeber und vereinzelt jetzt auch die Kirchen über den arbeitsfreien Tag. Es herrscht offensichtlich Einigkeit darin, dass das nicht immer unbedingt der Sonntag sein müsse. Noch leisten die Kirchen Widerstand, aber ich habe selbst eine Podiumsdiskussion zu diesem Thema moderiert, an der die Spitzen der einzelnen Parteien eines Bundeslandes teilnahmen. Neben mir saß Christian Wulff von der CDU. Er und andere zeigten durchaus Verständnis für unsere Situation, aber es gab kaum Schützenhilfe von den Vertretern der beiden Volkskirchen. Der Vertreter der jüdischen Gemeinde erklärte sogar, dass in einem solchen Fall der Oberrabbiner wahrscheinlich für die Juden eine Ausnahmegenehmigung erteilen würde. Nur der Vertreter der STA verfocht tapfer unsere Position.

Diese Diskussion ist schon ein paar Jahre her. Wie ist heute unsere Position? Wie werden die höchststrichterlichen Urteile ausfallen, wenn der erste Adventist klagen muss, weil er plötzlich an einem Montag, dann an einem Mittwoch und dann auch vielleicht mal an einem Sonnabend arbeitsfrei hat? Die wöchentliche Arbeitszeit wird nicht verändert werden, wahrscheinlich wird sie sogar sinken, aber das hat nichts mit dem arbeitsfreien Tag zu tun. Der wird wandern. Gibt es in unserer Kirche offene Gespräche zu diesem aktuellen Thema? Oder wird der Einzelne allein gelassen? Oder sollen wir darauf hoffen, dass viele Arbeiten, die heute noch von Menschen am Fließband erledigt werden, in Zukunft von Robotern geleistet werden? Wir sind uns doch darin einig, dass sich die Arbeitswelt gravierend verändern wird. Deshalb sind wir Älteren aufgefordert, mutig theologisches Neuland zu betreten. Unsere Jugendlichen haben ein Anrecht darauf, dass wir uns auch diesen Herausforderungen stellen.

Freizeit und Arbeit. Schon vor Jahren las ich in einer Studie von einem amerikanischen Experiment: Die „fast“ menschenleere Fabrik. Es wurde eine Fabrik beschrieben, die 1.000 Mitarbeiter hatte. Dann wurde diese Fabrik völlig automatisiert. Vom Anliefern der Rohstoffe über die Verarbeitung bis hin zum Versand war alles automatisch geregelt. So etwas ist heute durchaus realisierbar. Am Schluss des Berichtes kam dann der für mich überraschende Hinweis: Von den 1.000 Mitarbeitern gehen heute nur noch 20 Ingenieure mit weißen Kitteln durch die Fabrikhallen und kontrollieren die vielen weißen, roten und grünen Lämpchen. Der Rest der Belegschaft, also die übrigen 980 Mitarbeiter kommt monatlich nur noch einmal in die Fabrik. Sie holen sich ihren Lohn-Scheck ab; denn wer sollte sonst das kaufen, was auf diese automatische Art und Weise produziert wurde?! Wenn uns das auch vielleicht wie ein Märchen klingen mag

– Fakt ist, dass die Arbeitszeit abnehmen und die Freizeit zunehmen wird, wobei die Grenze immer mehr verschwimmen dürfte. Und was machen wir mit der freien Zeit?

Ein weiterer zum Thema Arbeitswelt gehörende Faktor ist mit dem Stichwort Globalisierung gegeben. Es sind inzwischen viele Bücher zu diesem Thema erschienen, deshalb hier nur die Aspekte, die unsere Fragestellung berühren. Es war schon lange abzusehen, dass die neuen Medien auch völlig neue Formen der Wirtschaft ermöglichen werden. Heute können leitende Mitarbeiter ihren Arbeitsplatz auf verschiedenen Kontinenten haben und müssen bei Besprechungen nicht einmal ihr Büro verlassen. Das Netz macht's möglich. Alle sind mit allen in Verbindung. Geographische Grenzen spielen keine Rolle mehr, lediglich die Zeitzonen bereiten manchmal Schwierigkeiten. Und so lange der Himmel offen ist, ignorieren die künstlichen Himmelskörper auch politische Grenzen. Das hat dazu geführt, dass die Weltkonzerne sich ohne größere Widerstände über Vorgaben der Politik hinwegsetzen können. Immer stärker geraten die regionalen Regierungen unter Zugzwang, wenn große Konzerne ihre Forderungen erheben. Nicht nur deshalb gibt es einen immer stärker werdenden Widerstand gegen die Globalisierung.

An der generellen Entwicklung aber werden diese Demonstranten wenig ändern können. In Europa erleben wir im Augenblick einen sehr konkreten Aspekt der Globalisierung. Arbeitskräfte können immer ungehinderter im Zuge der Arbeitsplatzsuche politische Grenzen überschreiten. Es wird nicht bei polnischen Erntehelfern bei deutschen Bauern bleiben. Französische Rechtsanwälte und englische Ingenieure werden in Deutschland Arbeit suchen und finden. Und umgekehrt wandern heute immer mehr deutsche Ärzte nach Skandinavien aus. Wer einmal während der Vorlesungszeit durch eine Universitätsstadt gegangen ist, stellt erstaunt oder bestürzt oder erfreut fest, wie bunt die Studentenschaft geworden ist. Afrikaner, Asiaten, Europäer – alle studieren die gleichen Fächer, weil sie später auch die gleichen Berufe ausüben werden. Dabei spielt dann der geographische Arbeitsplatz wirklich keine Rolle mehr. Lassen wir es bei diesen Stichworten bewenden.

Welche Auswirkungen haben die Veränderungen in der Arbeitswelt auf die Gemeinde? So weit ich sehe, spielen sie sich auf zwei Ebenen ab. Durch den berufsbedingten Wohnortwechsel kommt es immer häufiger auch zum Wechsel der Gemeinde. Das aber führt fast zwangsläufig zu einer immer schwächer werdenden Bindung an die jeweilige Gemeinde. Dieses Kennzeichen hatte einen Vorläufer. Vor rund 60 Jahren war es eine Selbstverständlichkeit für jeden Adventisten in die Gemeinde zu gehen, die seiner Wohnung am nächsten lag. Das änderte sich im Laufe der Jahre. Immer häufiger suchten sich Gemeindeglieder die Gemeinde aus, in der es ihnen am besten gefiel, völlig unabhängig von der Tatsache, dass sie vielleicht an zwei oder drei Gemeinden am Sabbatvormittag vorbeifuhren, die ihnen deutlich näher lagen.

Diese Verhaltensweise enthält durchaus auch positive Elemente. Wenn meine Beobachtungen stimmen, entwickeln immer mehr Gemeinden ein sehr deutliches eigenes Profil. So gibt es manchmal in einer Stadt oder in einer Region Gemeinden, die eher den traditionellen Gottesdienst praktizieren, die auch eine eher traditionelle Theologie praktizieren, und es gibt Gemeinden in unmittelbarer Nähe, die den Gottesdienst sehr



modern gestalten, die auch in der Theologie Neues bevorzugen. Daneben gibt es viele Mischformen. Dazu gibt es Gemeinden, die einen starken Ausländeranteil haben. Nicht jeder sucht wöchentlich eine Gemeinde auf, in der er vielleicht groß geworden ist, die jetzt aber überwiegend zum Beispiel von Russlanddeutschen geprägt wird. Mit dieser Aufzählung ist keine Wertung verbunden, sondern es soll nur auf eine Entwicklung verwiesen werden. Mit dieser Entwicklung gibt es für immer mehr Gemeindemitglieder die Möglichkeit, sich die Gemeinde auszusuchen, die dem Frömmigkeitsstil und der eigenen theologischen Grundrichtung am besten entspricht. Hier liegen Chancen, die bewusst genutzt werden sollten.

Aber es gibt eben auch die Schattenseiten dieser Entwicklung. Die starke Flexibilität des Einzelnen, verbunden mit der immer noch wachsenden Mobilität erzeugen einen neuen Typ des Gemeindeglieds. Es ist der überzeugte Adventist mit permanentem Gaststatus. Das bedeutet einerseits, dass er sich durchaus und wohl auch zu recht als echten Adventisten sieht. Er bejaht die Glaubensgrundsätze der Gemeinschaft, er praktiziert die Lebensstilforderungen des Gemeindehandbuchs, ist treu im Hinblick auf die finanzielle Unterstützung der Gemeinde, aber er will sich nicht vereinnahmen lassen. Selbst wenn er sich offiziell einer Gemeinde angeschlossen hat, bleibt er innerlich ein Gast. Deshalb lehnt er konsequent alle Anfragen in Bezug auf Gemeindemitarbeit ab. Er scheut eine längerfristige Verpflichtung. Für ein zeitlich begrenztes Engagement ist er offen, aber nicht für eine Bindung, die eventuell zwei Jahre und länger dauern kann. Einen Gottesdienst gestalten, ein Fest vorbereiten, eine besondere Aktion planen, vielleicht sogar ein bestimmtes Projekt mit zu planen und dann auch aktiv und konkret mit zu arbeiten, das alles ist leistbar. Wer mehr von diesen permanenten Gästen verlangen wollte, würde sie überfordern.

Die Gemeinden sollten sich auf diese veränderten Bedingungen der Mitarbeit bewusst einstellen. Dann könnte aus einer angeblichen Schattenseite etwas durchaus Positives entstehen. Und was die Besetzung der Gemeindeämter anbelangt, dazu werde ich mich in einem gesonderten Kapitel äußern.

Die Veränderungen der Arbeitswelt und die damit verbundenen Veränderungen im privaten Leben des Einzelnen sind oft Folgen der rasanten technischen Revolution, die wir alle erleben. Fast täglich werden wir mit technischen Neuerungen konfrontiert, die unseren Alltag, aber eben auch unser Berufsleben verändern können. Für viele erschreckend ist das Tempo der Veränderungen. Wir haben kaum Zeit, uns mit dem Neuen vertraut zu machen; denn schon steht uns die nächste Entwicklung ins Haus. Wir alle haben es doch schon erlebt: Wir kaufen fast jedes technische Gerät ein halbes Jahr zu früh; denn wenn wir uns endlich an den richtigen Gebrauch gewöhnt haben, ist schon das neue, bessere Modell auf dem Markt. Viele der Älteren haben es aufgegeben, hier Schritt halten zu wollen. Und es ist fraglich, ob es alle Jüngeren schaffen werden. Bildung, Fortbildung, Weiterbildung heißen die entsprechenden Schlagworte.

## IV Die Ortsgemeinde

Wir kommen jetzt zum Kern unserer Fragestellung. Über die gesellschaftlichen Veränderungen haben wir uns einen Überblick verschafft, nur auszugsweise, aber immer im Blick auf die Gemeinde. Wir haben auch für die Gemeinde eine kritische Bestandsaufnahme versucht und dabei Licht und Schatten gefunden. Und nun wird es darum gehen, Lösungen aufzuzeigen. Die gesellschaftlichen Veränderungen können wir weder aufhalten noch umgestalten. Sich einfach anpassen und abwarten, ist keine Lösung.

Beginnen wir mit einigen grundsätzlichen Überlegungen. Gemeinde ist nicht in erster Linie Ersatz für soziale Beziehungen, sondern hat in erster Linie die Aufgabe, mein geistliches Wachstum zu fördern. Auf eine entsprechende Frage antworteten kürzlich vor allem junge Gemeindemitglieder: „In der Gemeinde möchte ich mich wohl fühlen!“ – „In der Gemeinde finde ich so etwas wie Familie.“ – „Die Gemeinde ist für mich so etwas wie eine echte Freundschaft.“ So schön solche Sätze klingen, vor allem, wenn es sich um die eigene Ortsgemeinde handelt, so bedenklich ist doch die Reihenfolge. In dieser Diskussionsrunde hat nicht ein Einziger auf die vorrangige Aufgabe von Gemeinde hingewiesen. Von geistlichem Wachstum war keine Rede. Natürlich kann und sollte die Gemeinde soziale Bezüge fördern, aber nicht als Hauptaufgabe!

Die Gemeinde hat einen Verkündigungsauftrag. Leider haben wir in Deutschland die Kirchen kopiert und die Verkündigung an „Fachleute“ delegiert. In Südamerika habe ich 12-jährige erlebt, Jungen und Mädchen der örtlichen Adventgemeinde, die öffentlich verkündigten. Ich empfehle das nicht zur Nachahmung; denn ich habe nicht verstanden, was diese jungen Leute inhaltlich verkündigten. Aber es zeigte das unmittelbar verinnerlichte Selbstverständnis dieser Gemeinden. Alle fühlten sich offensichtlich verpflichtet oder berufen, den Menschen vom Evangelium zu erzählen. In dieser Aufgabe würde sich auch fast automatisch das „Wir-Gefühl“ einstellen, es würde wirkliche Gemeinschaft entstehen. Ich habe weiter oben von der „Liedmission“ geschrieben. Wer am Sonntagvormittag mit den anderen gemeinsam öffentlich seinen Glauben bezeugte, konnte nicht in der Gemeindestunde am Dienstag versuchen, den „Kampfgefährten“ von vorgestern auszutricksen. Es war eine belastbare Gemeinschaft entstanden. Die Zeit dieser Missionsmethode ist längst vorbei, aber wie sieht der Ersatz aus? Reicht es wirklich, wenn wir ein Vor- und ein Nachprogramm für eine TV-Evangelisation entwerfen und durchführen? Zum Verkündigungsauftrag gehört auch, dass wir das, was wir verkündigen, einer ständigen Überprüfung unterziehen. Ist es noch aktuelle, also „gegenwärtige Wahrheit“? Ist es biblisch, also theologisch vertretbar? Hier haben wir offensichtlich noch einige Fragen zu beantworten.

Die Aufgabe, vor der wir stehen, entfaltet sich zweigleisig. Zum einen hat die Gemeinde einen Verkündigungsauftrag, und damit stellt sich die Frage: Wie kann das Wort vom Kreuz verkündet werden und zwar so verkündet, dass sowohl der Jugendliche als auch der Erwachsene im 21. Jahrhundert verstehen kann, was wir sagen wollen. Und zum anderen geht es darum, dem Einzelnen zu helfen, sich in den fast überstürzenden Veränderungen zurecht zu finden, seinen Glauben zu bewahren, die Stimme des Gewissens zu hören.

In diese Grundfragen mischen sich aber auch strukturelle Überlegungen. Beim Blick auf die Ortsgemeinde lässt sich ein deutlicher Wandel beobachten. Die Strukturen verändern sich. Gab es früher ein fast starres Schema, nach dem zum Beispiel die Gemeindeämter besetzt wurden, fragen heute immer mehr Gemeindemitglieder: Welche Bedürfnisse müssen befriedigt werden? Es geht also nicht einfach nur mehr darum, die im Gemeindehandbuch abgedruckte Ämterhierarchie personell zu besetzen, sondern es wird zunehmend gefragt: Welche konkreten Bedürfnisse finden sich in der jeweiligen Ortsgemeinde?

Diese Bedürfnisse können durchaus in den einzelnen Gemeinden unterschiedlich sein. Das bedeutet, dass in den verschiedenen Gemeinden unterschiedliche Funktionsstellen entstehen. Da gibt es eine Gemeinde, die von der Altersstruktur her unbedingt jemanden benötigt, der sich um die Senioren kümmert. Der für sie Programme entwickelt, Hilfeleistungen organisiert und vielleicht Anträge und Behördengänge koordiniert. Eine andere Gemeinde wünscht sich jemanden, der Freizeitprogramme entwickelt, einschließlich gemeinsamer Urlaubsreisen und der Konzert- und Museumsbesuche organisiert. Die Funktionsstellen eines „Freizeitleiters“ oder eines „Seniorenbeauftragten“ sind in der bisherigen Auflistung der Gemeindeämter nicht vorgesehen, aber sie werden immer nachdrücklicher gefordert und in manchen Gemeinden durch Umbenennung oder Phantasienamen durch die Hintertür geschaffen.

Das alles aber sind Aufgaben, die nicht vom Prediger erfüllt werden sollten und auch nicht können; denn an dieser Stelle ergibt sich ein Problem, das immer deutlicher wird. Die theologische Ausbildung unserer Pastoren wird auf der einen Seite immer wissenschaftlicher, und das ist gut so. Der Predigertyp früherer Jahrzehnte, von dem man praktisch alles erwartete, ist ein Auslaufmodell. Rentenanträge auszufüllen und Fahrdienste zu koordinieren sind zwar wichtig, aber nicht in der Stellenbeschreibung eines adventistischen Pastors vorgesehen. Wenn er es trotzdem macht, weil sich niemand sonst findet, geht das nur auf Kosten seiner eigentlichen Aufgaben.

Das haben viele Gemeindemitglieder inzwischen erkannt und stellen sich in zunehmendem Maß für spezielle Aufgaben zur Verfügung. Diese ehrenamtliche Mitarbeit aber stößt immer deutlicher an Grenzen. Wenn die Entwicklung so weiter läuft, wie es im Augenblick den Anschein hat, dann ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, an dem es hauptamtliche Mitarbeiter geben wird, die den Pastor in seiner Arbeit ergänzen. Sie müssen kein vollständiges theologisches Studium absolviert haben, sondern sie besitzen eine spezielle Ausbildung für einen konkreten Gemeindedienst. Das bedeutet auch, dass die Ortsgemeinde immer mehr Kompetenzen erhält, einschließlich einer größeren Verfügungsgewalt über finanzielle Mittel. So könnte eine halbe Planstelle für einen „Seniorenbeauftragten“ Gemeinde übergreifend eingerichtet werden. Und wenn sich mehrere Gemeinden am Gehalt dieses Mitarbeiters beteiligen, ist es auch finanziell durchaus zu verkraften. Das adventistische Zukunftsmodell könnte sich also konform

mit den kirchengeschichtlichen Entwicklungsgesetzen entfalten.<sup>68</sup> Danach stehen dem Hauptpastor hauptamtliche Diakone zur Seite. In einem Großbezirk ist der Pastor für die Theologie und damit auch für die Liturgie zuständig. Verkündigung, Amtshandlungen (Abendmahl, Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen) und Seelsorge fallen in seinen Zuständigkeitsbereich. Für viele andere Bereiche gibt es die verschiedenen Diakone. Ein erster Schritt in diese Richtung erfolgt offensichtlich durch die zunehmende Einrichtung von Großbezirken – sprich Konventen.

Warum ich diese Zukunftsvision schon in die Beschreibung des gegenwärtigen Zustands der Adventgemeinden einfüge? Weil ich immer deutlicher die vorgezeichneten Tendenzen beobachte und es eigentlich tragisch wäre, wenn wir uns wie sonst üblich, von den Ereignissen überrollen ließen. Wenn wir nur wieder reagieren, statt endlich auch einmal zu agieren. Wir könnten auf diese Weise Wildwuchs und der Gemeinde schädliche Entwicklungen verhindern. Es ist doch kein Geheimnis, dass heute schon erhebliche Geldmittel zweckgebunden zum Teil ins Ausland abfließen. Dahinter steckt selten offenes Misstrauen gegen die Gemeinschaftsleitung, sondern das Bedürfnis nach konkreter Hilfeleistung. In Zukunft müsste sich der potenzielle Geldgeber entscheiden, ob er für den Ausbildungsplatz eines Jugendlichen in Indien als Pate spendet oder ob er das Gehalt eines hauptamtlichen Jugenddiakons mitfinanziert, der sich um die Jugendlichen der eigenen Gemeinde kümmert. Und wenn er dann noch weiß, dass zumindest in Deutschland von zehn Jugendlichen laut Statistik nur zwei in der Gemeinde bleiben, dürfte ihm die Entscheidung zu Gunsten Indiens zumindest schwer fallen.

Dem Leser ist sicherlich klar geworden, dass wir uns im Augenblick gedanklich nicht ganz im Einklang mit dem Regelwerk unserer Freikirche befinden. Aber es ist ein Vorrecht in unserer Freikirche, dass wir nicht nur Gedanken- und Gewissensfreiheit für andere fordern, sondern sie selbst auch praktizieren. Es wird sich zeigen, in welche Richtung wir uns entwickeln werden, aber heute schon darüber gründlich und vorurteilsfrei nachzudenken, ist sicherlich nicht falsch.

Beim Nachdenken über die Ortsgemeinde haben wir festgestellt, dass hier vieles im Fluss ist. Es ist an der Zeit, die Weichen zu stellen und dabei darauf zu achten, dass wir nicht nur unsere eigene Geschichte nicht vergessen, sondern auch auf die kirchengeschichtlichen Gesetzmäßigkeiten achten. Die Ortsgemeinde ist die Kernzelle unserer Freikirche. Ihr gehört die volle Aufmerksamkeit aller Verwaltungsebenen. Diese Verwaltungsebenen haben nur so lange ihre volle Existenzberechtigung, so lange sie diesem Auftrag nachkommen.

Zu den Verwaltungsebenen zählen zumindest in Deutschland auch die Institutionen, die sich mit dem Bau und der Verwaltung der Gemeindeimmobilien beschäftigen. Im Zuge der immer selbstständiger werdenden Ortsgemeinden dürfte sich auch hier sehr bald ein Wandel einstellen. Es werden sich gerade an dieser Stelle die gesellschaftlichen Veränderungen auswirken.

---

<sup>68</sup> „Am Ende des Prozesses müssen Ortsgemeinden stehen, die personell, finanziell und strukturell in der Lage sind, unter den gesellschaftlichen Bedingungen unserer Zeit Ortsgemeinde zu sein.“ Klaus Neumeier, *Kirche 2030*, 2006: 7.

In vielen Adventgemeinden in Deutschland werden seit einigen Jahren Jubiläen gefeiert. „100 Jahre Adventgemeinde in...“ Vor hundert Jahren aber entstammten die meisten Mitglieder der Adventgemeinden der unteren Mittelschicht der Gesellschaft. Es gab kaum Akademiker und solche, die als wirklich reich gelten konnten. Kleine Handwerker, die selbstständig arbeiteten, weil sei sonst Probleme wegen des Sabbats hätten, ein paar Angestellte und viele Hausfrauen bildeten den Hauptanteil der Mitglieder. Da war es völlig selbstverständlich, dass die Aufsicht über die Immobilien nicht der Ortsgemeinde überlassen bleiben konnte. Es war niemand da, der diese Aufgabe kompetent hätte erfüllen können.

Das ist jetzt völlig anders. In vielen Gemeinden haben wir Fachleute, die eine solche Aufgabe wahrnehmen könnten. Es gibt genügend Architekten, Unternehmer, Finanzberater und Steuerfachleute, die sich mit Immobilien bestens auskennen. Welchen Weg die Ortsgemeinden in Westeuropa in dieser Frage einschlagen werden, ist noch nicht klar erkennbar. Vielleicht könnte hier das Vorbild aus anderen Regionen der weltweiten Adventgemeinde dienen. So gibt es Gebiete, die beim Bau einer neuen Adventkirche nach folgendem Prinzip verfahren: Die Gemeinde kauft zunächst ein Grundstück und dann gilt: Für jeden Dollar, den die Ortsgemeinde aufbringt, gibt die zuständige Vereinigung einen Dollar dazu. Die Gemeinde selbst entscheidet so über die Größe und Ausstattung des Gotteshauses. Und wenn alles fertig ist, wird die Immobilie der örtlichen Gemeinde übergeben. Sie hat in Zukunft selbst für Reinigung, Instandhaltung und eventuell anfallende Reparaturen zu sorgen. Eine wie auch immer strukturierte „Grundstücksverwaltung“ entfällt bei diesem Modell. Die Ortsgemeinde handelt auch hier eigenverantwortlich.

Nicht nur an diesem Beispiel lässt sich zeigen, dass zukünftig neu über die Verteilung der Mittel nachgedacht werden muss. Auch wenn die Ortsgemeinde eigene Missionsprogramme entwickelt, benötigt sie dazu finanzielle Mittel, die üblicherweise zunächst an die übergeordnete Dienststelle gegangen wären. Aber die Ortsgemeinde weiß am besten, welche missionarischen Aktivitäten vor Ort wirksam sein könnten, wo nachbarschaftliche Hilfe nötig ist, wo „der Stadt Bestes“ bewirkt werden kann.

Damit sind wir bei der Frage, wie der Verkündigungsauftrag der Gemeinde im 21. Jahrhundert erfüllt werden kann. Ich habe davon berichtet, wie ich als Jugendlicher nach dem 2. Weltkrieg in Berlin die „Liedmission“ reaktiviert habe. Ob durch diese Aktionen Menschen in die Gemeinde gekommen sind, weiß ich nicht, aber wir machten uns an den Türen immer mit vollem Namen bekannt. Der Name Adventmission wurde also in unserem Bezirk durchaus zu einem Begriff. Dadurch fiel es uns leichter, Menschen einzuladen, wenn im Herbst das öffentliche Erntedankfest oder im Winter die alljährlich angesetzten öffentlichen Vorträge stattfanden. Später wurde die etwas dürftige Gitarrenmusik durch Posaunen ersetzt. Wir gingen auch nicht mehr auf die Hinterhöfe, sondern postierten uns auf öffentlichen Plätzen. Die Vereinigung hatte die Regie übernommen.

Dann kam die Zeit, in der nicht mehr der Ortsprediger die Vorträge halten musste, sondern es wurden ausländische Fachleute eingeflogen. Meist waren es amerikanische Evangelisten, die nach bestimmten Plänen arbeiteten. Allein die Tatsache, dass es jetzt

einen eigenen Berufsstand für die öffentliche Verkündigung gab, den Evangelisten, zeigt einen deutlichen Wandel. Ein erheblicher Einsatz von Zeit, Geld und Energie war notwendig, um diese Pläne zu realisieren. Das einfache Gemeindeglied, das jahrelang angehalten worden war, selbst von Tür zu Tür zu gehen und dabei Missionsschriften anzubieten, wurde zum „Zettelverteiler“ zurückgestuft. Viele Tausend Einladungszettel und Programmzettel wurden in die Briefkästen gesteckt. Eigentlich sollten diese Zettel ja persönlich abgegeben werden, aber die Praxis sah meist anders aus.

Nach dieser Phase wurde die Idee der Umfragen ausprobiert. Durch eigene Schulungen wurden viele Gemeindeglieder für diese spezielle Art der Mission ausgebildet. Begeistert machten sich viele auf den Weg und – Gott sei Dank! – sie fanden auch immer wieder Menschen, die sich fürs Evangelium entschieden. Genauso war es auch mit den anderen Methoden. Einzelne wurden gefunden, die oft schon lange nach einem Sinn erfüllten Leben Ausschau gehalten hatten. Auch heute sind Gemeindeglieder unterwegs, um mit den Mitteln des vorigen Jahrhunderts Menschen zu finden, die sich für Jesus Christus entscheiden werden. Wir praktizieren das, was man eine „Nischenmission“ nennen könnte. Wir suchen und finden Einzelne, ob das bei der Arbeit von Haus zu Haus ist oder ob wir unsere Nachbarn oder Freunde in einen Hauskreis einladen.

Diese Broschüre soll kein Leitfaden für eine aktuelle Form der Evangelisation sein. Aber beim kritischen Beobachten der Gesellschaft und ihren Veränderungen und dem Blick auf die eigene Gemeinde, gibt es doch einige Aspekte, die beachtet werden sollten. So werden zum Beispiel ältere Menschen von ihren Kindern immer wieder aufgefordert, niemandem die Wohnungstür zu öffnen. Den Trickbetrügern soll auf diese Weise keine Gelegenheit für ihr kriminelles Handeln geboten werden. Das ist mit ein Grund, weshalb es immer schwieriger wird, missionarisch von Haus zu Haus zu arbeiten. Und wer einmal die Werbeprospekte nur einer Woche sammelt, wird Verständnis finden für die Tatsache, dass auch missionarische Prospekte sehr schnell in den allgemeinen Müll wandern. Zudem ist es juristisch bedenklich, trotz klarer Verbotsschilder auf vielen Briefkästen, die Gutscheinkarten und Werbezettel wie bisher zu verteilen.

Die gesellschaftlichen Veränderungen verbieten uns eigentlich missionarische Konzepte des vorigen Jahrhunderts. Wenn dennoch auf diese Weise suchende Menschen gefunden werden, ist das kein Gegenargument. Ich nannte es Nischenmission. Einzelne werden gefunden, die nach dem Sinn des Lebens fragen, die auf der Suche sind. Aber es gibt nicht nur diese Einzelnen. Es ist doch kein Geheimnis, dass viele Beobachter heute von einem religiösen Aufbruch überzeugt sind. Schaut man aber genauer hin, gilt es zwischen Religion und Spiritualität zu unterscheiden, und die Stimmen mehren sich, die eine angebliche „Rückkehr der Religion“ als Ergebnis der medialen Berichterstattung durchschauen. Als Beispiel kann das Pontifikat Johannes Pauls II gelten. „Karol Wojtila ... hat das Papsttum gewissermaßen für das Fernsehzeitalter ganz neu erfunden. Seine Auftritte gerieten zu multimedialen Megaevents, und der Vatikan avancierte während seines Pontifikats zum Medienkonzern. Das Fernsehzentrum des Heiligen Stuhls ist ein komplettes TV-Unternehmen mit eigenen Regisseuren, Kameraleuten und Übertragungswagen. Der Papst wurde zur religiösen Pop-Ikone, die

sich für die Jugend als Alternative zu Madonna & Co. anbot – mit eigenen CDs und Videoclips. Das fürs Fernsehen wirkungsvoll inszenierte öffentliche Sterben des Karol Wojtila geriet zu globalen Passionsspielen ...<sup>69</sup> „Und auch die Wahl des neuen Papstes Benedikt XVI lief auf allen Fernsehkanälen dieser Welt, als gälte es, von der Olympiade oder der Fußballweltmeisterschaft zu berichten. Religionsjournalismus geriet zum religiösen Infotainment.“<sup>70</sup>

Hier zeigt sich ein verblüffender Gegensatz. Auf der einen Seite scheinen sich viele Menschen für Religion zu interessieren. Millionen sitzen am TV-Gerät und Tausende jubeln dem Papst zu. Ebenso strömen Tausende zu den evangelischen Kirchentagen, und es sind viele Jugendliche unter ihnen. Aber haben diese Großveranstaltungen, die Megaevents eine konkrete Auswirkung aufs praktische Leben? „Jugendliche jubeln einem Papst zu, dessen Sexualmoral sie zugleich ignorieren.“<sup>71</sup> Das Thema Religion und deren Hauptvertreter sind ständig präsent, aber die Kirchen leeren sich. Die Bedeutung der christlichen Kirchen ist auf einem Tiefpunkt angelangt. „Bei einer in Deutschland von der Unternehmensberatung McKinsey im Jahr 2002 durchgeführten Umfrage landeten die Kirchen weit abgeschlagen hinter dem ADAC, Greenpeace oder der Bundeswehr.“<sup>72</sup> Deshalb ist es höchst fraglich, ob wir es tatsächlich im Augenblick mit einem religiösen Aufbruch zu tun haben oder nur mit einem Bericht davon.

Aber viele Menschen spüren offensichtlich ein geistig-geistliches Defizit. Die Arbeitswelt wird immer technischer, die gesellschaftliche Umwelt immer kälter und die eigene Person immer isolierter. Die ganzheitliche Sicht des Menschen gerät immer mehr aus dem Blick. Dass Körper, Geist und Seele eine harmonische Einheit bilden sollten, geriet in Vergessenheit. Der menschliche Körper wird als funktionierende Maschine gesehen, die im Notfall repariert, deren verbrauchte Teile ausgetauscht werden können. Mit dem Körper wird Raubbau getrieben, er wird zu Höchstleistungen stimuliert und das nicht nur bei Spitzensportlern. Das gleiche geschieht auch mit dem Geist. Den Kleinkindern wird ihre Kindheit gestohlen, indem sie schon als Dreijährige gezielt intellektuell trainiert werden. Manche Eltern sind stolz darauf, dass ihre Sprösslinge schon beim Schuleintritt fast fließend lesen und schreiben können. Rechnen können sie mit ihrem PC. Die Begriffe Bildung, Weiterbildung, Fortbildung begleiten sie ein Leben lang.

Irgendwann merken die Menschen, dass es offensichtlich nicht ausreicht, sich nur auf Körper und Geist zu konzentrieren. Was ist mit der Seele? Viele Menschen können diese Frage jahrelang unterdrücken, manche Zeit ihres Lebens. Aber das ist die Minderheit. Die meisten fangen irgendwann an, sich dieser Frage zu stellen. Sport, Fitness,

---

<sup>69</sup>Ulrich H. J. Körtner, *Wiederkehr der Religion?* Gütersloher Verlagshaus 2006: 12.

<sup>70</sup>Ulrich H. J. Körtner, a.a.O. 12.

<sup>71</sup>Ulrich H. J. Körtner, a.a.O. 13.

<sup>72</sup>Fußnote bei Ulrich H. J. Körtner, a.a.O. 22.

gesunde Ernährung und dazu die ständige Weiterbildung im Beruf und Hobby – das kann doch nicht alles sein?

Die innere Leere wird immer deutlicher gespürt, die Fragen nach dem Sinn des Lebens werden immer drängender. Wo finde ich Antwort? Und eine Antwort sehe ich in der neu erwachten Spiritualität. Viele Christen begrüßen diesen Aufbruch, verwechseln ihn aber mit einem Erstarren der Religion, vielleicht sogar der christlichen Religion.

Wo befindet sich in diesem Prozess die Adventgemeinde? Es ist erstaunlich, dass sich auch hier, wie bei vielen anderen Gelegenheiten, zeigt, wie zukunftsweisend unsere Vorväter und –mütter im Glauben gedacht und formuliert haben. Ich wähle als Beispiel das Stichwort, mit dem wir alle täglich zu tun haben und mit dem ich mich am intensivsten beschäftige, weil es den Alltag eines Lehrers stark tangiert hat. Wir leben und zunehmend könnten wir sagen, wir leiden alle unter der immer schwerer werdenden Last der modernen Medien. Die Auswirkungen als Chance, aber auch als Gefahr, habe ich auszugsweise beschrieben. Hier sind wir alle als Teil der Gesellschaft Betroffene. Ist die Gemeinde hier gefragt? Bietet sie dem Gläubigen Hilfe an? Und könnten wir diese Hilfe dann an andere weitergeben?

In unserer gemeindeeigenen Literatur wird dieses thematische Neuland noch weitgehend gemieden. Und da das Thema relativ neu ist, hilft auch ein Blick in die adventistische Tradition nicht viel. Und die Bibel? Ich war erstaunt, dass bei gründlichem Nachdenken und wohl auch durch den Heiligen Geist bewirkt, mir immer mehr Textstellen auffielen, die uns in dieser Thematik durchaus hilfreich sein können. Natürlich kommt in der Bibel kein Text vor, der direkt vom Fernsehen oder Ähnlichem spricht. Aber die Probleme werden erörtert. Es werden Auswege und Hilfen aufgezeigt.

Der grundlegende Text steht schon im Schöpfungsbericht und wird von keinem anderen übertroffen. Deshalb beschränke ich mich auf diese Passage: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib.“ (Gen 1,26.27) „Und Gott der HERR sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.[Wörtlich: ich will ihm eine Hilfe schaffen als sein Gegenüber (d. h. die zu ihm passt). Und Gott der HERR machte aus Erde alle die Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter dem Himmel und brachte sie zu dem Menschen, dass er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen.“ (Gen 2,18.19)

Hier wird der für unsere Thematik entscheidende Begriff gebraucht: Die Gottes-Ebenbildlichkeit. Ohne in die Tiefe dieses Begriffes theologisch einzusteigen oder uns in theologische Randfragen wie zum Beispiel das reale Aussehen Gottes zu verlieren, enthält dieser Begriff vor allem zwei Aspekte. Es geht um die Kreativität und um Gemeinschaft.

Der Mensch sollte die Erde bewahren, die Tiere benennen. Diese Kreativität erinnert am deutlichsten an Gott, den Schöpfer, den Creator. Und durch die neuen Medien wird der Mensch genau an dieser Stelle am schwersten getroffen. Seine Kreativität ist



nicht mehr gefragt. Er hat vorgefertigte Bilder, Geschichten, Meinungen zu konsumieren. Wenn der Mensch sich den modernen Medien vorbehaltlos ausliefert, verliert er einen wesentlichen Teil der Gott-Ebenbildlichkeit, er verliert seine Kreativität. Die Teilhabe an der virtuellen Welt ist kein vollwertiger Ersatz. Im Gegenteil. Wenn er sich im second life ergeht, wird ihm eine Kreativität vorgegaukelt, die es für ihn in der realen Welt eben nicht gibt. Die Flucht in die virtuelle Welt verschärft geradezu den Verlust an wirklicher Kreativität. Er wird zum Schöpfer in einer Scheinwelt und damit zum Schein-Schöpfer.

Trotz der christlichen Lehre des Monotheismus wird in dem zitierten Bibelabschnitt von Gott in der Mehrzahl gesprochen: „Lasset uns Menschen machen ...“ und als Adam die Tiere benennt, stellt er fest, dass alle paarweise vorkommen, nur er ist allein. Das empfindet er als Mangel, und Gott behebt diesen Mangel durch die Erschaffung Evas, und erst damit ist die Schöpfung abgeschlossen. Der Mensch ist also offensichtlich auf Gemeinschaft hin angelegt. Und auch hier wieder müssen wir feststellen, dass die modernen Medien uns in eine völlig andere Richtung drängen. Sie führen uns in die Isolierung. Die Menschen vereinsamen. Direkte Kommunikation wird immer seltener. Ich lerne zwar durchs Internet Menschen rund um den Globus kennen. Aber wenn die Beziehung zu eng wird oder zu anstrengend oder es treten Spannungen auf: Ein Mausklick, und die Beziehung ist beendet. Warum soll ich mir dann noch den Stress mit einer personalen Beziehung aufladen? So erklären sich vielleicht die Statistiken, die davon sprechen, dass immer mehr Menschen Schwierigkeiten mit Beziehungen haben, viele sogar beziehungsunfähig geworden sind. Und vielleicht erklärt sich sogar die hohe Ehescheidungsrate zum Teil auf diese Weise.

„Und Gott der HERR ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.“ (Gen 2,9) Mit diesem Text wird der Begriff deutlich, der nicht nur für den Menschen existenzielle Bedeutung hat, sondern der auch ins Zentrum aller Medienkritik gehört. Es geht um die Freiheit des Menschen. Auf den ersten Blättern der Bibel steht, stellvertretend für viele spätere Texte, der Bericht vom Baum der Wahl oder wie manche sagen, vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.

Freiheit enthält immer den Aspekt der Wahl. Es würde den Rahmen dieser kleinen Broschüre sprengen, würden wir die Facetten der Wahlmöglichkeiten als tragendes Element der Freiheit untersuchen. Aber auf unser Thema angewandt, ergibt sich doch eine klare Aussage. Wenn es um das biblische Menschenbild geht, bedeutet das Heraufkommen der totalen Informationsgesellschaft eine bedrohliche Einschränkung der von Gott verliehenen Wahlmöglichkeiten und damit eine tödliche Bedrohung der menschlichen Freiheit. Man lasse sich zum Beispiel nicht durch die ständig steigende Anzahl der Fernsehprogramme täuschen. Wir werden in Zukunft Hunderte von Auswahlmöglichkeiten haben. Aber diese Vielzahl gaukelt uns eine Freiheit vor, die es gar nicht mehr gibt.

Der allgemeine Werteverfall, die immer unschärfer werdenden Grenzlinien der Moral, der stetig zunehmende Verlust des Unrechtsbewusstseins, hervorgerufen durch die schleichend wirkende Methode der „Desensibilisierung“, das alles sind auch Folgen

der Freiheitsberaubung durch die modernen Medien. Da spielt es keine große Rolle, welchen Sender ich gewählt habe.

Wenn wir über biblische Hilfen nachdenken, fällt manchem Bibelleser auch der Begriff „Ganzheit“ als möglicher Ausweg ein. An vielen Stellen der Heiligen Schrift wird die Einheit von Körper, Seele und Geist betont. „Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch und bewahre euren Geist samt Seele und Leib unversehrt, untadelig für die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus.“ (1Thess 5,23). Ohne jetzt auf eine ausführliche Erklärung dieser Begriff einzugehen, ist die Übertragung auf die Dreieinigkeit Körper, Gemüt, Verstand wohl einvernehmlich. Wir würden vielleicht noch den Begriff Wille hinzunehmen, wenn wir die Ganzheit des Menschen beschreiben müssten.

Nun lauert aber auch beim Begriff der Ganzheit eine aktuelle Gefahr. Holen wir etwas weiter aus. 1960 veröffentlichte Hans Sedlmayr eine kleine Schrift mit dem programmatischen Titel „Verlust der Mitte“.<sup>73</sup> In seinem Schlusskapitel heißt eine Teilüberschrift „Der leere Thron“.<sup>74</sup> Nun ist es aber in der Geschichte der Menschheit immer so gewesen, dass ein leerer Thron nie lange leer stand. – auch und gerade im übertragenen Sinn. Als im Verlauf der Französischen Revolution die Religion abgeschafft war, setzte man sehr schnell auf den nun leer gewordenen Thron die Vernunft. Ist ein philosophisches System zusammengebrochen, also ein Thron leer geworden, die Sinnmitte verloren gegangen, dann kann vielleicht für eine Übergangszeit eine nihilistische Grundströmung vorherrschen. Aber das Nichts wird bald wieder von einem Etwas abgelöst. Ohne Sinnmitte kann der Mensch nicht lange leben.

In unseren Tagen sind die großen Ideologien zusammengebrochen. Der Materialismus in allen Erscheinungsformen ist fragwürdig geworden. Ob Sozialismus oder Kapitalismus – die Menschen spüren die Leere. Hier hätte zwar das Christentum in der biblischen Kraft vielleicht eine Chance gehabt. Aber ich bin nicht sicher, ob diese Chance noch besteht. Die vom atheistischen Kommunismus befreiten Menschen haben jedenfalls in ihrer Mehrzahl damals nicht die Religion, sondern die DM oder den Dollar gewählt. Die Menschen sind bis heute dabei, einen neuen Halt zu suchen. Sie haben zwar das Bezugssystem gewechselt, ohne sich im einzelnen schon festgelegt zu haben. Nicht-christliche Religionen und fernöstliche Heilslehren stehen bereit. Und genau an dieser Stelle muss wieder von den modernen Medien gesprochen werden. Sie werden das neue Bezugssystem entweder selbst bilden oder zumindest vermitteln.

Damit bin ich wieder beim Begriff der Ganzheit. Gerade die fernöstlichen Heilspraktiken, nicht nur in der Abwandlung des New Age, beziehen gern den ganzen Menschen mit ein. Damit ist die Gefahr gegeben, dass eine an sich hilfreiche biblische Einsicht mit unbiblischen Auffassungen vermischt wird. Hier wird Richtiges von Falschem unterwandert. Die gleichmäßige Entwicklung unserer seelischen, geistigen und körperlichen Fähigkeiten ist ein biblisches Konzept. Heute sinnvoll angewandt, könnte es helfen, viele Fehlentwicklungen zu vermeiden oder zu korrigieren. Wie steht es um

---

<sup>73</sup>Hans Sedlmayr, *Verlust der Mitte*, 1960, Ullstein Buch Nr. 39.

<sup>74</sup>Hans Sedlmayr, a.a.O.: 189.

die biblische Forderung nach einer gleichwertigen Entfaltung unserer intellektuellen und unserer körperlichen Fähigkeiten? Ein Jugendlicher, der stundenlang vor seiner Spielekonsole sitzt, braucht neben seinem Verstand nur noch seine Finger! Wo und wie werden unsere seelischen Kräfte gefördert?

Wenn der Mensch zur Kreativität aufgerufen ist, wenn er auf Gemeinschaft hin angelegt ist, wenn er zur Freiheit berufen ist, kann das alles nur gelingen, wenn er das richtige Bezugssystem hat. Ein solches Bezugssystem finden wir in der Bibel. Hier im Christentum biblischer Prägung bietet sich uns echte Lebenshilfe. Sie bietet uns eine Möglichkeit, nicht nur die Gefahren der modernen Medien zu minimieren, sondern auch die Chancen der neuen Medien sinnvoll und verantwortlich zu nutzen.

Schon bei den Fragen der aktuellen Form der Mission habe ich die modernen Medien kurz erwähnt. Hier möchte ich etwas deutlicher werden. Es wäre ein verhängnisvoller Trugschluss, würden wir in der Verkündigung zurückfallen ins 19. oder 20. Jahrhundert. Die Menschen im 21. Jahrhundert leben im Informationszeitalter, leben in einer medialen Welt, benutzen Computer, kommunizieren per SMS oder per E-Mail. Wer da noch mit kleinen Einladungszetteln oder Gutscheinkarten arbeitet, wirkt für viele Zeitgenossen wie ein Vertreter der amish people, die ja bekanntlich das Fernsehen aus ihren Häusern verbannen, kein Auto besitzen und lieber mit dem Pferdewagen in die nächste Stadt fahren.

Zum Glück muss ich nicht bei diesen negativen Hinweisen bleiben. Es gibt positive Anzeichen, dass auch in unserer Kirche die Zeichen der Zeit verstanden worden sind. So arbeitet zum Beispiel ein jungerer Prediger schon seit Jahren sehr erfolgreich mit Hilfe der neuen Medien vor allem im Jugendbereich. Wenn er eine Veranstaltung des „naturecode“ oder des „movicode“ ankündigt, kommen junge Leute von weit her, ist der Saal meist überfüllt. Er spricht die Zuhörer mit Hilfe der modernen Medien an. Seine Botschaften sind streng biblisch ausgerichtet, aber das Medium, also das „Transportmittel“ ist die Natur oder ein Filmausschnitt. Auch die Einsichten aus dem Naturbereich werden mit Hilfe der Medien visualisiert. Die Vorbereitungen für eine solche Veranstaltung sind aufwändig, aber der Erfolg scheint die Mühen zu belohnen. Zugabe: Für ältere Adventisten ist eine solche Veranstaltung gewöhnungsbedürftig. Aber wir sollten uns mit Kritik und gar negativen Wertungen zurück halten. Wir Älteren haben nur einen sehr begrenzten Zugang zu den Möglichkeiten der modernen Medien. Über uns ist die Zeit hinweggegangen. Viele von uns benutzen den Computer meist nur als verbesserte Schreibmaschine. Die meisten Menschen nutzen bekanntlich nur einen ganz geringen Teil der in den Apparaten schlummernden Möglichkeiten. Junge Leute sind hier besser dran. Sie sind mit den modernen Medien aufgewachsen, und bald wird diese Generation in der Gesellschaft und auch in unserer Kirche den Ton angeben.

Das alles darf bei der Frage nach einer zeitgerechten Verkündigung nicht außer acht gelassen werden. Unserer Phantasie sind hier kaum Grenzen gesetzt. Aber nicht alles, was möglich ist, ist auch sinnvoll. Die Botschaft einer Predigt fast nur mit Hilfe der Technik zu transportieren, ist kaum der notwendigen geistlichen Atmosphäre zuträglich. Ich rede keinem ungebremsten Fortschrittsglauben das Wort. Auch hier gilt: We-

niger ist oft mehr! Aber es kam mir darauf an, die Verkündigungsmethoden von den unsichtbaren Fesseln des vorigen Jahrhunderts zu befreien und den Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts anzupassen. Hier ist noch viel Spielraum für Experimente. Aber das wir uns nicht missverstehen. Ich rede nur von den Methoden, nicht vom Inhalt. Das „ewige Evangelium“ bleibt sich im Kern immer gleich. Nur die Sprache, die Verkündigungsmethoden, also die Wege zum Menschen können und müssen sich ändern. Wenn sich die gesellschaftlichen Verhältnisse, wenn sich das kulturelle Umfeld, wenn sich die Arbeitsbedingungen, die soziale Struktur, wenn sich also fast alle Lebensbedingungen der Menschen ändern, dann kann das doch nicht ohne Auswirkungen auf die Gemeinde und ihren Auftrag bleiben!

Noch ein klärendes Wort zum Inhalt der Verkündigung. Es geht um die Inhalte der adventistischen Lehre und damit der Verkündigung. Hier ist zweifacher Druck entstanden. Zum einen ist offensichtlich, dass der am wissenschaftlichen Fortschritt orientierte Adventist die Möglichkeiten der modernen Welt nutzt – auch in Bezug auf sein theologisches Wissen. Er nimmt Teil an der wissenschaftlichen Diskussion theologischer Themen in bestimmten Fernsehreihen, er nutzt das Internet für persönliche Recherchen, er liest aktuelle Bücher prominenter Theologen, auch solche, die nicht im Advent Verlag erschienen sind. Wenn dann Fragen entstehen, wo kann er sie stellen? Die Themen der wöchentlichen Bibelbetrachtung verfolgen einen anderen Zweck. Ist die Gemeinde bereit, ist sie willens, hier Angebote zu machen?

Ich stelle fest, dass es an vielen Stellen gerade in dieser Frage hoffnungsvolle Ansätze gibt. Viele Gemeindeleiter und Prediger haben die Herausforderungen erkannt und bieten solche Gesprächsforen an. Aber es sind noch zu wenige. Der Adventist im 21. Jahrhundert ist es gewohnt, in seinem Privat- und in seinem Berufsleben ständig neue Einsichten zu verarbeiten. Da darf die Gemeinde ihm doch nicht ständig nur aufgewärmte Speise anbieten. Schon Paulus hat uns nicht nur Milch, sondern auch „feste Speise“ versprochen!<sup>75</sup>

Aber nicht nur der Blick über den Tellerrand führt zu Fragen nach dem theologischen Fortschritt in der Gemeinde, der Inhalt der Lehre selbst wird zunehmend auf den Prüfstand gestellt. Und hier sind wir wieder bei Konsequenzen, die sich aus der Tatsache ergeben, dass wir als Freikirche in Europa unser 2. Jahrhundert erleben. Die Theologie der „Wanderpredigerzeit“ wird zunehmend hinterfragt. Damit hier kein Missverständnis aufkommt: Es geht nicht darum, das adventistische Lehrgebäude, wie es in den 28 Artikeln formuliert ist, irgendwie anzuzweifeln. Von der Gültigkeit dieser Lehraussagen ist auszugehen.

---

<sup>75</sup>1Kor 3,2.

Aber auch hier sind Konsequenzen in zweifacher Hinsicht zu beachten. Die eine Konsequenz ergibt sich aus der Präambel. Hier wird sehr klar die Vorläufigkeit aller menschlichen Aussagen im Hinblick auf göttliche Weisungen bekräftigt.<sup>76</sup>

Dass das kein leeres Lippenbekenntnis war, ist inzwischen offenkundig geworden. Ich selbst war 1980 dabei, als in Dallas anlässlich der dort stattfindenden Generalkonferenz 27 Glaubensgrundsätze verabschiedet wurden. Es wurde bis zur Schlussabstimmung leidenschaftlich um bestimmte Formulierungen gerungen. Die Mehrheit der anwesenden Delegierten aus dem Weltfeld hat sich damals am vorletzten Tag der Sitzung geeinigt. Und wie lange hielt diese verabschiedete Fassung? Genau 25 Jahre. Schon 2005 wurde anlässlich einer Generalkonferenz von den Delegierten eine Änderung vorgenommen. Es sind jetzt offiziell 28 Glaubensartikel. Die Aussage in der Präambel wurde realisiert. Die Gemeinde hat eine neue und wie die Fachleute behaupten, eine bessere Formulierung ihres theologischen Standpunktes gewonnen. Das unterscheidet eben die Adventgemeinde zum Beispiel vom römisch-katholischen Dogmenbegriff. Wir haben klar formulierte Glaubensgrundsätze, die aber jederzeit von der Weltkirche verändert werden können. Im Gegensatz dazu steht das Dogma. Ist es einmal vom Papst „ex cathedra“ verkündet, kann es kein Mensch mehr verändern oder gar aufheben.

Aber es gibt noch eine zweite Konsequenz, wenn wir von Lehre und Verkündigung sprechen. Jede Kirche entwickelt im Laufe ihrer Geschichte eine bestimmte Wertung ihrer einzelnen Glaubenssätze. Fachleute sprechen dann von einer „Abstufung der Wahrheiten“ (*hierarchia veritatum*). Ich erinnere nur an die immer noch nicht offiziell gelungene Unterscheidung der Kern- von den Randwahrheiten. Das gleiche mahnt übrigens Hans Küng in seiner Kirche an: „Zentrale christliche Glaubensaussagen dürfen nun einmal nicht auf die gleiche Stufe gestellt werden wie periphere.“<sup>77</sup> Auch adventistische Theologen kennen dieses Problem und beginnen endlich, es auch öffentlich zu benennen: „Bekennnisaussagen wollen nicht gezählt, sondern gewichtet werden. Nicht alles ist gleich wichtig und unverzichtbar. Randaussagen sind von Kernaussagen zu unterscheiden.“<sup>78</sup> Und zuletzt hat in bemerkenswerter Klarheit Klaus van Treeck im *AdventEcho* dazu Stellung genommen: „Dies schließt das ständige Gespräch über Kern- und Randüberzeugungen ein. ... Wir sollten ... unsere 28 Grundlehren in ihrer Bedeutung für uns immer wieder neu gewichten, um zwischen Kernüberzeugungen und Randfragen im Dialog zu bleiben.“<sup>79</sup>

---

<sup>76</sup>„Die Glaubensaussagen, wie sie hier formuliert sind, stellen dar, wie die Gemeinde die biblische Lehre versteht und bezeugt. Eine Neufassung dieser Aussagen wäre anlässlich einer Generalkonferenz möglich, sofern die Gemeinde durch den Heiligen Geist zu einem tieferen Verständnis der biblischen Wahrheit gelangt oder bessere Formulierungen findet, um die Lehren des heiligen Gotteswortes auszudrücken.“

<sup>77</sup>Hans Küng, *Umstrittene Wahrheit*, 2007: 72.

<sup>78</sup>Rolf J. Pöhler, *Hoffnung die uns trägt*, 2008: 184.

<sup>79</sup>Klaus van Treeck, „Mit Volldampf in die Polarisierung“, in: *AdventEcho*, Nr. 7-8/2008: 37.

Im praktischen Glaubensvollzug machen wohl alle Christen deutliche Unterschiede in der Bewertung der einzelnen Lehrsätze. Adventisten bilden hier keine Ausnahme. Auch unser Glaubensleben kennt solche Unterschiede. So stehen zum Beispiel die biblischen Aussagen zum Sabbat, zur Wiederkunft Christi oder zur Auferstehung der Toten nicht auf derselben Stufe mit biblischen Ratschlägen zur Ernährung oder zur Teilhabe an der Kultur. Wir haben noch keine offizielle adventistische *hierarchia veritatum* und sollten sie vielleicht auch gar nicht anstreben. Wenn ich in den Gemeinden ein Referat zu diesem Thema halte, bin ich immer wieder überrascht, wie groß die Übereinstimmung in der Wertung durch die Geschwister mit meinen Vorschlägen ist. Der konkrete Gemeindealltag sieht jedenfalls anders aus als es die Lehrsätze vermuten lassen. Jeder wertet hier für sich selbst, eben weil keine offizielle Rangordnung vorliegt. Auch das inzwischen erstellte Kompendium bietet keine Lösung an. Zudem ist es keine offizielle Verlautbarung der Gemeinschaftsleitung, hat also keinen verbindlichen Charakter.<sup>80</sup>

## V Der Veränderungsprozess in der Gemeinde

Mit diesem Stichwort könnte ein gefährliches Missverständnis verbunden werden. Ich kenne gläubige Menschen, die jede Form der gemeindeinternen Veränderung für unbiblisch halten. Sie sind nicht bereit, neue Wege zu gehen, neue Strukturen auszuprobieren, womöglich neue theologische Gedanken zu akzeptieren. Sie halten an dem fest, was bisher galt. Die überlieferten Lehrsätze sind für sie fast so etwas wie katholische Dogmen. Einmal Erkanntes sollte nicht kritisiert oder gar verändert werden. Ob das vielleicht der Apostel Johannes gemeint hat, als er die Weissagung über die Gemeinde Laodizea formulierte? „Du sprichst: Ich bin reich und habe genug und brauche nichts! und weißt nicht, dass du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß.“ (Offb.3,17) Manchmal kann schon der Eindruck entstehen, dass adventistische Gläubige sich so reich an biblischer Erkenntnis wähnen, dass intensives Forschen nach weiterer, tieferer Erkenntnis unterbleibt.

Diese Angst vor neuen Einsichten geht dann oft einher mit der Befürchtung, dass im Zuge der Revision theologischer Lehrsätze Identität stiftende Besonderheiten der Adventgemeinde verloren gehen könnten. Genau an dieser Stelle aber haben sich die besorgten Gemüter weit von den adventistischen Grundpositionen entfernt. Gerade in der Frühzeit unserer Bewegung finden sich bei vielen anerkannten Autoren unserer Kirche sehr eindrucksvolle Belege für die Aufforderung nach weiterer Erkenntnis oder wie man früher sagte nach „neuem Licht“.

---

<sup>80</sup> „Dieses Buch ist kein offizielles Dokument der Gemeinschaftsleitung, sondern will lediglich dazu beitragen, Gemeindegliedern, Freunden der Gemeinde und solchen, die daran interessiert sind, die adventistischen Glaubenslehren verständlich und gut lesbar nahezu bringen.“ *Was Adventisten glauben*, 1996: 10.

Stellvertretend für viele andere Autoren zitiere ich einige Aussagen von Ellen G. White, die sich immer wieder zu dieser Frage geäußert hat.

„Wenn auch immer das Volk Gottes in der Gnade wächst, wird es ständig ein klareres Verständnis seines Wortes erlangen und neues Licht und Schönheit darin entdecken. Das war so in der Geschichte der Gemeinde zu allen Zeiten, und so wird es sein bis zum Ende. Sobald das wirkliche geistliche Leben jedoch abnimmt, ist es schon immer die Tendenz gewesen, im Wachstum der Erkenntnis der Wahrheit nachzulassen. Man ruht sich aus, zufrieden mit dem bereits vom Wort Gottes empfangenen Licht, und entmutigt jegliches Weiterforschen in der Schrift. Man wird konservativ und sucht Diskussionen zu vermeiden.“<sup>81</sup>

„Dem, der eine lebendige Verbindung zur Sonne der Gerechtigkeit hat, wird stets neues Licht betreffs des Wortes Gottes offenbart werden. Es sollte niemand zu dem Schluss kommen, dass keine Wahrheit mehr offenbart würde.“<sup>82</sup>

„Es gibt keine Entschuldigung für jemanden der meint, es gäbe nicht noch mehr Wahrheit, die offenbart werden müsste, und das alle unsere Schriftauslegung fehlerlos seien. Die Tatsache, dass gewisse Lehren über viele Jahre hinweg von uns als Wahrheit angesehen wurden, ist kein Beweis, dass unsere Vorstellungen unfehlbar sind. Zeit verwandelt nicht Irrtum in Wahrheit. Keine wahre Lehre wird durch genaues Nachforschen irgendetwas verlieren.“<sup>83</sup>

„Die Wahrheit ist eine fortschreitende Wahrheit, und wir müssen im zunehmenden Licht wandeln ... Wir behaupten nicht, dass in den Lehren, die von denen herausgefunden wurden, die das Wort der Wahrheit studiert haben, nicht auch Irrtum sei; denn kein Mensch, der lebt, ist unfehlbar.“<sup>84</sup>

„Wir müssen viele Lektionen lernen und viele, viele verlernen. Gott und der Himmel allein sind unfehlbar. Diejenigen, die meinen, nie eine beliebte Anschauung aufgeben zu müssen, nie die Gelegenheit zu haben, eine Meinung zu ändern, werden enttäuscht werden.“<sup>85</sup>

Deutlicher kann es kaum formuliert werden. Und doch finden sich immer noch Reste der alten Zaghaftheit, wenn es um die Veränderung bestimmter historisch bedingter Auffassungen geht. Es wird Zeit, einige Lehraussagen, die sich nicht allein mit biblischen Argumenten belegen lassen, einer offiziellen Revision oder zumindest einer Neuformulierung zu unterziehen.

Wir haben als Freikirche heute weltweit die Überzeugung, dass sich unser Glaubensbekenntnis in 28 Leitsätzen zusammenfassen lässt. Auch wird der Eindruck erweckt, als seien diese Lehrsätze alle von gleichem Gewicht. Dieser Eindruck wird

---

<sup>81</sup>*Testimonies*, Bd. V: 706

<sup>82</sup>*Counsels on Sabbath School Work*: 34.

<sup>83</sup>*Review and Herald*, vom 20. Dez. 1892.

<sup>84</sup>*Review and Herald*, vom 25. März 1890.

<sup>85</sup>*Review and Herald*, vom 26. Juli 1892.

verstärkt, liest jemand die Kommentierung dieser Glaubensgrundsätze. Aus den knappen Sätzen der „Glaubensüberzeugungen“ wurde im Deutschen als Kommentar ein Buch von 569 Seiten<sup>86</sup>, an dem 194 Personen gearbeitet haben. An diesem Vorgang zeigt sich sehr deutlich ein kirchengeschichtliches Prinzip. Je stärker eine Bewegung zur Kirche mutiert, je umfangreicher werden die theologischen Begründungen ihrer Glaubenslehren.

Aber die adventistische Weltkirche stellt sich in den verschiedenen Kulturen sehr unterschiedlich dar. Ich habe durch private Reisen die Adventgemeinden in fast allen Kontinenten kennen gelernt, und dabei festgestellt, dass es sowohl in der Gewichtung der einzelnen Lehrsätze als auch in der realen Frömmigkeitspraxis der Menschen deutliche Unterschiede gibt. Sollte ein Adventist aus einer pietistisch geprägten Gemeinde aus dem Rheinland oder aus Baden-Württemberg einen Gottesdienst in einer Adventgemeinde in Peru oder in Soweto besuchen, er käme aus dem Staunen nicht heraus. Bei uns „verbotene“ Musikinstrumente, Gesang mit viel Rhythmus, laute emotionale Zustimmung zu einzelnen Aussagen des Predigers, heiliges Chaos im gesamten Ablauf der Veranstaltung – aber die gleiche Botschaft, die gleichen fröhlichen Menschen wie in einer mitteleuropäischen Adventgemeinde. Wie oft bin ich herzlich umarmt worden, habe Gastfreundschaft erlebt und mich bei aller Unterschiedlichkeit bei ihnen wohl gefühlt.

Wenn das aber so ist, und der Augenschein ist nicht zu leugnen, dann nähern wir uns einem Prinzip, das für das Zusammenleben in unseren Gemeinden eine große Bedeutung erlangen kann. Ich habe schon mehrfach dieses Thema angeschnitten. Das Prinzip könnte lauten: In Kernwahrheiten ist Einheit zwingend, in den Randwahrheiten ist Vielfalt möglich. Wer die Anfänge der Adventbewegung studiert, wird dieses Prinzip bestätigt finden. Auf dem Wege der Verkirchlichung aber wird dieses Prinzip immer weniger geschätzt. Die einmal gefundene Wahrheit wird konserviert und immer detaillierter formuliert. Da der einfache Gläubige dann meist nicht mehr folgen kann, entsteht der Schriftgelehrtenstand. So jedenfalls zeigt es uns die Kirchengeschichte. Gut ausgebildete Theologen entscheiden über die Gültigkeit der Lehrsätze.

Wenn wir als Freikirche einige der negativen Folgen der langsam fortschreitenden Verkirchlichung vermeiden wollen, könnte uns das oben formulierte Prinzip helfen. Praktizierte Glaubensfreiheit auch innerhalb der Gemeinde ist ein hervorragender Schutz vor den Anfängen eines Kirchenregiments. So würden wir uns als Gemeinschaft der Gläubigen zweifellos sehr schnell über die wesentlichen Kernwahrheiten einigen können. Und wenn dann in den Randwahrheiten Vielfalt möglich ist, entfielen sehr viele Streitpunkte in unseren Gemeinden. Es wird wohl nie gelingen, eine allseits anerkannte Grenzlinie zwischen Rand- und Kernwahrheiten zu definieren. Aber das ist im Grunde auch nicht nötig. Wenn wir uns auf das Prinzip geeinigt hätten, gehört es zur paulinischen Freiheit eines Christen, hier seinem Gewissen folgen zu können.

Auch die Bedenken, es könnten die Identitätsstiftenden Merkmale der Adventgemeinde auf diese Weise verloren gehen, ist unbegründet; denn diese gehören zweifel-

---

<sup>86</sup> *Was Adventisten glauben*, Lüneburg 1996.



los zu den Kernwahrheiten. Theologische Spezifika können wir getrost den Randwahrheiten zuordnen. Hier ist die Gemeindewirklichkeit wahrscheinlich schon weiter als die Administration. Seien wir doch ehrlich: Der Einzelne praktiziert schon längst eine persönliche Gewichtung der Wahrheiten. Ein Problem entsteht aber in dem Augenblick, wenn der einzelne Gläubige den Eindruck gewinnen muss, dass seine Gewichtung nicht der offiziellen Haltung seiner Freikirche entspricht, wie sie beispielsweise im Kompendium „Was Adventisten glauben“ vorliegt. Da es sich hier aber um kein offizielles Dokument handelt, kann es sehr leicht zu unnötigen Gewissensbelastungen kommen. Kann dann der Gläubige sich in einer solchen Gemeinde noch wohl fühlen? Einer Gemeinde, die ihn unbewusst und unbeabsichtigt zum Heuchler werden lässt? Könnte das vielleicht mit ein Grund sein für den „stillen Exodus“ manches Gemeindemitgliedes?

Manchmal wird in diesem Zusammenhang die Befürchtung geäußert, dass die Gefahr bestünde, wir würden mit der Unterscheidung von Kern- und Randlehren die „landmarks“ (die Grenzsteine) opfern. Und das wiederum betrifft die adventistische Identität. Der Begriff der „landmarks“ spielte schon 1888 anlässlich der bedeutenden Generalkonferenzsitzung in Minneapolis eine wichtige Rolle. Als bekannt wurde, dass ein Hauptthema der Beratungen die Frage der Gerechtigkeit aus dem Glauben sein würde, versuchte der amtierende Präsident der Generalkonferenz, das Thema ganz von der Tagesordnung zu nehmen. Er konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht an dieser Sitzung teilnehmen, fürchtete aber um die „landmarks“, die Pfosten des adventistischen Lehrgebäudes, wie es die Gründungsväter verstanden hatten.

Zu diesem Begriff hat Ellen White in einem Brief an den Präsidenten der Generalkonferenz sehr deutlich Stellung bezogen: „Das Verstreichen des Zeitpunkts im Jahre 1844 führte zu einer sehr ereignisreichen Zeitperiode, die unseren staunenden Blicken die Reinigung des himmlischen Heiligtums eröffnete. Ebenso die erste und zweite Botschaft der Engel, auch die dritte, die das Banner mit der Inschrift entrollte: ‘Die Gebote Gottes und der Glaube an Jesus’, die mit dem Volk Gottes auf der Erde in entscheidender Beziehung stehen. Bei dieser Verkündigung war einer der ‚Grenzsteine‘ der Tempel Gottes, den sein wahrheitsliebendes Volk wieder entdeckte und zwar im Himmel – und die Bundeslade, die das Gesetz Gottes enthielt. Das Licht des Sabbats vom 4. Gebot sandte seine starke Strahlung über den Weg der Übertreter des göttlichen Gesetzes. Auch die Sterblichkeit der Gottlosen ist so ein alter ‚Grenzstein‘. Ich kann mich an nichts anderes erinnern, was sonst noch unter ‚Grenzstein‘ eingeordnet wurde. All dies Geschrei über das Verrücken alter Grenzsteine ist reine Einbildung.“<sup>87</sup>

Das bedeutet: Zum Kern adventistischer Lehren gehören

- Die Lehre vom Zustand der Toten (Frage der Unsterblichkeit)
- Die Lehre vom Heiligtum mit zwei Schwerpunkten –
  - Der Versöhnungsdienst Jesu seit seiner Himmelfahrt
  - Die Bundeslade mit dem Gesetz; hier vor allem. das 4. Gebot
- Die Botschaften der drei Engel aus Offb. 14

<sup>87</sup>E.G.White, Counsels to Writers and Editors, 1946: 30f.

In diesen theologischen Kernbereichen ist Konsens gefordert. Zu diesem Kernbereich gehören natürlich auch die reformatorischen *sola*-Begriffe: *sola scriptura*, *sola fide*, *sola Christus*, *sola gratia*. Mit dieser Forderung kann ich mich identifizieren. Aber weite Bereiche des Lebens: Teilhabe an der Kultur, Fragen des Lebensstils, Auslegung prophetischer Texte u.a. gehören in den theologischen Randbereich. Hier ist Vielfalt möglich, ja sogar geboten. Wir befinden uns mit dieser Ansicht durchaus im adventistischen Kontext, allerdings der Frühzeit.

„In der mir am 12. Juni 1868 gegebenen Vision wurde mir die große Gefahr des Volkes Gottes gezeigt, auf Bruder und Schwester White zu schauen und zu denken, sie müssen mit ihren Lasten zu ihnen kommen und Rat von ihnen zu holen. Dies soll nicht so sein. Viele kommen zu uns mit der Frage: Soll ich dies tun? Darf ich mich in jenes Unternehmen einlassen? Oder in Bezug auf Kleidung: Soll ich dies oder jenes Stück tragen? Ich antworte ihnen: Ihr bekennt, Nachfolger Christi zu sein. Forscht doch in euren Bibeln! Studiert sorgfältig und unter Gebet das Leben unseres Heilandes, als er hier auf Erden unter den Menschen weilte. Folgt seinem Beispiel und ihr werdet nicht vom schmalen Weg abirren. Wir weigern uns entschieden, für euch Gewissen zu sein. Wenn wir euch das sagen, was ihr tun sollt, werdet ihr auf uns blicken, um von uns geführt zu werden, anstatt euch unmittelbar an Jesus zu wenden. Eure Erfahrung wird in uns gegründet sein. Ihr müsst aber selbst Erfahrungen machen, die in Gott gegründet sind.“<sup>88</sup> Diese Ratschläge hat die Gemeinde weitgehend ignoriert. Häufig ist zu beobachten, dass in manchen Diskussionen ein E. G. White Zitat wie ein Schlusswort gelten soll. Das hat sie selbst offensichtlich nie gewollt und ist auch nicht die offizielle Stellung der Generalkonferenz.

Wir wollen bei allen Überlegungen das Hauptanliegen nicht aus den Augen verlieren. Es geht um die Beziehung von gesellschaftlichen Veränderungen auf das Gemeindeleben und den einzelnen Gläubigen. Und wir hatten schon festgestellt: Wenn sich fast alles in unserem Umfeld verändert, kann die Gemeinde davon nicht unberührt bleiben. Aber jede Veränderung kann Unsicherheit bewirken. Deshalb sträuben sich viele Menschen instinktiv gegen allzu viele und allzu große Veränderungen. Wenn nicht alles täuscht, steht die Gesellschaft allerdings vor einem Umbruch, der alles bisher Gekannte übertrifft. Vielleicht erstarken deshalb allenthalben die konservativen Kräfte. Diese Gegenposition soll die Umwälzungen aufhalten. Es soll zumindest nicht so radikal und vor allem nicht so schnell gehen. Das ist in den Parteien genauso zu beobachten wie in den Religionen. Die christlichen Kirchen bilden hier keine Ausnahme.

Bildet die Adventgemeinde eine Ausnahme? Vom Selbstverständnis her könnte es zunächst so scheinen. Aber die Wirklichkeit sieht doch anders aus. Auch die Adventgemeinde befindet sich im Umbruch. Die Veränderungen beziehen sich auf alle Ebenen. Wir haben sehr ausführlich von der Lehre gesprochen. Einerseits droht hier die Dogmatisierung als Folge der kirchengeschichtlichen Entwicklung. Andererseits

---

<sup>88</sup>E.G.White, *Testimonies*, II: 119.

werden bisher behauptete Positionen in der Auslegung zum Beispiel prophetischer Texte aufgegeben, weil unsere Theologen tiefer in den Textzusammenhang eingestiegen sind.

Als typisches Beispiel kann die Auslegung von Offb 16, 12 gelten: „Und der sechste Engel goss aus seine Schale auf den großen Strom Euphrat; und sein Wasser trocknete aus, damit der Weg bereitet würde den Königen vom Aufgang der Sonne.“ Ich habe noch in Predigten und Vorträgen in diesem Zusammenhang von den Japanern und Chinesen gehört. Die Völker des Fernen Osten werden sich aufmachen und in Richtung Westen ziehen. Gern wurde ein deutscher Kaiser zitiert, der von der „gelben Gefahr“ gesprochen hatte. Spätestens seit der großen Bibelkonferenz 1988 auf der Marienhöhe wissen es alle deutschsprachigen Prediger anders. Die Theologen der Andrews University haben eindeutig die „Könige vom Aufgang der Sonne“ mit Christus gleichgesetzt<sup>89</sup> Vom Text her gäbe es keine andere Möglichkeit. Diese veränderte, offizielle Auslegung ist mehr als eine kleine Akzentverschiebung. Sie zeigt aber, dass die Gemeinde bereit ist, auch Positionen in der tradierten Bibelauslegung zur Disposition zu stellen. Als weiterer Beleg im deutschsprachigen Raum könnte die Arbeit von Franz Tóth zur Auslegung der Offenbarung dienen<sup>90</sup>.

In diesen Zusammenhang gehören auch einige Bibeltexte, die unser Verständnis von Sabbatheiligung betreffen. Hier sind in den Gemeinden teilweise Verhaltensweisen tradiert worden, die mit keinem Bibeltext belegt werden können. Manchmal liegt der Grund in einer ungenauen oder irrtümlichen Übersetzung durch Martin Luther. So wird in einer sehr verbreiteten, älteren Ausgabe der Text aus Jesaja 58, 13 wie folgt wiedergegeben: „So du deinen Fuß von dem Sabbat kehrst, dass du nicht tust, was dir gefällt an meinem heiligen Tage, und den Sabbat eine Lust heißest...“ Daraus wurde dann manchmal geschlussfolgert, dass alles, was einem Spaß machen könnte, am Sabbat nicht erlaubt sei. Welch ein Unfug! Richtig übersetzt steht in den neueren Ausgaben: „Wenn du deinen Fuß am Sabbat zurückhältst und nicht deinen Geschäften nachgehst an meinem heiligen Tage und den Sabbat »Lust« nennst...“ Es geht um Handel und Geschäfte machen am Sabbat. Andere Schlussfolgerungen aus diesem Text zu ziehen, ist nicht schriftgemäß.

Die gesellschaftlichen Veränderungen werden uns sicherlich zu weiteren Fragen in der Auslegung biblischer Texte führen. Ich nenne in diesem Zusammenhang ein anderes Stichwort: Globalisierung. Dabei geht es mir nicht nur um die Veränderungen im Bereich der Wirtschaft, in der Ökonomie, im Bereich des Geld- und Warentransfers. Im „globalen Dorf“ gibt es kaum noch Grenzen. Die internationalen Konzerne können ihre Waren dort produzieren, wo es am preiswertesten ist. Sie können die Geldströme beliebig lenken und so ganze Volkswirtschaften in Schwierigkeiten stürzen. Kaum eine Regierung kann wirkungsvolle Gegenmaßnahmen ergreifen. Ich bin kein Anhänger

---

<sup>89</sup>So Hans K. LaRondelle in seinem Referat „Die Bedeutung der letzten sieben Plagen“.

<sup>90</sup>Franz Tóth, *Der himmlische Kult: Wirklichkeitskonstruktion und Sinnbild in der Johannesoffenbarung*, Evangelische Verlagsanstalt 2006.

irgendwelcher obskuren Verschwörungstheorien. Ich möchte nur den Zusammenhang aufzeigen zwischen der tradierten Bibelauslegung christlicher Theologen und den neuen globalen Gegebenheiten.

Es ist wohl allgemeiner Konsens, dass die großen Entscheidungen der Zukunft nicht mehr in Europa und bald auch nicht mehr in den USA fallen werden, sondern in Asien. Es war davon schon die Rede. Ich habe China und Indien bereist und nach diesen Besuchen hatte ich wie wohl jeder unvoreingenommene Gast den Eindruck, dass die Zukunft dieses Planeten auf absehbare Zeit weitgehend in Asien bestimmt wird. In welchem Tempo sich die Bedeutungsachse unseres Globus verschieben wird ist offen. Aber dass es zu dieser Verschiebung kommen wird, daran zweifelt wohl niemand. Auch ein Barack Obama wird diese Tendenz nicht umkehren können, allenfalls etwas verzögern. Täglich können wir in den Nachrichten Einzelheiten dieser rasanten Entwicklung verfolgen. Zahlen erübrigen sich hier, weil sie schon bei der Drucklegung wieder überholt sind.

Wenn ich sehr kritisch formulieren würde, müsste ich jetzt schreiben: Die Theologen aber haben von dieser globalen Verschiebung kaum Notiz genommen. Wenn wir davon ausgehen, dass die Botschaft der Bibel für alle Menschen gedacht ist, kann das sich doch nicht nur auf bestimmte Grundaussagen beziehen. Die Verheißung der Erlösung durch Jesus Christus und die vielen ethischen Ratschläge, die biblischen Lehrsätze von der Wiederkunft Christi und der Vergebung der Sünden durch den Opfertod Jesu, all diese fundamentalen Aussagen gelten allen Menschen zu allen Zeiten. So sehen es die Verkündiger des Evangeliums in allen Erdteilen.

Aber wie steht es mit der bisher üblichen Auslegung der prophetisch-apokalyptischen Texte der Bibel? Hier öffnet sich uns ein neues Betätigungsfeld. Es ist doch nicht einsichtig, dass in der bisherigen Auslegungspraxis der größte Teil der Menschheit gar nicht vorkommt. Wir legen diese Textgruppe fast ausschließlich euro-zentristisch aus. Es geht immer nur um Europa, den Nahen Osten und zum Teil spielen auch die USA noch eine Rolle. Dieser Kontinent ist von Europäern besiedelt worden und deshalb wird er in der Auslegung der Texte berücksichtigt. Aber der aller größte Teil der Menschheit verschwindet im theologischen Niemandsland.

Ist das wirklich von Gott so beabsichtigt? Oder haben wir Menschen hier zu kurz gegriffen? Ist die euro-zentristische Auslegungspraxis die allein mögliche? Wenn wir davon ausgehen, dass viele apokalyptische Texte mehrere Auslegungsebenen ermöglichen, warum sperren wir uns, diesen Gedanken konkreter und umfassender anzuwenden? Die adventistische Auslegung der Sendschreiben an die sieben Gemeinden in Kleinasien hat hier einen gangbaren Weg gewiesen. Diese Praxis könnte Modellcharakter gewinnen, auch wenn sie bei einigen Theologen auf Widerstand gestoßen ist.

Wir unterscheiden bekanntlich bei dieser Textgruppe drei Auslegungsebenen. 1. Es handelt sich offensichtlich um Briefe an damals bestehende Gemeinden in Kleinasien (die individuelle Ebene). 2. Es handelt sich um verschiedene Epochen der Kirchengeschichte – von der urchristlichen Gemeinde bis zur Adventgemeinde (die euro-zentristische Ebene) 3. Es handelt sich inhaltlich um Ratschläge für alle Gemeinden zu allen Zeiten an allen Orten (die globale Ebene).

Natürlich betreten wir mit diesen Überlegungen theologisches Neuland. Aber das allein kann ja wohl kein Grund sein, diesen Ansatz von vornherein zu diskreditieren. Alles Neue ist zunächst ungewohnt, aber mit der Zeit lassen sich auch dem Ungewohnten vertraute Züge abgewinnen. Meine Anregung an dieser Stelle kann also nur lauten: Erweitern wir den euro-zentristischen Ansatz in der Auslegung prophetisch-apokalyptischer Texte um einen globalen Ansatz. Das wäre ein wichtiger Beitrag der Gemeinde als Antwort auf die umwälzenden Veränderungen der Gesellschaft zum Stichwort Globalisierung.

Verlassen wir jetzt die Überlegungen zu Fragen der Lehre und wenden uns noch einmal der Ortsgemeinde zu. Wir haben über die Aufgabenverteilung in der Gemeinde, über die Verteilung der Mittel und über den Verkündigungsauftrag der Gemeinde nachgedacht. In allen Bereichen konnten wir deutliche Veränderungen nachweisen. Sie haben zwar auch mit den gesellschaftlichen Umbrüchen der Gegenwart zu tun, aber nicht nur. Sie sind zum Teil auch das Ergebnis kontinuierlicher kirchengeschichtlicher Entwicklungen. Davon abgesehen, gibt es aber auch Veränderungen in der Gemeinde, die ausschließlich als Antworten auf gesellschaftliche Entwicklungen zu sehen sind.

In Deutschland markieren die Ereignisse um das Jahr 1968 einen tiefen Einschnitt in Kultur und Gesellschaft. Nach dieser turbulenten Phase war vieles nicht mehr so wie vorher. Das Universitätswesen, Funktion und Wirkung der politischen Parteien, das kulturelle Leben, das Werte- und Normensystem, alles hatte sich verändert. Hochschullehrer wie Max Horkheimer und Theodor W. Adorno prägten mit ihren Thesen eine ganze Generation. Und als diese so genannten 68-er den Marsch durch die Institutionen antraten, war der Weg frei für den Versuch, eine neue Gesellschaftsordnung zu schaffen.

Es waren vor allem zwei Begriffe, die sich durchsetzten. Es entstand ein neues Verständnis von Freiheit und von Demokratie. Die Auswirkungen sind bis heute spürbar, in der Gesellschaft und auch in der Gemeinde. Freiheit wurde zunächst verstanden als Aufforderung zum radikalen Umbruch. Manche sprachen auch von Aufbruch. Es sollte in ein neues Zeitalter gehen, in dem die alten Werte und Normen der Gesellschaft bedeutungslos werden sollten. Es bildeten sich die damals berühmt-berüchtigten Wohnkommunen. Es herrschte, so jedenfalls war der Anspruch, in diesen Wohngemeinschaften völlige sexuelle Freiheit. Eine dauerhafte Verbindung, wie sie in der bürgerlichen Ehe propagiert wurde, war verpönt. Man teilte alles, so war der Anspruch. Es sollte kein Privateigentum in diesen Gruppen geben, in der Wahl der Sexualpartner herrschte subjektive Beliebigkeit und die Kinder wurden gemeinschaftlich erzogen.

Die beabsichtigte Auflösung der bisher geltenden Werte und Normen erstreckte sich auf fast alle Bereiche. Es entstand eine neue Pädagogik unter dem Stichwort anti-autoritäre Erziehung. Es gab zwar schon Vorläufer, aber jetzt wurde daraus ein Massenphänomen. Viele Eltern, auch solche, die nichts mit den Kommunarden zu tun hatten, praktizierten die neue Pädagogik. Die meist traurigen Ergebnisse sind bekannt.

Es ist hier nicht der Ort, sich mit dem Verlauf und den Wirkungen der 68-er Revolution auseinanderzusetzen, aber da sich die Gesellschaft sehr grundlegend veränderte, hatte das natürlich auch Auswirkungen auf die Gemeinde. Ich habe das am Beispiel

der Form der bürgerlichen Eheschließung, dem Standesamt, der Sexualmoral vieler Jugendlicher und den neuen Gesetzen erläutert.

Wie sollte sich die Gemeinde hier verhalten? Es gibt ein durchaus bewährtes Prinzip in diesen Fragen. Adventistische Gläubige sollten nicht die ersten, aber auch nicht die letzten sein, wenn es um die Realisierung gesellschaftlicher Veränderungen geht.

Hier sollte aber kein Missverständnis aufkommen. Die weiter oben beschriebene Position ist eine Möglichkeit. Es gibt natürlich auch immer noch die andere. Sie könnte darin bestehen, dass die Gemeinde grundsätzlich an der bislang gültigen Praxis festhält. Und junge Leute sind auch für diese Position empfänglich. Es gibt bekanntlich starke Bewegungen, vor allem in den USA, die ein Sexualverhalten propagieren, in dem Sex vor der Ehe verpönt und nur in einer rechtmäßig geschlossenen Ehe erlaubt ist. Warum sollten nicht auch adventistische Jugendliche außerhalb der USA diesem Ideal zustimmen?

Da ich aber durch eine jahrzehntelange Arbeit mit Jugendlichen in vielen Konfliktfeldern desillusioniert bin, gehe ich davon aus, dass wir in Zukunft mit beiden Gruppen in der Gemeinde zu rechnen haben. Ich persönlich würde immer die zuletzt beschriebene Position empfehlen. Viele Fachleute aus dem medizinischen und therapeutischen Bereich haben gute Gründe, warum auch sie für diesen Weg eintreten. Aber die Praxis auch adventistischer Jugendlicher sieht zum Teil anders aus. Damit ist eine Situation entstanden, die nach einer Lösung verlangt. Die Gemeinde wird sich entscheiden müssen, welche Atmosphäre in ihr vorherrscht. Beharrt sie in der strikten Forderung, wie sie vor rund 150 Jahren festgeschrieben wurde, oder lässt sie einen Wandel im Gefolge der gesellschaftlichen Veränderungen zu.

Auch hier will ich unmissverständlich formulieren. Ich halte Begriffe wie Keuschheit und Selbstbeherrschung nicht nur für biblisch bedeutsam, sondern sie stärken nach meiner Überzeugung auch die eigene Persönlichkeit. Moralische Grundsätze sind nicht Überbleibsel einer vergangenen Epoche, sondern sie sind gerade heute außerordentlich wichtig geworden. Die Gesellschaft verlangt nach Persönlichkeiten, die Grundwerte verkörpern, die ein klares moralisches Profil haben, die für ethische Werte eintreten.

Warum sollten adventistische Jugendliche hier nicht eine Vorbildfunktion einnehmen? Was könnte sie daran hindern? Zum einen ist es der gesellschaftliche Wandel. Wir haben das festgestellt. Aber hinzukommt für viele Jugendliche das Verhalten der Älteren. Wie viele Ausschusssitzungen finden in den Gemeinden statt nur mit dem Thema „eheliche Verfehlungen“? Zur Keuschheit gesellt sich sehr schnell der Begriff der Treue. Wie sieht es da in den Gemeinden aus? Sind die Älteren hier ein Vorbild für die Jugendlichen? Liegt die Trennungsquote deutlich unter der der Gesellschaft? Diese Fragen gehören nicht zum Thema dieser Broschüre, aber wir müssen sie mit bedenken, wollen wir Hilfen für die Gemeinde anbieten.

Wenn wir davon ausgehen, dass es bei den Jugendlichen in der Frage des Ehebeginns unterschiedliche Auffassungen und vor allem eine sehr unterschiedliche Praxis gibt, sind nicht nur Prediger oder Gemeindeleiter gefordert, sondern wir alle. Ich habe in diesem Zusammenhang das Stichwort Atmosphäre genannt. Wir werden als Gemeinde unsere Regeln auf absehbare Zeit nicht verändern. Wir werden einerseits die

biblisch begründbaren Begriffe Keuschheit, Jungfräulichkeit, Selbstbeherrschung niemals aufgeben, aber wir sollten als Gemeinde andererseits auch die Realität nicht ignorieren. Beide Positionen scheinen zunächst unvereinbar zu sein. Hier greift das Stichwort Atmosphäre. Jugendliche, die einen anderen Weg als den biblisch vorgegebenen wählen, sollten sich nicht ausgestoßen, isoliert oder diskriminiert fühlen. Wenn in einer Gemeinde eine Atmosphäre des Wohlwollens, der familiären Akzeptanz herrscht, werden viele, nicht nur Jugendliche, versuchen, den Weg des Glaubens zu gehen. Wenn die Gemeinde nicht richtet, sondern rät und wenn sie nicht lamentiert, sondern liebt, dann kann es gelingen, eine reale Gemeindefamilie zu bilden. Wie in fast jeder Familie wird es auch in der Gemeinde unterschiedliche Positionen geben. Wie in jeder wirklichen Familie werden sich die Auswirkungen der gesellschaftlichen Veränderungen unterschiedlich zeigen. Für die Gemeinde kann das bedeuten, dass gesellschaftliche Veränderungen sich zwar auch im Leben der Gemeindemitglieder auswirken, nicht aber ihr Verhältnis zu Gott, seinem Wort und seinem Willen zerstört wird. Das mag wie ein kaum zu leistender Spagat aussehen, aber gibt es eine wirkliche Alternative? Kann jemand Gottes Wort befolgen wollen und doch Gottes Willen ignorieren? An dieser Frage ist schon so manche Ausschusssitzung gescheitert.

Die Antwort könnte in Jesu Gleichnis vom Weizen und Unkraut liegen. „Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Als nun die Saat wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, dass wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein! damit ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheune.“ (Mt 13,24-30)

Jesus gibt uns hier eine klare Antwort. Wenn wir nicht wissen, wie wir reagieren sollten, wenn jemand Gottes Willen ignoriert, aber doch sein Kind bleiben möchte, rät er zur Geduld. Lasst Unkraut und Weizen miteinander wachsen. Der Herr entscheidet, wann die Trennung erfolgt. Lässt Gott dich fallen, wenn du in Sünde fällst? Und wenn unsere Jugend, verführt durch die gesellschaftlichen Veränderungen in manchen Bereichen des Alltags einen anderen Weg geht, als wir uns das wünschen und auch anders, als es Gottes Wort empfiehlt? Wer sind wir, das wir Gottes Geschäft betreiben wollen und zur Unzeit Weizen vom Unkraut trennen wollen? „Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte!“ So könnte vielleicht der Spagat gelingen. Gottes Wort wird nicht umgedeutet. Seine Ratschläge und Forderungen sind eindeutig. Und wir als Gemeinde bekennen uns dazu. Die Ernte, auch der Zeitpunkt der Ernte, sind Gottes Angelegenheit. Wir mischen uns nicht ein. Wir fällen kein vorzeitiges Urteil. Wir werben liebevoll, einfühlend, nicht hartnäckig oder verboht. Wir versuchen, Gottes Geduld mit uns auf die uns Anvertrauten anzuwenden. Das ist keine leichte Aufgabe. Leichter

wäre es, Regeln konsequent anzuwenden und dabei keine Skrupel aufkommen zu lassen. Aber unsere Aufgabe besteht im Werben, Beraten und Verzeihen. Die Gemeinde benötigt weniger Richter, dafür aber mehr Beter. Jesus hat nicht die Barmherzigkeit gegen das Gesetz ausgespielt, sondern sich selbst vorbehalten, die Schärfe des Gesetzes anzuwenden. „Ich will zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne.“

Wir haben an einem aktuellen Beispiel versucht, die gesellschaftlichen Veränderungen in ihren Auswirkungen auch im Alltag der Gemeinde zu erhellen. Das Ergebnis mag nicht jeden befriedigen, aber darum kann es auch nicht gehen. Die Welt, in der wir leben, wird immer komplizierter. Es fällt jedem von uns immer schwerer, einen klaren Kurs zu halten. Oft können wir nur zwischen zwei Übeln wählen und entscheiden uns dann für das kleinere. Manche Schwierigkeit ist auch dadurch entstanden, dass wir ethische und moralische Forderungen in der Gemeinde erhoben haben, die wir kaum durch einen direkten Bibeltext begründen können. Es sind Ergebnisse unserer internen Geschichte. Viele Vorgaben, die unseren Verhaltenskodex betreffen, entstammen der mittleren Bildungsschicht des Mittleren Westens der USA aus dem vorvorigen Jahrhundert. Sie wurden von Generation zu Generation weitergegeben, liebevoll gepflegt, sorgsam bewahrt, aber kaum hinterfragt und wohl nie einleuchtend begründet. Die gesellschaftlichen Veränderungen aber haben auch hier ihre Wirkungen gezeigt.

Heute wird fast alles hinterfragt. Jeder muss seinen Standpunkt begründen können. Für die Gemeinde bedeutet das auch, dass sie ihre moralischen und ethischen Normen und Werte biblisch begründen sollte. Kann sie das nicht, geht es vielleicht manchmal nur um tradierte Vorstellungen, die noch dazu aus einem anderen Kulturkreis stammen, dann ist ein Problem entstanden. Dafür gibt es eigentlich nur einen vernünftigen Ausweg und der hängt mit unserem Selbstverständnis als Freikirche zusammen. Wenn wir auf dem Boden der Reformation bleiben wollen und das Prinzip des sola scriptura – allein die Schrift – auch hier gelten lassen, dann könnte es sein, dass einige der überlieferten Vorstellungen der Realität des 21. Jahrhunderts weichen müssen. Welche das sein werden, lässt sich heute noch nicht endgültig voraussagen. Aber erinnern wir uns an den bewährten Grundsatz: Adventisten sollten nicht die Ersten, aber auch nicht die Letzten sein, wenn es um Veränderung, Weiterentwicklung und „Zunahme der Erkenntnis“ geht.

Aus der Vielzahl der gesellschaftlichen Veränderungen will ich noch eine letzte herausgreifen. Spätestens seit der 68-er Revolution sind die tradierten Machtstrukturen ins Wanken geraten. Fast alle Bereiche sind inzwischen davon betroffen. Die hierarchische Struktur im Universitätswesen musste als erste daran glauben. Mein Sohn sprach plötzlich von Walter und meinte damit seinen Professor an der Universität in Berlin. Auch in den Klassen konnte man hören: „Ich bin der Willi!“ Auch die bisher anerkannten Größen aus Politik und Wirtschaft sahen sich plötzlich zum Beispiel bei öffentlichen Diskussionen in einer Form attackiert, die sie manchmal regelrecht sprachlos machte.



Inzwischen haben sich die Wogen geglättet. Auswüchse haben sich zurück entwickelt. Aber viele der Älteren meinen doch, immer noch eine gewisse Respektlosigkeit zu spüren. Sieht man genauer hin, geht es in diesem Zusammenhang letztlich um den Begriff Autorität. Über einen langen Zeitraum galt fast ausschließlich die Amtsautorität. Den Anweisungen eines uniformierten Verkehrspolizisten war Folge zu leisten, auch wenn seine Amtsführung zu einem Verkehrschaos führte. Ein Lehrer konnte Disziplin erwarten, auch wenn er ein pädagogisch-methodischer Versager war. Und ein Familienvater war kraft seines „Amtes“ berechtigt, Befehle zu erteilen, die Gehorsam verlangten, auch wenn er dafür keine Begründungen geben konnte. Fragte die Tochter: „Warum soll ich das denn tun?“ so lautete die schlichte Antwort meist: „Weil ich dir das sage!“ Nur im wilhelminischen Deutschland konnte die Geschichte des „Hauptmann von Köpenick“ passieren.

Jeder Familienvater, jeder Uniformierte, ob Beamter oder Soldat, jeder Lehrer oder Handwerksmeister, fühlte sich wie ein kleiner Kaiser Wilhelm. Diese Einstellung hielt sich durch die NS-Zeit, den 2. Weltkrieg bis in die Nachkriegszeit. Der Regierungsstil eines Konrad Adenauer ist ein deutlicher Beleg für diese Grundhaltung. Aber plötzlich galt die Amtsautorität nicht mehr viel. An ihre Stelle trat die Leistungsautorität. Ein Lehrer konnte nur dann mit Zustimmung rechnen, wenn er im Unterricht wirklich etwas leistete. Er durfte Fehler machen, konnte getrost zugeben, nicht alles zu wissen, aber wenn seine Schülerinnen und Schüler spürten, dass er es mit dem Unterrichten ernst nahm, wenn sie sahen, dass er gut vorbereitet in die Klasse kam, wenn sie bei ihm tatsächlich etwas lernten, vielleicht nicht nur für die nächste Prüfung, sondern fürs Leben, dann waren sie gewillt, seinen Anweisungen zu folgen. Er musste nicht „kraft seines Amtes“ Gehorsam einfordern, sondern seine Leistungsautorität bewirkte das harmonische Miteinander. Und was hier für Lehrer beschrieben wurde, galt für alle Amtspersonen.

Diese gesellschaftlichen Veränderungen sorgten auch in mancher Gemeinde für Unruhe. Da stand ein eigentlich allseits geschätzter Patriarch schon viele Jahre an der Spitze der Gemeinde. Er war es gewohnt, dass man das tat, was er für richtig hielt. Und oft war es ja auch das Richtige. Aber plötzlich musste er feststellen, dass vor allem die jüngeren Gemeindemitglieder seine Anweisungen kritisch hinterfragten. Das allein war schon so etwas wie Majestätsbeleidigung. Aber dann pochten sie auch noch auf demokratische Abstimmungen. Für unseren Ältesten waren das alles neumodische Spielereien, die in der Gemeinde nichts zu suchen hatten. Nirgendwo konnte er in der Bibel lesen, dass sich Mose beim Zug durch die Wüste mit demokratischen Mehrheiten abquälen musste. Dann hätte das Volk Israel nie Kanaan erreicht. Ich übertreibe jetzt ein wenig, aber in manchen Situationen habe ich ein fast identisches Verhalten gespürt.

Nicht nur die Auswirkungen der 68-er Revolution haben bei diesem Thema eine Rolle gespielt, auch die Tatsache, dass wir in Deutschland in jeder Vereinigung und in jedem Verband die Körperschaftsrechte angestrebt und erhalten haben, wirkt sich aus. Bis heute begreift nicht jeder Delegierte, dass es zu Überschneidungen kommen kann zwischen den gemeindeinternen Regeln und den Vorschriften der Körperschaftsverfas-

sungen. Nicht ohne Grund führen schon seit Jahren die Juristen den Vorsitz bei Delegiertentagungen. Im Gemeindeleben hat sich durch die gesellschaftlichen Veränderungen eine von vielen als negativ empfundene Verschiebung durchgesetzt. Wurde zum Beispiel während einer Delegiertentagung früher ausführlich über Mission diskutiert, geht heute oft viel Zeit verloren durch Geschäftsordnungsdebatten. Niemand kann das verhindern, weil sich die Kontrahenten auf die jeweils gültige Verfassung berufen. Es wäre an der Zeit, einmal von einem Fachmann die Beziehung zwischen der öffentlich-rechtlichen Körperschaftsverfassung und den Aussagen der gemeindeinternen Verfassungen (Gemeindehandbuch und working policy) zu prüfen. Welcher Text hat in welchem Zusammenhang Vorrang? Eine wichtige Klarstellung scheint das Urteil des höchsten deutschen Gerichts vom 09.12.2008 zu bringen<sup>91</sup>. Hier wird eindeutig der Vorrang der innerkirchlichen Rechtsprechung vor der öffentlichen festgestellt.

Auch die Ortsgemeinde spürt immer stärker die Auswirkungen der Demokratisierung. Niemand wird das im Ernst als negativ bewerten. Die Zeit der Gemeindepatriarchen ist endgültig vorbei. Aber es gilt einen Konsens zu finden zwischen den berechtigten Erwartungen der Gemeinde und den formalen Kriterien einer Organisation. Solange die Gemeinde als geistliche Institution verstanden wird, und die Bibel spricht von einem Leib mit vielen Gliedern, dessen Haupt Jesus Christus ist, dann können rein weltliche Prinzipien nicht als oberste Maxime gelten. Auch hier scheint sich wieder ein Spagat anzudeuten. Zu Recht erwarten vor allem jüngere Gemeindeglieder, dass die in der Gesellschaft geltenden Regeln auch in der Gemeinde angewandt werden. Zugleich aber empfinden viele in der Gemeinde, dass es auch noch andere Kriterien gibt, die das Gemeindeleben prägen sollten. Geht es um rein organisatorische Fragen, sollten die modernen Prinzipien der Demokratie ihre Anwendung finden. Aber kann man „Wahrheit“ per Abstimmung festlegen? Glaubensinhalte werden auf einer anderen Ebene diskutiert. Gewissensfragen können nicht mit Passagen aus dem Körperschaftsrecht geklärt werden. Vielleicht überspitze ich hier ein Problem, aber es bleibt die Frage, wie wir diesen Spagat durchstehen können.

Neben den rein formalen Fragen wie Abstimmungsmodus, Antragsfristen und Geschäftsordnung hat die Gesellschaft weiteren Zündstoff geliefert. Es ist von Macht die Rede, von Kompetenzen und Befugnissen. Vorsteher und Gemeindeleiter werden zu „Führungsseminaren“ beordert. Das ist sicherlich wichtig; denn oft mangelt es an Führungswillen oder Führungskompetenz. Der Spagat aber wird sichtbar, wenn es um die Anwendungsgebiete geht. Wer nur mit der Gemeindeverfassung, dem Gemeindehandbuch oder dem weltweit geltenden Regelwerk der Generalkonferenz unter dem Arm meint alle Probleme lösen zu können, wird sehr bald Schiffbruch erleiden. Alle diese Regeln sind wichtig und für das Funktionieren einer größeren Organisation zwingend notwendig. Aber es gibt nicht daneben, sondern darüber eine Reihe von Fragen, die geistlich gelöst werden müssen. Da geht es dann nicht um Ordnungen oder Gesetze, sondern um Begriffe wie Sünde und Barmherzigkeit, um Wohlwollen, Güte, Verzeihen. Da greift ein Text wie: „Darum nehmt einander an, wie Christus euch ange-

<sup>91</sup>Beschluss vom 09.12.2008, AZ: 2 BvR 717/08, veröffentlicht am 08.01.2009.

nommen hat zu Gottes Lob.“ (Röm15, 7) Das geschwisterliche Miteinander wird nicht durch die Körperschaftsgesetze geregelt, auch nicht durch eine Gemeindeverfassung, sondern durch eine biblische Grundhaltung. Wie Gott dich und mich angenommen hat, so wie wir sind, so sind wir alle aufgefordert einander anzunehmen. Wir alle bleiben in der Nähe Jesu nicht wie wir sind, sondern wir verändern uns. Das können wir in jeder Gemeinde erleben.

Nur so lässt sich der Spagat durchhalten. Wir beschränken die demokratischen Er rungenschaften der Neuzeit auf die Fragen, die auf diese Weise gelöst werden können. Wenn es um rein organisatorische Entscheidungen geht, gilt das Mehrheitsprinzip, gelten die Regeln der Verfassung. Geht es aber um geistliche Fragen, um Entscheidungen im ethischen oder moralischen Bereich, um dogmatische Randfragen wie Teilhabe an der Kultur, dann hört der formale Zwang auf, dann gilt die Gewissensentscheidung des Einzelnen. Dieses Thema hat bei uns eine lange Tradition. Unsere Gemeinschaft hat die Gewissensfreiheit des Einzelnen immer verteidigt. Das galt und gilt nicht nur im öffentlichen, sondern auch im gemeindeinternen Rahmen.

## Schlusswort

Ich möchte mit einem Gedanken schließen, der mich schon seit geraumer Zeit beschäftigt und der irgendwie mit all den Fragen zusammenhängt, die wir angeschnitten haben. Es geht um einen Begriff, der in letzter Zeit in Diskussionen in unseren Gemeinden, vor allem aber auch in Diskussionen unserer Pastoren eine Rolle spielt. Ich meine den Begriff „der säkulare Mensch“. Um es gleich vorweg zu sagen: Ich halte wenig von dieser Klassifizierung. Was ist gemeint, und in welchem Zusammenhang wird der Begriff meist diskutiert?

Gemeint ist der Zeitgenosse, der weltlich und nicht mehr religiös denkt und deutet. (säkulum = Jahrhundert ). Und der Zusammenhang? Meist geht es um Fragen der Verkündigung. Warum wollen so wenige Menschen etwas von Gott hören? Warum nehmen sie unsere Angebote so wenig an? Früher bestand unsere Verkündigung meist darin, dass wir versuchten, Christen zu Adventisten zu machen. Heute sind wir umgeben von freundlichen, hilfsbereiten, meist höchst aktiven und zumeist mit ihrem Leben zufriedenen Atheisten. Was haben wir ihnen anzubieten? Ich zitiere aus einem privaten Brief, den mir ein Verantwortungsträger unserer Freikirche kürzlich geschrieben hat: „Wir stellen fest: Der moderne Mensch will nicht mehr angepredigt werden, er ist selbst oft schlauer als wir und das Leben hat er auch im Griff, er sucht nach einer Spiritualität, wenn überhaupt, die wir ihm zumindest in unserer Frömmigkeit nicht anzubieten haben. Unsere Gottesdienste strengen ihn an, die Räume haben nichts, was ihn in eine Gottesnähe bringt, der interne familiäre Umgang ist vielen zu dicht und bedrängend, das Vorschreiben, wie man sein Leben zu führen und seine privaten Angelegenheiten zu gestalten hat, wird nicht als Lebenshilfe erfahren, usw.“<sup>92</sup>

<sup>92</sup>Brief vom 03.06.2008, Privatarchiv.

Aus diesem Dilemma wird oft ein Lamento: Der säkulare Mensch ist schwer oder gar nicht mehr mit der biblischen Botschaft erreichbar! Und dann werden Experimente vorgeschlagen. Ich verzichte auf eine Aufzählung. Das Ergebnis ist uns allen bekannt: Fast alle Versuche, das „ewige Evangelium“ Zeit bezogen zu säkularisieren sind fehlgeschlagen. Rockmusik in der Kirche war kein Erfolgsmodell. Auch die adventistischen Versuche bilden hier keine Ausnahme. Ich erspare uns Beispiele.

Wo könnte die Ursache für diese vielen Fehlversuche liegen? Schon der Begriff wirkt hier entlarvend. Er suggeriert einen falschen Gegensatz. Sind wir Adventisten weniger säkular? Was meint Jesus im Johannesbrief, wenn er sagt: „Sie (die Jünger) sind nicht von der Welt“?<sup>93</sup> Wir benutzen gern, fast floskelhaft Sätze wie: Wir sind zwar in der Welt, aber nicht von der Welt. Wirklich? Sind wir nicht alle ein Teil dieser Welt, unterliegen den gesellschaftlichen Veränderungen genauso wie alle anderen, die säkularen Menschen?

Ich will diesen Gedanken hier jetzt nicht vertiefen, sondern eine Ursache benennen, warum der von uns so genannte säkulare Mensch kaum auf unsere Verkündigung reagiert. Die Rahmenbedingungen für unsere Verkündigung haben sich grundlegend verändert. Es reicht zur Erklärung für unsere Erfolglosigkeit nicht aus, wenn wir den säkularen Menschen als Atheisten identifizieren. Die Ursache liegt tiefer, das heißt, wir müssen radikaler fragen. Ich zitiere noch einmal Jeremy Rifkin: „In unserer Nanosekundenkultur ändert sich alles derart schnell, dass sich die Notwendigkeit ergibt, ein Weltbild zu konstruieren, in dem die **Veränderung selbst als zeitlose Wahrheit** gilt.“<sup>94</sup> (Hervorhebung durch den Autor) Und wir haben genau das Gegenteil zu verkünden: Das **ewige, unveränderliche Evangelium**. Hier begegnen sich Gegensätze, die kaum entgegen gesetzt sein können. „Was wir heute wissen, wird rasch übertrumpft von dem, was wir morgen wissen werden. Wir sind daher weit weniger empfänglich für zeitlose Wahrheiten und eherner Gesetze. Beide verkörpern ihrem ganzen Wesen nach Beschränkungen, ziehen Grenzen.. Sie sagen uns, was wir tun können und was nicht. In jeder Kosmologie sind sie es, die das Maß dafür setzen, wie weit man gehen kann.“<sup>95</sup>

Hier haben wir die Nahtstelle. Das moderne Weltbild – die „Nanosekundenkultur“ – lebt von der ständigen Veränderung, alles ist in Bewegung, Informationen fließen, Materie löst sich auf in sich bewegende Elementarteilchen. Und die christliche Verkündigung kommt daher mit ewigen Wahrheiten, lehrt Gesetze, an die man sich ein Leben lang halten soll. Schärfere Gegensätze kann man sich kaum vorstellen. „**Der Begriff der ‚unverrückbaren Wahrheiten‘ weicht dem Konzept der ‚nützlichen Modelle‘**“.<sup>96</sup> Es geht also nicht um den säkularen Menschen – dieser Begriff greift viel

---

<sup>93</sup> Joh. 17,14.

<sup>94</sup> Jeremy Rifkin, a.a.O.: 307.

<sup>95</sup> Jeremy Rifkin, a.a.O.: 307.

<sup>96</sup> Jeremy Rifkin, a.a.O.: 308.

zu kurz – es geht um das moderne Weltbild. Die Kosmologie des biotechnischen Zeitalters wirft Fragen auf, die von der christlichen Verkündigung noch nicht bearbeitet worden sind. Es sind nicht die Mitmenschen, die nicht auf Gottes Wort hören wollen, sondern es sind die Vermittler dieses Gotteswortes, die die Zeichen der Zeit noch nicht erfasst haben. Die gesellschaftlichen Veränderungen beziehen sich nicht nur auf materielle Vorgänge, sondern auch auf ideelle Umwälzungen. Wir alle sind dabei, in ein neues Zeitalter einzutreten. Fangen wir an, auch die theologischen Konsequenzen zu ziehen!

In dieser und auch in anderen Fragen komme ich mir oft wie ein einsamer Rufer in der Wüste vor. Oft habe ich erleben müssen, dass ich meine Thesen oder Anfragen oder Analysen zu früh formuliert habe. Jahre später hat sich dann gezeigt, dass ich mit meinen Ansichten richtig lag, aber die Chance zum rechtzeitigen Handeln war verpasst. Wie wird es mir diesmal ergehen? Die vor uns liegenden Aufgaben sind ungleich schwerer als alle vorherigen. Keine Partei und auch keine Kirche ist darauf vorbereitet. Die politische Elite ist ratlos. Die Volksparteien zerfallen. Fragen wir nach dem Warum, ist die Antwort schnell gefunden. Sie alle sind überfordert. Es genügen als Beispiele zwei Stichworte: Globalisierung und demographischer Wandel. Die bisherigen Antworten, zum Beispiel die Neugestaltung des Sozialstaates einschließlich des Gesundheitswesens, reichen nicht mehr aus. Aber niemand hat bis jetzt eine schlüssige Antwort. Alle Parteien und Gruppierungen kurieren Symptome, niemand hat ein Rezept, um die Probleme im Kern zu lösen.

Und was ich hier von den Parteien angedeutet habe, gilt gleichermaßen auch für die Gewerkschaften und natürlich für die Kirchen. Und damit sind wir wieder bei uns. Große Organisationen sind viel zu schwerfällig, um dem Tempo, das heute vorherrscht, gerecht zu werden. Bei allem guten Willen, den ich auch unserer Kirche unterstelle, bleibt festzuhalten: Wir hinken den Entwicklungen hoffnungslos hinterher. Wenn ich heute formuliert habe, dass wir in ein neues Zeitalter eintreten, in das biotechnische Zeitalter, mit all den angedeuteten Konsequenzen, dann müssen wir doch ehrlicher Weise zugeben, dass wir als Kirche davon bisher kaum Notiz genommen haben. Wir beschäftigen uns vielmehr mit uns selbst. Wir können uns stundenlang über theologischen Randfragen streiten. Der Zerfall der adventistischen Identität hat hier seine Ursachen. Und auch das ist wiederum nicht das Ergebnis böswilliger Agitation oder absichtlicher Streitlust, sondern schlicht Unfähigkeit. Im adventistischen Ghetto aufgewachsene Gemeindeglieder haben keine Chance, mit dem von der Gemeinde gelieferten Handwerkzeug die Herausforderungen der gesellschaftlichen Veränderungen zu bewältigen.

Was ist zu tun? Was kann ich empfehlen? Gibt es überhaupt eine Lösung? Können wir vielleicht von den Parteien, den Gewerkschaften lernen? Ich glaube kaum. Kürzlich bezeichnete Frau Seelbach, die zweite Ehefrau Willy Brandts, eine bestens ausgewiesene Historikerin, die SPD im augenblicklichen Zustand als „noch zuckenden Leichnam“. Sie gibt den Volksparteien offensichtlich keine Zukunft mehr. Werden die Kirchen ein ähnliches Schicksal erleiden? Die Zunahme entsprechender Bücher ist auf-

fällig. Nicht nur *Der Gotteswahn* von Richard Dawkins<sup>97</sup> ist hier zu nennen. In die gleiche Kerbe schlägt Christopher Hitchens mit seinem Bestseller *Der Herr ist kein Hirte – Warum die Religion die Welt vergiftet*<sup>98</sup>. Warum dieser massive Angriff auf die Religion, vor allem auf das Christentum? Eine Antwort könnte lauten: Weil die Religionen auch nicht in der Lage sind, die drängenden, aktuellen Probleme der Menschheit zu lösen. Und das, obwohl das Christentum wie andere Religionen auch, bisher genau diesen Anspruch erhoben hat.

Ich möchte die Leser aber nicht mit dieser negativen Zukunftsperspektive entlassen. Diese Broschüre soll ein Einstieg sein in einen Aufbruch, wenn nicht der Religion, so doch des Adventismus. Und dieser Neuanfang sollte mit einem Rückblick beginnen. Aber nicht nach dem Motto: „Mit dem Rückwärtsgang in die Zukunft!“ Besinnen wir uns endlich wieder auf ur-adventistische Tugenden: **Forschen in der Schrift, Diskutieren und Austauschen von „neuem Licht“ und Relativieren von tradierten Lehrsätzen.** Das hat unsere Kirche von Anfang an ausgezeichnet. Dieser Dreischritt: **Forschen** (sola scriptura) – **prüfen** (und das Gute, d.h. das Richtige behalten) – **annehmen und verkündigen** (und dabei u.U. zeitlich Bedingtes oder nur Tradiertes „entsorgen“) kann der Weg sein, der uns hilft, wieder eine „gegenwärtige Wahrheit“ zu verkündigen.

Ich wage es, ein Zitat aus der Studie von Klaus-Peter Jörns zu bringen: „das Programm lautet nicht abermals *Reformation*, auch nicht hin zu den jüdischen und christlichen Wurzeln des christlichen Glaubens, sondern *heute verantwortete Revision unserer theologischen Tradition.*“<sup>99</sup> Sind wir bereit, unsere eigene Tradition kritisch zu hinterfragen? Vielleicht ist schon diese Frage für den einen oder anderen zu viel. Aber es geht nicht um tabula rasa unserer Grundsätze, sondern um „verantwortete Revision“! Ich habe seit Jahrzehnten gegen den Stillstand in unserer Theologie gekämpft, weil ich das für eine unadventistische, laodizeahafte Haltung ansehe. Aber es gibt Lichtblicke. Einzelne und manchmal ganze Gemeinden machen sich auf den Weg und lernen oft dabei, dass es ein dorniger, aber auch beglückender Weg sein kann.

Vielleicht helfen uns dabei ein paar konkrete Hinweise:

Ein Schritt könnte sein: **Neukonzipierung der ersten Stunde unserer Gottesdienste.** Studium der Heiligen Schrift ohne „Gebrauchsanleitung“ durch die Generalkonferenz. Eine Institution, die mehrere Jahre Vorlauf benötigt, um ein weltweit gültiges Lehrheft herauszubringen, ist im 21. Jahrhundert ein Anachronismus. Wie kann mir ein Thema konkret im Alltag heute helfen, wenn es schon 2003 konzipiert wurde? Das hat nichts mit meiner Abneigung gegen jegliche Form der Manipulation zu tun. Hier geht es nur um konkrete Hilfe für den Alltag. Das bedeutet nicht, dass ich für die generelle Abschaffung der klassischen Bibelschule eintrete, sondern ich plädiere für ein fruchtbares

<sup>97</sup>Richard Dawkins, *Der Gotteswahn*, Ullstein 2007.

<sup>98</sup>Christopher Hitchens, *Der Herr ist kein Hirte*, Karl Blessing Verlag, 4. Aufl. 2007.

<sup>99</sup>K.-P.Jörns, *Die neuen Gesichter Gottes*, 1999: 2.

Nebeneinander von Studium der von der Generalkonferenz herausgegebenen Themen und Themen, die „vor Ort“ aktuelles Bedürfnis sind. Jede Gemeinde, zumindest jeder Konvent sollte sich überlegen, wie sie am besten das Studium der Bibel betreiben wollen. Sollen es aktuell interessierende Themen sein, soll es ein paulinischer Brief sein oder ein alttestamentliches Buch? Hier dann gegebenenfalls Hilfen anzubieten, wäre eine neue und spannende Aufgabe der Dienststellen. Wovon ich in diesem Zusammenhang aber dringend abrate, ist die Neigung, die ich hier und da feststelle, das geordnete Studium der Bibel ganz aus dem Gottesdienstablauf zu streichen und die Gesprächsmöglichkeit nur noch auf ein Predignachgespräch zu reduzieren.

Ein weiterer Schritt wäre **eine neue theologische Konzeption unserer Gottesdienste**. Warum nimmt der Besuch der Sabbatgottesdienste in Deutschland kontinuierlich ab? Ich besuche die Gemeinden in ganz Deutschland und darüber hinaus. Überall ein ähnliches Bild: Zur ersten Stunde kommt höchstens ein Drittel und insgesamt bezogen auf die Mitgliederzahl der jeweiligen Gemeinde besuchen den Gottesdienst etwa 60%. Das ist zwar immer noch im Vergleich mit den Volkskirchen ein sehr guter Prozentsatz, aber doch ist ein steter Rückgang zu verzeichnen. Es gibt bemerkenswerte Ausnahmen, aber sie bestätigen leider die Regel. Und dieser Rückgang würde sich wahrscheinlich verschärfen, würde die Zahl der eigenen Fernsehgottesdienste zunehmen. Ich habe das ausführlich beschrieben.

Was meine ich mit neuer theologischer Konzeption? Mit den folgenden Bemerkungen bewege ich mich auf sehr dünnem Eis. Ich muss jetzt Begriffe verwenden, die Adventisten mit starkem Anti-Kirchen-Gefühl irritieren dürfte. Die Suchenden, die positiv atheistischen Mitbürger, die Menschen in unserer Nähe, die nach dem Sinn des Lebens fragen, die Antworten finden wollen im chaotischen Umbruch der Gegenwart, sprechen stark an auf Symbole. **Es gibt eine lange Tradition symbolischer Handlungen und symbolischer Gegenstände**. Wir sollten die Anti-Kirchen-Scheu überwinden und uns an die Arbeit begeben. Gibt es biblisch akzeptable Symbole, die wir Adventisten aktualisieren könnten? Gibt es symbolische Handlungen, also Rituale, die diesen Zweck erfüllen?

Und ich gehe noch einen Schritt weiter in dieser Richtung. **Ich plädiere für eine adventistische Liturgie im Gottesdienst**. Hier und da finde ich Ansätze. Aber sie sind nicht durchdacht und theologisch gefüllt. Meist sind es reine Nachahmungen aus dem Kirchenbereich. Wenn der adventistische Pastor zum Gottesdienstschluss mit erhobenen Armen der Gemeinde den Segen spendet, ist das zwar den Gläubigen eine vertraute Geste. Aber wie wirkt das auf den agnostischen Gast? Mich haben Jugendliche einmal gefragt, was das Niederknien im Gottesdienst bedeutet. Die Geste der Unterwerfung – wie im höfischen Zeremoniell gefordert – war den Jugendlichen, die in einem demokratischen Staat aufgewachsen sind, völlig unbekannt. Welches Gottesbild vermitteln wir mit der Empfehlung, zum Gebet niederzuknien? Die Jugendlichen sahen keinen Sinn in dieser Geste. Das Einüben biblisch begründbarer liturgischer Formen, wäre eine Möglichkeit, dem Sinn suchenden Menschen behilflich zu sein. Ein Studium der Kirchengeschichte könnte hier hilfreich sein.

Konsequent weiter gedacht, wäre jetzt **ein Wort zu unseren Gebäuden** angebracht. Sind sie in der Lage, echte Spiritualität zu vermitteln? Findet der atheistische Gast in unseren Mehrzweckräumen die Atmosphäre, um dem Göttlichen zu begegnen? Die Alte Kirche wusste sehr gut, dass Räume Atmosphäre vermitteln. In der Regel wird auch eine Gruppe pubertierender Halbstarker ruhig und gesittet, wenn sie in ein Kirchengebäude kommen, selbst wenn es nur musealem Zweck dient. Warum machen wir es uns so schwer? Es ist hier nicht der Ort, um über Kindergeschrei im Gottesdienst, um über familiäres Palaver während des Orgelspiels zu sprechen. Manches ist mehr eine Stilfrage und weniger ein theologisches Anliegen. Um dem Menschen des 21. Jahrhunderts zu helfen, sollten wir Möglichkeiten zu echten Gottesbegegnungen anbieten und einen Gottesdienst nicht mit einer Ansammlung verschiedener events verwechseln.

Ich breche jetzt hier ab, um nicht noch mehr zu verunsichern. Aber diejenigen Leser haben Recht, die vermuten, dass ich mir eine neue, eine andere adventistische Kirche wünsche, als wir sie jetzt haben. Es ist ja nicht so, dass ich überall nur Stillstand beobachte, es gibt schon Aufbrüche, es gibt wieder Bewegung in unseren Reihen. Aber sie ist noch nicht zielgerichtet. Niemand weiß so recht, wohin die Entwicklung gehen soll. Hier sollten wir ansetzen, müssen ins Gespräch kommen und das ohne Vorbehalte. Wichtig ist, dass wir den Stillstand wirklich überwinden, auch bei theologischen Themen.

Können wir uns auf einen Rat von Ellen White einigen?

*„Im Wort Gottes finden wir spezielle Wahrheiten für jede Zeit. Wir sollten unser Augenmerk darauf richten, wie Gott in der Vergangenheit mit seinem Volk handelte. Daraus sollten wir Lehren für unsere Zeit ziehen. Aber wir dürfen uns nicht damit zufrieden geben. Gott führt sein Volk Schritt für Schritt. Wahrheit ist progressiv. Der ernste Wahrheitssucher wird fortwährend Licht vom Himmel erhalten. Was ist Wahrheit? – diese Frage sollte uns unaufhörlich beschäftigen.“<sup>100</sup>*

Weil die Adventgemeinde diesen dynamischen Wahrheitsbegriff lebt, bin ich immer noch begeisterter Adventist! ◆

---

<sup>100</sup>EGW, *Signs of the Times*, 26 Mai 1881.